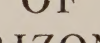
UNIV. OF ARIZONA
PQ2353 .M3
Maynial, Edouard/Maupassant
mn
3 9001 03912 7322

Y0-BTJ-536

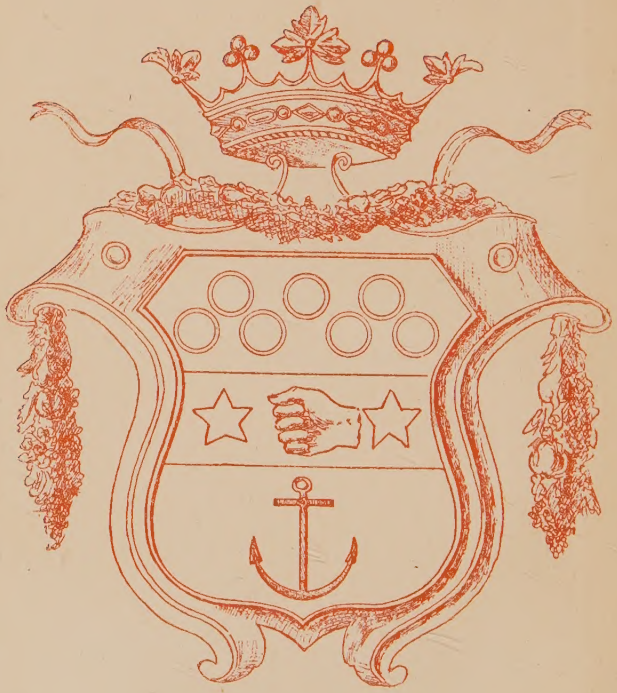
UNIVERSITY
OF
ARIZONA
LIBRARY



This Volume
Presented to the Library
by

Mr. & Mrs.
Paul A. McKalip
1976

L250



DIE LITERATUR

SAMMLUNG ILLUSTRIERTER
EINZELDARSTELLUNGEN
HERAUSGEGEBEN VON
GEORG BRANDES

NEUNUNDZWANZIGSTER
BIS DREISSIGSTER BAND

GUY DE MAUPASSANT

2353
N3

DIE LITERATUR

HERAUSGEGEBEN VON GEORG BRANDES

Maupassant

von

Edouard Maynial

Mit zwanzig Beilagen

MARQUARDT & Co. BERLIN

Published September 19. 1907.
Privilege of copyright in the United States reserved under the act approved March 3. 1905 by Marquardt & Co. Berlin

EINLEITUNG

AS LEBEN MAUPASSANTS ERzählen, heißt bereits die Geschichte seines Werkes schreiben. Wenige Schriftsteller jedoch haben eine größere Sorgfalt gezeigt, ihr Dasein der indiskreten Neugierde zu verbergen und eine größere Angst, aus ihren Werken sich erraten zu lassen. Solch strenge Unpersönlichkeit war für Maupassant, wie für seinen Lehrer Flaubert, nicht nur die Grundanschauung seiner Ästhetik, das unwandelbare Gesetz und selbst die Vorbedingung der Kunst, sie war mehr noch eine natürliche und stetige Veranlagung seines Charakters. Sein ganzes Leben gehört nicht der Literatur an; zwischen diesem Leben und der Literatur hatte er einen ängstlichen Unterschied gemacht, den er eifrig beobachtet wissen wollte. Sein Bekenntnis war, daß der Schriftsteller dem Publikum nur seine Bücher schulde, und es empörte ihn die posthume Veröffentlichung nicht herausgegebener Dokumente oder Privatkorrespondenzen. Als man die Briefe Flauberts veröffentlichte, bedauerte er lebhaft, sich dem nicht widersetzen zu können, was er als eine Entweihung betrachtete; aber er drückte wenigstens seine Unzufriedenheit darüber mehreren Freunden aus, die die Erinnerung an seine Vertraulichkeiten hierüber bewahrt haben. Einige haben sogar den mitunter ausdrücklich verkündeten Willen respektiert, indem sie nach

seinem Tode die Briefe von seiner Hand vernichteten. Trotzdem ließ er sich hinreißen, über Flaubert eine Studie zu schreiben, die ausdrücklich an der Spitze der Briefe an George Sand erscheinen sollte. Er tat es mit einer pietätvollen Zurückhaltung und verweilte in der Lebensbeschreibung seines Meisters nur bei biographischen Einzelheiten von größter Wichtigkeit, bei den großen Daten, bei den wesentlichen und bereits bekannten Fakten, indem er so mit Hilfe seiner persönlichen Erinnerungen den leidenschaftlichen, aufrichtigen und edelmütigen Mann wieder erstehen ließ, wie er sich seinen Freunden gab in der wundervollen Zurückgezogenheit von Croisset; und er bemühte sich besonders Legenden zu zerstören oder Irrtümer zu korrigieren, die über die Lehre und Methode des Künstlers verbreitet waren.

Dieser unparteiische, ehrerbietige und vollständige Bericht ist eine Musterleistung. In ähnlicher Weise würde zweifellos Maupassant selbst gewünscht haben, verstanden und erzählt zu werden.

Was würde er, der so heftig protestierte, als ein unvorsichtiger Verleger sich einfallen ließ, sein Bildnis einem seiner Bücher beizugeben, zu gewissen Ausstreuungen über die schmerzlichsten Jahre seines Lebens gesagt haben? „Ich habe es mir zum unerläßlichen Gesetze gemacht", erklärte er bei dieser Gelegenheit, „nie mein Bildnis veröffentlichen zu lassen, so oft ich es verhindern kann. Ausnahmen haben nur durch Überrumplung stattgefunden. Unsere Werke gehören dem Publikum, nicht aber unsere Gesichter". Umsomehr verteidigte Maupassant sein Privatleben gegen die listigen, porträtsüchtigen Reporter, und der Gedanke, daß

seine Briefe oder Papiere eines Tages unter die Menge kommen könnten, beängstigte ihn ersichtlich. Es scheint, daß fortan das Leben eines Schriftstellers mehr Interesse erregt als seine Werke, und man begnügt sich nicht immer damit, in diesen zu suchen, was unerläßlich notwendig ist, um jenes zu erklären.

Allzuoft dient der Wunsch, die fragwürdigsten Anforderungen des Publikums zu befriedigen, als Entschuldigung für die sonderbarsten Nachforschungen. Maupassant ist dieser verhängnisvollen Neugierde nicht entgangen. Mehr als der vieler anderer erregt der tragische Roman seines Lebens eine wenig edle und respektvolle Neugierde. Lange verteidigte die pietätvolle Sorge einer Mutter sein Andenken gegen solche beleidigenden Angriffe. Nur einige Freunde erzählten diskret die Erinnerungen seiner ersten Jahre; sie sagten, was dieses tätige, arbeitsreiche Dasein voll Kraft und Gesundheit bis zu dem Tage der schmerzlichen Krise bedeutete; sie riefen reizende Anekdoten ins Gedächtnis über sein Leben im Freien und über sein Leben auf Reisen, und trugen so zu einem besseren Verständnis und leichterem Genusse seiner Bücher bei. Aber seit dem Tode der Frau Laura von Maupassant*) ist die Jagd nach Maupassant-Dokumenten immer ergiebiger geworden: unerbittliche Enthüllungen haben allmählich über das Dunkel und das bedauernswerte Ende des mächtigen Romanciers Licht verbreitet.

Aus der bereits beträchtlichen Bibliographie, die innerhalb von zehn Jahren um den Namen Maupassant entstan-

*) Frau v. Maupassant starb zu Nizza am 8. Dezember 1903 in ihrem 83. Lebensjahre.

den ist, kann man indes eine Auswahl treffen. Man kann aus den Erinnerungen derjenigen, die ihn zwischen 1870 und 1893 gekannt haben, aus einigen unedierten Briefen und Papieren, die kürzlich erst veröffentlicht wurden und die sich auf die Zeit seiner größten literarischen Tätigkeit beziehen und endlich aus seinen Werken, die trotz allem weniger unpersönlich sind, als er es gewünscht hätte, die Elemente zu einer recht vollständigen Biographie entnehmen. Zunächst waren besonders bezüglich der Jugendjahre sehr viele Irrtümer im Umlauf, die zu beseitigen nicht unnütz sein dürfte. Unter all den Anekdoten, die man erzählt, gibt es sehr viel verlockende und kuriose, die leider der Legende oder der Phantasie angehören. Sodann sind, trotz seiner Proteste, die Bücher Maupassants selbst der Reflex seines Lebens, dem sie von Etappe zu Etappe folgen. Da keine psychologische Voreingenommenheit, keine ästhetische Doktrin in ihm den treuen Beobachter der Wirklichkeit beeinflußte, so findet sich fast nichts Gekünsteltes in den Stoffen, an denen der Schriftsteller arbeitet. Er überläßt sich den Dingen mit einer völligen Unabhängigkeit des Geistes und reflektiert sie fast unbewußt. Aus der Gesellschaft, die er besucht, dem Leben, dem er sich hingibt, setzen sich ihm zwanglos die Novelle und der Roman mit so absoluter Treue zusammen, daß man in seinem Werke alle Beschäftigungen und fast alle Ereignisse hat suchen und finden können, die sein Dasein kreuzten, seine Art zu denken und zu fühlen modifizierten. Endlich auch muß sein Leben erzählt werden, weil es, ganz unabhängig von dem, was er schrieb, ein schönes war in seiner stürmischen und schmerzlichen Unrast. Von seiner kräftigen Jugend,

seiner gesunden und allmählich vom Mitleid gemilderten Unerbittlichkeit, von seinem Leiden auch löst sich als unbestreitbare Wahrheit das los, was er selbst in seiner Studie über Flaubert aussprach: „Sind die ganz glücklichen, starken und gesunden Menschen genügend vorbereitet, um unser so qualvolles und so kurzes Leben zu begreifen, zu durchdringen und zum Ausdruck zu bringen? Sind die Kraftstrotzenden geschaffen, alle Leiden zu entdecken, die uns umgeben; zu bemerken, daß der Tod unaufhörlich, täglich, allenthalben, wild, blind, verhängnisvoll zuschlägt?"

Das ganze Werk Maupassants erklärt sich aus dieser gebieterischen Angst vor dem Tode, die ihn langsam umschlingt, gleichwie eine unversöhnliche Vorahnung und die in ihm mit den heftigsten und brutalsten Regungen des Lebens sich verbindet.

ENRI RENÉ ALBERT GUY DE Maupassant wurde am 5. August 1850 in dem Schlosse Miromesnil, in der Gemeinde Tourville-sur-Arques im Departement Seine-Inférieure, acht Kilometer von Dieppe entfernt geboren. Schloß Miromesnil gehörte nicht der Familie Maupassant, die es nur gemietet hatte. Es war dies eins jener von offenen Küstenbrisen umwehten Schlösser, deren Ziegel die Äquinoktialstürme zusammen mit den Blättern der Buchenhaine davontragen. Nach ihrer Niederkunft richtete Frau von Maupassant sich in Etretat wieder häuslich ein, und in diesem Dorfe verbrachte Guy seine ersten Jahre.

Der Vater Guys, Gustave de Maupassant, gehörte einer alten lothringischen Familie an, die von Kaiser Franz, dem Gemahl Maria Theresias, geadelt wurde. Ein Maupassant hatte sich bei der Belagerung von Rhodus ausgezeichnet. Die Maupassant ließen sich im Gefolge Maria Leszcynskas in Lothringen nieder; später schlossen sie sich dem Hause Condé an, und Jean Baptiste de Maupassant wurde Chef des Vormundschaftsrates der Prinzen Condé und Conti. Ein Fräulein von Maupassant war die Maitresse Lauzuns; sie begleitete ihn während der Eroberung Korsikas in den Krieg. Eines Tages, als sie sich unvorsichtiger Weise dem Feuer des Feindes aussetzte, antwortete sie Lauzun, der in sie drang, sie möchte sich entfernen: „Sie glauben also,

CHATEÂU DE MIROMESNIL,
wo Guy de Maupassant geboren wurde

DIE KULTUR

daß wir Frauen unser Leben nur im Wochenbette aufs Spiel zu setzen wagen?“ Dieses Wort wird in den Memoiren Lauzuns berichtet.

Die Maupassant führten den Marquistitel, einen verbrieften Titel, den ihre Nachkommen ablegten, indem sie jedoch ihr mit einer Krone versehenes Wappen beibehielten.

Trotz der Legende, die die Goncourt liebevoll in ihrem Journal aufnahmen, hat es nicht den Anschein, daß Maupassant in irgend einem Zeitpunkte seines Lebens sich dieses Adels und dieses Titels gerühmt habe, den seine Familie fallen gelassen hatte. Alle Symptome von Größenwahn, die man angeblich in den letzten Jahren seines bewußten Lebens hat finden wollen, gehören wahrscheinlich der Erfindung an.

Die Familie Maupassant ließ sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts in der Normandie nieder. Der Großvater Guys leitete ein landwirtschaftliches Unternehmen in La Neuville-Champ-d'Oisel zwischen Rouen und Andelys; er zeichnete sich durch seine Gegnerschaft gegen das Kaiserreich aus. Sein Vater, Gustave de Maupassant, war an dem Geschäft des Wechselmaklers Stolz in Paris beteiligt.

Gustave de Maupassant heiratete am 9. November 1846 ein junges Mädchen aus einer Patrizierfamilie der Normandie, Laura Le Poittevin. Aus dieser Ehe gingen Guy de Maupassant und sein jüngerer Bruder Hervé hervor.

Lothringer väterlicherseits und mütterlicherseits Normanne, übernahm Guy besonders das Erbe der Mutter. Die Normandie, wo er aufwuchs, die erste Erziehung, die er ganz von der Mutter erhielt, mußten auf seinen Cha-

rakter tiefen Einfluß üben. Es wird zu zeigen sein, wie Provinz und Rasse im Werke des Schriftstellers sich wiederfinden. Aber zunächst soll hier gesagt werden, was Laura Le Poittevin für eine bewunderungswürdige Mutter war.

Sie war 1821 zu Rouen aus der Ehe des Paul Le Poittevin mit einem Fräulein Turin geboren. Ihr Bruder Alfred Le Poittevin und sie waren die Spiel- und Unterrichtsgenossen Gustave Flauberts und seiner Schwester Caroline. Der Doktor Flaubert war damals Oberchirurg am ersten Krankenhause zu Rouen; seine Frau war eine Jugendfreundin des Fräulein Le Poittevin. Es ist also eine durchaus unbegründete Überlieferung, daß Guy de Maupassant der Neffe und das Patenkind Flauberts gewesen sei. Keinerlei verwandtschaftliche Bande vereinten die beiden Schriftsteller. Aber Flaubert übertrug eines Tages auf den, der sein Schüler werden sollte, all die Zärtlichkeit, die er für seine ersten und besten Jugendfreunde, für Laura und Alfred Le Poittevin, die Mutter und den Onkel Guys, gehabt hatte.

Was die Kameradschaft der vier Kinder bedeutete, sagen uns die eigenen Briefe Flauberts. Um einige Jahre älter als Flaubert und ein glänzender Kopf voll Schwung und Phantastik, übte Alfred Le Poittevin auf die intellektuelle Bildung seiner Schwester und seiner Freunde einen sehr großen Einfluß aus. Frühzeitig teilte sich Laura die Vorliebe ihres Bruders für die Literatur mit; er machte sie mit den Klassikern vertraut und unterrichtete sie hinlänglich genug im Englischen, daß sie Shakespeare im Urtext zu lesen vermochte.

Alfred Le Poittevin starb ziemlich jung am 3. April 1848, nachdem er Flauberts hatte ahnen lassen, was aus ihm für

FRAU LAURE UND FRÄULEIN SIMONE DE MAUPASSANT
Aufnahme Guy de Maupassants

DIE LITERATUR

ein genialer Dichter hätte werden können. Er wurde infolge Überarbeitung von einer Herzkrankheit dahingerafft. Seine poetischen Versuche, seine ersten Entwürfe, wie der Chor der Bacchantinnen, auf den Flaubert in einem seiner Briefe anspielt und die nach dem Zeugnis einiger Intimen von „schöner Intensität der Empfindung" sein sollen, werden wohl immer unbekannt bleiben.

Der Schwester Laura, auch als sie Frau Gustave de Maupassant geworden war, bewahrte Flaubert sein Leben lang eine tiefe Zuneigung, mit der sich die Erinnerung und der Schmerz an seinen ersten Freund verband. Er scheint sie jedoch einige Zeit aus dem Gesichte verloren zu haben. Die Verhältnisse trennten beide voneinander. Doch als er eines Tages melancholisch auf die Vergangenheit zurückkam, erinnert Flaubert seine Freundin an die sorglosen Tage der Kindheit. Er schreibt ihr im Jahre 1863:

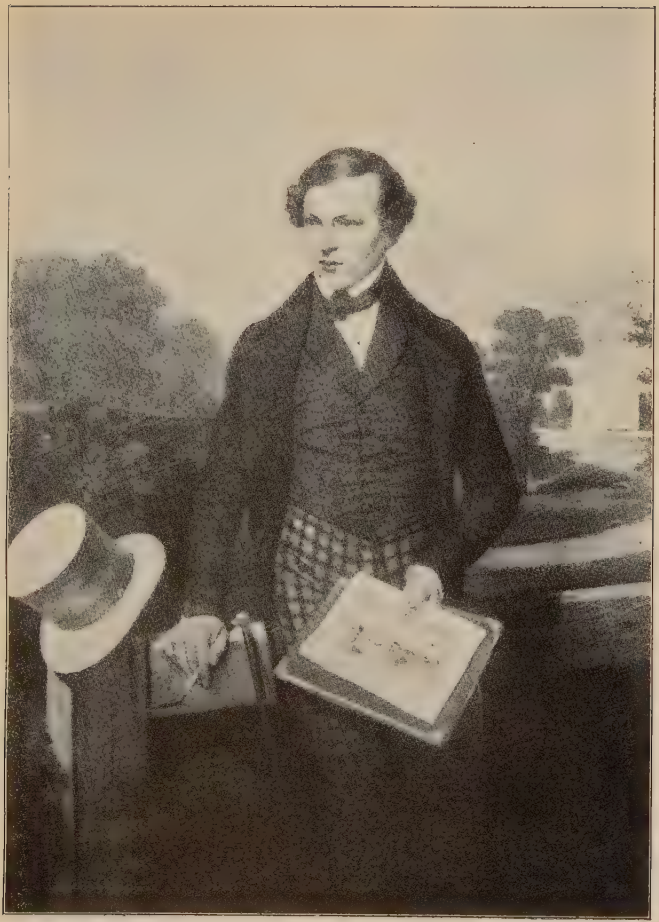
„Dein Brief wehte mir wie ein Hauch frischer Luft den Duft meiner Jugend her, in der unser armer Alfred einen so großen Raum einnahm. Jene Erinnerung verläßt mich nicht. Es vergeht kein Tag und, fast möchte ich sagen, keine Stunde, wo ich nicht an ihn denke. Keines Menschen Nähe hat mich je wieder so geblendet, wie die deines Bruders. Wieviel Luftschlösser hat er mich bauen lassen und wie lieb hatte ich ihn! Ich glaube sogar, ich hatte nie wieder jemanden (weder Frau noch Mann) so gern. Ich empfand, als er sich verheiratete, einen sehr tiefen Eifersuchtsschmerz. Das war ein Bruch, eine gewaltsame Trennung! Für mich ist er zweimal gestorben und ich trage sein Gedenken wie ein Amulett, wie ein besonderes und geheimes Ding. Wie oft wende ich mich, von Arbeit

übermüdet, im Theater in Paris, während eines Zwischenaktes oder einsam am Kamin in Croisset, nach ihm um, erblicke und höre ihn wieder. Mit Entzücken und Trauer rufe ich mir unsere endlosen Gespräche voller Torheit und Metaphysik, unsere gemeinsame Lektüre, unsere Träume und unser hohes Sehnen ins Gedächtnis zurück! Wenn ich etwas wert bin, so ist das ohne Zweifel die Ursache. Ich habe dieser Vergangenheit eine große Achtung bewahrt; es war soviel Schönes in uns und das sollte nicht verkommen. Ich sehe Euch wieder in Eurem Hause in der Großen Straße, da Ihr im vollen Sonnenscheine auf der Terrasse neben dem Vogelbauer promeniertet. Ich kam näher und das Knabenlachen erklang .... Ich verfolgte von ferne Dein Dasein und nahm innerlich Teil an Leiden, die ich ahnte. Ich habe Dich endlich begriffen. Das ist ein altes Wort, ein Wort aus unserer Zeit, aus der guten romantischen Schule. Es drückt alles aus, was ich sagen will, und ich bewahre es."

Auch Laura Le Poittevin blieb dieser Vergangenheit treu, und ihre zärtliche Achtung für die Begeisterung und die Träume von einst, der tiefe Einfluß, den auf sie Bruder und Freund übten, kommt wieder zum Vorschein bei der Erziehung, die sie dem Sohne gibt.

Es ist leicht zu erraten, auf welche Leiden Flaubert in den letzten Seiten seines Briefes an Frau von Maupassant anspielt, und wir wissen heute, was das für ein Dasein gewesen ist, das er von weitem verfolgt und begriffen hatte.

Mit fünfundzwanzig Jahren hatte 1846 Laura Le Poittevin Gustave de Maupassant geheiratet. Es war eine Liebesheirat. Laura war von großer Schönheit und Gustave sehr



GUSTAVE DE MAUPASSANT
der Vater Guy de Maupassants

DIE LITERATUR

verführerisch. Er hatte von seiner Großmutter, einer Creolin der Insel Bourbon, jene schönen, sonnigen und wollüstigen Augen, die er auf seinen Sohn Guy übertrug.

Die Ehe war nicht lange glücklich; diese beiden Menschenkinder waren nicht geschaffen um einander zu verstehen; sie, die junge Frau von ernstem und aufrichtigem Wesen, ist sehr intelligent, interessiert sich für Kunst und Literatur, der Mann verbirgt hinter einem bezaubernden Äußeren seine geistige Mittelmäßigkeit und Charakterschwäche, die ihn von Abenteuer zu Abenteuer treibt. Die Geburt zweier Söhne tröstete Frau von Maupassant über ihre Kümmernisse als Gattin. Guy wurde am 5. August 1850, Hervé sechs Jahre später geboren.

Inzwischen vergrößerte sich die Mißstimmung zwischen den beiden Eheleuten. Mit einer beunruhigenden Frühreife der Beobachtung begriff und beurteilte der junge Guy im Alter von neun Jahren die Situation.

Frau von Maupassant wollte nicht länger eine Lage erdulden, die für sie selbst schmerzlich war, für die Erziehung ihrer Söhne aber verhängnisvoll werden konnte. Durch einen einfachen Akt vor dem Friedensrichter fand zwischen den beiden Gatten eine gütliche Trennung statt Frau von Maupassant bekam ihre Mitgift zurück, behielt die Kinder und erhielt für sie von dem Manne eine jährliche Zahlung von sechzehnhundert Franken. Sie zog sich auf ihr Besitztum in Etretat zurück, und dort verbrachten die Söhne den größten Teil ihrer Kindheit. Vor der Trennung hielten sich Herr und Frau von Maupassant jedes Jahr ein paar Monate in Paris auf, aber ihr hauptsächlicher Wohnsitz war Etretat.

Selbst noch nach der Trennung verbrachte Herr von Maupassant einige Zeit in den Ferien bei seiner Frau, doch nur als Gast, wie das ausdrücklich zur Bedingung gemacht worden war. Guy blieb in beständigen Beziehungen zu seinem Vater und unterhielt sein ganzes Leben lang mit ihm einen sehr zärtlichen Briefwechsel, wie das aus mehreren neuerdings veröffentlichten Briefen Maupassants hervorgeht. Gewisse Leute, die Maupassant sehr genau gekannt hatten, behaupten sogar, daß er in seinen Gesprächen trotz der zärtlichen und unbedingten Neigung für die Mutter das Betragen seines Vaters immer energisch verteidigt habe.

N ETRETAT BEWOHNTE FRAU von Maupassant mit den Söhnen die Villa der Verguies, die ihr gehörte und die ihren Namen den zahlreichen Obstbäumen verdankte, womit dieser Teil der normannischen Landschaft bedeckt ist. Man erzählt heutzutage noch dort zu Lande eine naive und reizende Legende, worin der Verguiesteufel eine wesentliche Rolle spielt.

Die Villa der Verguies, die Maupassant immer sein „teures Heim" nannte, lag in geringer Entfernung von dem Meere unterhalb des Weges nach Fécamp. Von da aus brach der Knabe auf, wenn er seine Freunde, die Fischer, treffen wollte, von da aus ließ er seine sehnsüchtigen Blicke über das Meer gleiten, dem er sein ganzes Leben lang in aufrichtiger Liebe zugetan war, um dem Fluge der schnellen Barken zu folgen. Und später, als er berühmt und reich war, ließ er nahe dem Hause seiner Kindheit die hübsche Villa La Guillette bauen, um seinen Körper dort auszuruhen und seinen Geist in das gesunde und ruhige Dasein von ehemals zu tauchen, im Angesichte der vertrauten Landschaft seiner ersten Jugendjahre.

Ein großer Garten umgab das Haus der Verguies. Frau von Maupassant hatte ihn selbst entworfen. Vierzig Jahre später, nach der grausamen Trauer, die ihr Leben zerbrochen hatte, erinnerte sie sich noch des schönen Gartens voller Birken, Linden, Feigen, Büsche weißer Rosen und

herrlicher Stechpalmen, des weißgetünchten Hauses mit seinem ländlichen Aussehen, mit seinem von Weinlaub, Jasmin und Geisblatt umrankten Balkon, mit seinen geräumigen Zimmern, die geschmückt waren mit alten Familienmöbeln, mit Kredenzen und Gesimsen, die man in der Abtei von Fécamp entdeckt hatte und die mit wundervollen Fayencen aus Rouen angefüllt waren.

Guy de Maupassant verbrachte seine Kindheit bis zum dreizehnten Jahre in diesem Hause. Er hatte keine andere Erzieherin und keine bessere Gesellschafterin als seine Mutter. Zwischen Mutter und Sohn herrschte ihr ganzes Leben lang eine tiefe Zuneigung und ein unbedingtes Einvernehmen. So lebte auch während ihrer letzten Jahre Frau von Maupassant einzig von der Erinnerung an ihren Sohn und rühmte sich mit Stolz des großen Anteils, den sie an der Bildung seines Geschmackes und an der Kultur seines Geistes gehabt hatte. Sie, die so stolz darauf war, ihren Sohn selbst genährt zu haben, gestattete keinem Fremden, ihn zu erziehen und zu unterrichten; sie selbst wollte zuerst seine Einbildungskraft wecken und seinen Geschmack ausbilden. Die Sicherheit ihres Urteils, jene klassische Bildung, die sie ihrem Bruder verdankte, gestatteten ihr, den Flug des jungen Geistes zu leiten und zu verfolgen, der damals schon ein gern träumender und lebensdurstiger Beobachter war.

Sie gefiel sich, daran zu erinnern, wie sie in ihm die Liebe zur Literatur erstehen fühlte und wie sie ihn mit ihren Ratschlägen unterstützte. Sie hatte immer gedacht, daß Guy ein Schriftsteller werden würde: das Kind glich sehr seinem Onkel Alfred, dem zarten Dichter, dem feinen Literaten, den der Tod zu jung dahingerafft hatte. Später beobachtet

bei Guy, nachdem er ein junger Mann geworden, Flaubert die physische Ähnlichkeit: „Dein Bruder", so schreibt er an Frau von Maupassant, „erinnert mich so sehr an meinen armen Alfred! Ich erschrecke sogar manchmal darüber, besonders wenn er, Verse hersagend, das Haupt neigt".

Frau von Maupassant nahm sich wohl in acht, dem Beruf zum Literaten, den sie bei ihrem Sohne entdeckte, zu widersprechen. Sie, die von den Genossen ihrer Kindheit, von Gustave Flaubert, Louis Bouilhet, Alfred Le Poittevin Achtung vor der Literatur gelernt hatte und die Vertraute ihrer ersten Träume und ihrer ersten Poesien gewesen war, freute sich vielmehr herzlich darüber, bei ihrem Kinde die Gemütsbewegungen und die Begeisterung ihrer Jugend wiederzufinden. Sie ermutigte ihn und unterstützte ihn in dem schwierigen Kampfe, den er antreten wollte; sie ersparte ihm jenen Familienwiderstand, der manchmal die Energie und den Willen der jungen Schriftsteller erschöpft; sie weihte ihn erst langsam ein, leitete ihn mit kundiger Aufmerksamkeit und wurde später fast seine Mitarbeiterin.

Bevor sie ihn denken lehrte, sollte er sehen lernen. Sie tat für ihren Sohn, da er noch ein Kind war, das, was später Flaubert für ihn tun sollte, als er zu schreiben begann. Sie weckte seine Intelligenz für das Leben der Dinge, richtete seine herumschweifende Phantasie auf die alltäglichen malerischen oder grandiosen Wirklichkeiten, ließ ihn die Natur begreifen und lieben, interessierte ihn für den wechselnden Anblick des Meeres und des Himmels, für den Flug der Möven auf den Wogen, für das Spiel der Sonne auf den Klippen und der Ebene, für die tausenderlei charakteristischen Einzelheiten der reichen normannischen Land-

schaft. Und so ließ sie ihn ahnen, was die große Lehre Flauberts war, daß „das Zufällige in der Welt, sobald es erfaßt wird, bereits zum Gebrauch für die Beschreibung einer Illusion gleichsam transponiert erscheint".

Guy hatte keine Erzieherin; den ersten Unterricht empfing er von seiner Mutter; der Abbé Aubourg, Vikar von Etretat, gab ihm einige Lektionen in Grammatik und Arithmetik und lehrte ihn Latein. Das Kind, scheint es, interessierte sich für das Studium des Lateinischen, das es leicht zu lesen begann. Eine fremde Sprache lernte es nicht. Dafür sprach es geläufig das normannische Platt, das es sich bei seinen Ausflügen und Spielen mit den Fischern der normannischen Küste rasch zu eigen gemacht hatte. Dem Unterricht der Mutter zog Guy jedoch das ungebundene Leben vor, das sie ihn führen ließ, jenes Leben „eines entlaufenen Küchelchens" — das Wort stammt von Frau von Maupassant selbst — und dieses gesunde, zwanglose und bisweilen auch abenteuerliche Dasein war von nachhaltigstem Einflusse auf die Bildung seines Künstlertemperaments.

Wenn es in dem Gesamtwerke Maupassants keine besseren und suggestiveren Schilderungen gibt, als die der oberen Normandie, so liegt das daran, daß seine Kindheit innerlichst und unauslöschlich mit der normannischen Landschaft verbunden war. Die Eindrücke der Kindheit sind nicht nur die dauerhaftesten, sondern auch die wahrsten, weil man sie, ohne zu wissen, wie empfängt, ohne daß man daran denkt sie aufzuzeichnen und einst Nutzen daraus zu ziehen, weil sie die Seele langsam durchdringen und eine Art zu sehen erheischen, gegen die man sich nicht wehrt, und weil sie schließlich dem Denken selbst eine besondere Form

GUY DE MAUPASSANT
im Alter von 10 Jahren

DIE LITERATUR

geben. Ähnlich der Heldin seines Romanes Une vie, deren Jugendjahre in diesem normannischen Lande er schilderte, hat Maupassant allenthalben eigene Erinnerungen ausgestreut, „wie man das Korn in die Erde wirft, Erinnerungen, deren Wurzeln fest halten bis zum Tode". Er findet die Wurzeln wieder, indem er die ganze Geschichte eines Daseins schreibt, das er ohne Zweifel gekannt hat und bei dessen Schilderung er viele Züge dem eignen Leben entlehnt und dem der Leute, die seine Jugend umgaben.

Er lebte in völliger Intimität mit den Fischern und Bauern, wählte seine Kameraden unter ihnen, lebte ihr Leben, teilte ihre Gefahren und ihre naiven Vergnügungen. Wie viele von den Geschichten, die er eines Tages in seinen Novellen erzählen sollte, sind nicht der Ausdruck einer schlichten Wirklichkeit, die er beobachtet, aufgezeichnet und vielleicht selbst erlebt hatte. Und als er später an dieses abenteuerliche Leben dachte, dessen Vorstellung ihn immer verfolgte, sagte Guy de Maupassant: „Ich fühle, ich habe in den Adern das Blut der Seeräuber. Ich kenne keine bessere Freude als an einem Frühlingsmorgen mit meinem Schiff in unbekannte Häfen einzulaufen, einen Tag lang in neuer Umgebung herumzugehen, unter Menschen, an denen ich mich vorbeidränge, die ich nie wieder sehen werde, die ich, kommt der Abend, verlassen werde, um das Meer wieder zu gewinnen, um auf offener See zu schlafen und das Steuer nach der Richtung meiner Phantasie zu lenken, unbesorgt um die Häuser, wo da Leben werden, dauern, sich einengen, erlöschen, ohne daß sie jemals den Wunsch gehabt haben, irgend wo vor Anker zu gehen, mag auch der Himmel noch so mild, noch so lächelnd die Erde sein." Das umher-

schweifende Leben auf seiner Yacht Bel-Ami gestattet Maupassant eines Tages die unvergeßlichen Eindrücke seiner Kindheit wiederzufinden.

Es scheint nicht, daß Guy bei seinen Ausflügen und Spielen den Bruder Hervé sehr beteiligt habe, der sechs Jahre jünger war als er. Auch sonst nimmt Hervé keinen großen Raum in seinem Dasein ein, und wir werden daher im Verfolg dieser Studie auch nicht mehr von ihm zu reden haben.

LS IHR SOHN DREIZEHN JAHRE alt war, hielt es Frau von Maupassant für gut, ihn diesem vagabondierenden Müßiggange zu entreißen. Familienangelegenheiten riefen sie häufig nach Fécamp; sie vermochte nicht immer so gründlich, als sie es gewünscht hätte, seine Erziehung zu überwachen, und ihre mütterliche Zärtlichkeit begann sich über alle möglichen Gefahren und Versuchungen zu beunruhigen. So gering auch diese Sorgen sein mochten, so solide auch ihre eigene Bildung war, sie merkte, ihrem Kinde tat ein anderer Unterricht not.

Guy trat ins Seminar zu Yvetot ein. Er war sehr unglücklich, da er keineswegs für die Abgeschlossenheit und die Disziplin vorbereitet war, die ohne Übergang auf das freie Umherschweifen in Etretat folgten. In jener Zeit war das Seminar zu Yvetot eine Art „Zitadelle des normannischen Geistes", wo die Söhne der reichen Ackerbauer und der Aristokratie der Umgegend zusammengebracht wurden; sie lernten dort Latein, einige, weil sie einen ehrlichen Beruf zur Priesterschaft in sich fühlten, die meisten aber, um dem Militärdienst zu entgehen; und alle nahmen dort eigentümliche Manieren und einen besonderen Akzent an, den sie, scheint es, ihr Leben lang beibehielten und woran sie nach vielen Jahren ihre früheren Mitschüler wiedererkannten.

Guy entging wenigstens dieser allgemeinen Prägung, und das Seminar, von wo aus er so manches Mal zu entweichen trachtete und aus dem er schließlich fortgeschickt wurde, hatte auf die Bildung seines Charakters und seines Geistes keinen entscheidenden Einfluß. Alles wuchtete auf ihm, alles mutete ihn feindselig an in diesem Hause. Hauptsächlich widerstrebte das Internat seiner unabhängigen Natur. Er sehnte sich nach seinen Ausflügen aufs Meer, nach seinen Freunden, den Fischern. Daher stellte er sich krank, um einen Nachurlaub zu erlangen; kaum war er nach Etretat zurückgekehrt, so fand er seine Gesundheit wieder. Seine oft vulgären, oft lächerlichen Kameraden waren ihm antipathisch, und er rächte sich an ihnen für die Langeweile des Unterrichts, indem er den Schwung seiner Poesie auf ihre Kosten übte. Selbst seine Lehrer wurden nicht verschont: Eines Tages machte er sich den Spaß, vor anderen Schülern die Lektion des Theologieprofessors zu parodieren, der ihnen die Qualen der Hölle geschildert hatte. Kurz und gut, die Disziplin der Priester, die kirchlichen Gebräuche störten seinen ungestümen Freiheitsdrang. Er war im Innern so wenig religiös wie möglich; es würde ein leichtes sein, später an der Hand seiner Werke und zwar zum mindesten bis zu den letzten drei Jahren seines Lebens, das Fortschreiten eines unversöhnlichen Rationalismus zu verfolgen, den seine Mutter niemals in ihm zu bekämpfen versuchte. Sie selbst hatte übrigens in dieser Hinsicht sehr liberale Ideen, und man schreibt ihr gewisse Aussprüche zu, die ihr Sohn nicht mißbilligt haben würde. Von ihm hat einer seiner Freunde folgendes Bekenntnis berichtet:

„So weit ich auch zurückdenken mag, ich erinnere mich nicht, jemals in diesem Punkte gelehrig gewesen zu sein. Schon als ich noch ganz klein war, verletzten mich die Riten der Religion, die Form der Zeremonien. Ich sah daran nur das Lächerliche."

Diese Erklärung scheint jedoch im Widerspruche zu den Erinnerungen, die Frau von Maupassant bezüglich des ersten Abendmahles und der Konfirmation Guys erzählte; er nahm, sagte sie, das Abendmahl mit Eifer und war kindlich eitel auf die Geschicklichkeit und Schnelligkeit seiner Antworten vor dem Bischof von Rouen, der ihn den Katechismus überhörte.

Wie es sich auch verhalten mochte mit dieser jugendlichen Krise seines Mystizismus, es scheint gewiß, daß eine unabwendliche Unverträglichkeit zwischen dem Kinde und seinem geistlichen Lehrer den Fortgang aus dem Seminar beschleunigte. Er hatte noch nicht die vorletzte Klasse absolviert, als er unerbittlich, zu seiner größten Freude vermutlich, davongejagt wurde, und zwar unter Umständen, die zu berichten nicht überflüssig ist.

Um sich über das Klosterleben zu trösten, zu dem er verurteilt war, hatte der junge Guy Verse gedichtet: er bekritzelte mehrere Hefte mit Gelegenheitsgedichten, die seine Mutter eines Tages auffinden und pietätvoll aufbewahren sollte. Manche seiner Verse sind veröffentlicht worden, darunter einige, die nicht der Grazie entbehren; man zitiert gern ein Gedicht, das folgendermaßen beginnt: „Das Leben ist des Schiffes Furche, das enteilt" und worin mehrere zutreffende Bilder in der Regel eine wenig originelle Idee enthalten. Zweifellos fügen diese Schülerpoesien dem Ruhme des Schriftstellers nichts hinzu, aber sie waren ihm nicht

ohne Nutzen, da er einer von ihnen seine Befreiung verdankte. Er hatte eine lange Epistel in achtsilbigen Strophen verfaßt; er widmete sie seiner Cousine, die sich soeben verheiratet hatte, und verstand es, seinen der Melancholie nicht entbehrenden Glückwünschen einen warmen Protest gegen das einsame Kloster, gegen die Sutanen und Chorhemden beizumischen. Die Verse wurden beschlagnahmt. Der junge Dichter hatte allerdings gar nicht daran gedacht, sie zu verbergen. Man kann nicht sagen, ob die frühreife Sentimentalität der Epistel mehr verletzte oder die immerhin harmlosen Wendungen gegen das Regime des Hauses. Jedenfalls ergriff der Leiter des Seminars mit Eifer diesen Vorwand, um sich eines unbotmäßigen und unruhigen Schülers zu entledigen.

Das Kind war entzückt darüber, und es ist wenig wahrscheinlich, daß die Mutter sich sehr geärgert habe. Sie ließ ihren Sohn die ihm liebgewordenen Gewohnheiten wiederfinden, die von neuem erlangte Unabhängigkeit genießen, seine Ausflüge, seine Träumereien und Spiele wieder aufnehmen; aber im nächsten Schuljahre sandte sie ihn als Pensionär nach dem Lyzeum von Rouen.

M LYZEUM WIE IM SEMINAR reihte Guy Reim an Reim, aber diesmal mit mehr Methode und auch, so scheint es, mit mehr Erfolg. Er hatte wenigstens das große Glück, bei seinen poetischen Versuchen von einem wahren Dichter geleitet und beraten zu werden, an den seine Mutter ihn empfohlen hatte, nämlich von Louis Bouilhet. Der Dichter war in der Tat mit Flaubert ein Kindheitsgenosse von Alfred und Laura Le Poittevin gewesen. Es genügt die Korrespondenz Flauberts zu durchblättern und die schöne Vorrede zu lesen, die er an die Spitze der Letzten Lieder seines Freundes stellte, um zu sehen, welche Stelle Louis Bouilhet in jenen Kindheitserinnerungen einnahm, in jenen Spielen und literarischen Gesprächen, die zwischen den drei jungen Leuten eine unvergeßliche Intimität herstellten. Louis Bouilhet blieb bis zu seinem Tode Flauberts liebster Vertrauter. Braucht hier erinnert zu werden an jene Sonntagsnächte, die in der Arbeitsstube von Croisset verbracht wurden, jene Schreiereien, wie sie malerisch Flaubert nannte, jene „teure und gemeinsame Unruhe"? Braucht gesprochen zu werden von jenen seltsamen Sitzungen, wo die beiden Freunde sich in dem Raume mit den herabgelassenen geschlossenen Fensterläden verbargen, ihr Nargileh vor einem großen Feuer rauchten, indem die „Kerzen flammten und die Verse schnurrten, während der innere Hippograph sie auf seinen Flügeln durch die Lüfte trug"?

Aus Freundschaft für Flaubert und gleichzeitig infolge eines Gefühles pietätvoller Liebe zu dem Andenken Alfred Le Poittevins interessierte Louis Bouilhet sich für den jungen Guy de Maupassant. Er hatte auf ihn einen Einfluß, der von Entscheidung gewesen wäre, wenn er länger gedauert hätte.

„Wäre Bouilhet am Leben geblieben", sagte Frau von Maupassant, „so hätte er aus meinem Sohne einen Dichter gemacht. Flaubert wollte aus ihm einen Romanschriftsteller machen". Doch Bouilhet starb am 18. Juli 1869, als sein Schüler noch an seinem Berufe zweifelte.

Maupassant hat irgendwo dem Unterrichte seines ersten Lehrers Ehre widerfahren lassen. „Bouilhet, den ich als Ersten ein wenig intim kennen lernte, und zwar zwei Jahre ungefähr, bevor ich mir die Freundschaft Flauberts erwarb, machte, indem er mir immer wieder einschärfte, daß hundert Verse, ja vielleicht weniger, für den Ruf eines Künstlers genügen, wenn sie tadellos sind und das Wesen des Talentes und der Originalität eines Menschen selbst zweiten Ranges enthalten, mir begreiflich, daß beständiges Arbeiten und völlige Kenntnis des Metiers an einem Tage der Erleuchtung und der Macht des Impulses bei glücklichem Zusammentreffen eines Stoffes mit der Richtung unseres Geistes, die Entstehung des kurzen einzigen und möglichst vollkommenen Werkes herbeiführen können."

Auf dem Lyzeum zu Rouen arbeitet Guy mit Eifer und ging mühelos als Bachelier daraus hervor. Indessen die Poesie interessierte ihn sichtlich mehr als die klassischen Studien. Er verbrachte den größten Teil seiner Zeit damit, über die Ratschläge Bouilhets nachzudenken und seinem

Urteile Dichtungen zu unterbreiten, die er ziemlich leicht improvisierte, wie z. B. jenes umfangreiche Gespräch in zweihundert Alexandrinern, das er für einen Karl den Großen entworfen hatte. Korrekt zwar, aber von etwas künstlichem Enthusiasmus, lassen die Verse dieser Epoche noch kaum das werdende Talent des Schriftstellers erkennen. Es sind zum größten Teile an Frauen gerichtete Verse, wie die Epistel an Frau H., die ihn „wild fand" oder das Versstück mit dem Titel Jugend, das sich mehr durch Glut des Gefühls, als durch Originalität der Form auszeichnete.

Heureux, heureux celui qui peut verser son âme,
Les inspirations, espoirs, rêves joyeux,
Chagrins et peurs enfin dans le sein d'une femme,
Fleuve où l'on boit des maux l'oubli mystérieux.

Diese Verse, ebenso wie andere Stücke von gleicher Inspiration (besonders Letzter mit meiner Geliebten verbrachter Abend, das die Revue des Revues publizierte) beziehen sich ohne Zweifel auf das erste Verhältnis des jungen Mannes mit der schönen E., von der Frau von Maupassant in ihren Erinnerungen spricht. Guy zählte damals achtzehn Jahre, als er sie schrieb.

Es gibt vielleicht in Maupassants ganzem Leben keine fruchtbarere Periode als diese Jugendjahre, in denen er, sich für einen Dichter haltend und noch nicht daran denkend, Novellen zu schreiben, unbewußt eine unerschöpfliche Menge von Notizen anhäufte und Themen und Typen für seine künftigen Studien sammelte. Alles, was er der Normandie verdankt, in dieser Epoche hatte er es sich zu eigen gemacht; in Rouen, Yvetot, Etretat, Fécamp, auf den Klippen

oder in den Obstgärten, auf den Jahrmärkten, draußen vor den Wirtshäusern, in den alten Landpfarreien hat er, ohne es zu wollen, alle Personen, die wir in seinem ersten Roman und mindestens in einem Viertel seiner Novellen wiederfinden, angetroffen, kennen gelernt, reden lassen und studiert. Sie sind fast alle Seeleute, Fischer und Bauern Mädchen von Meierhöfen und Mädchen der Freude, Priester Krautjunker und Schankwirte, wie der Vater Bonifazius, Coelestus Magloire, Meister Belhomme und sogar „das Schwein, der Morin", der keineswegs in La Rochelle wohnte; sie sind alle darin, dargestellt mit einer solchen Treue, mit einer so schönen künstlerischen Wahrhaftigkeit, daß einige, sagt man, darüber betrübt waren, nicht geschmeichelt zu sein, und sich laut darüber beklagten, daß man sie wiedererkennen könne.

ALD ABER SOLLTE EIN ERHEBliches Ereignis, das Maupassant seiner fruchtbaren Bummelei entriß, ihm neue Themen zur Beobachtung liefern.

Er war zwanzig Jahre alt, als der Krieg von 1870 ausbrach. Rouen wurde eingenommen. Guy machte als Freiwilliger den Feldzug mit. Die Erinnerung an das Einrücken der Preußen in Rouen inspirierte ihn später zu zahlreichen Novellen. Er hat sich darin gefallen, jene Anekdoten zu erzählen, deren Zeuge, wenn nicht Held, er war und die Persönlichkeiten auftreten zu lassen, die er vom erbärmlichen Walter Schnaffs an bis zu dem heroischen Pater Milon kennen gelernt hatte. Die wirkliche Existenz wenigstens einer dieser Personen wird von Frau von Maupassant bezeugt, man kennt heute noch sogar mit ihrem wirklichen Spottnamen Boule de Suif eine Frau von galanten Sitten, die zur Zeit des Krieges in Rouen wohnte. Die anderen Personen der Novelle sind ebenfalls nach der Natur aufgenommen, und was das Abenteuer anbetrifft, das den Inhalt der Erzählung bildet, so erscheint es wahrheitsgetreu, obwohl die hauptsächlich daran Beteiligte bis an ihr Lebensende eifrig gegen die Lösung protestierte. Man weiß auch, daß die Heldin von Boule de Suif ein und dieselbe Person ist, nicht mit Fräulein Fifi, wie man zerstreut geschrieben hat, sondern mit der Heldin aus Fräulein Fifi mit der braunen Rachel.

Nachdem der Friede geschlossen war, ging Maupassant nach Paris und hier beginnt eine neue Periode seines Lebens. Die Kindheitsjahre, die mütterliche Erziehung, die tägliche Berührung mit der normannischen Natur, alle Jugendträume, alle literarischen Pläne, aller geheime Ehrgeiz werden eine Zeitlang scheinbar verschwinden und anderen Gewohnheiten und Beschäftigungen das Feld räumen. Die Veränderung ist besonders offenkundig, und es wird zu zeigen sein, wie das Pariser Leben ein schon ganz ausgebildetes Temperament nur noch verfeinerte, das bereits reif war, sich in einem persönlichen Werke zu bekunden.

M IN PARIS LEBEN ZU KÖNNEN, hatte Maupassant im Marineministerium eine Stellung mit fünfzehnhundert Francs angenommen, die er später gegen einen einträglicheren Posten im Unterrichtsministerium vertauschen sollte. Er dürfte freilich ein sehr eifriger Beamter nicht gewesen sein; er teilte seine Zeit sehr genau in Ruderpartien ein, die für ihn das Wesentliche waren, und in poetische Versuche, die er während der Bureaustunden auf amtliches Papier niederschrieb und Sonntags seinem Lehrer Flaubert unterbreitete.

Dennoch sollte der Aufenthalt in den Ministerien in der Laufbahn Maupassants einen Merkstein bilden und in seinen Werken denkwürdige Spuren hinterlassen. Später, in seinen Novellen, sollte er sich der Vorgänge in den Bureaux und der Beamtentypen, die er dort kennen gelernt hatte, erinnern, wie er sich auch die Abenteuer seiner Kindheit ins Gedächtnis zurückrief und die Eindrücke der normannischen Erde. Aus dem bescheidenen und monotonen Dasein der kleinen Bureaukraten, das so fruchtbar an komischen Begebenheiten und amüsanten Situationen ist, hat er entzückende Schilderungen geschöpft, die zu den ausdrucksvollsten und wahrsten seiner Erzählungen gehören: Die Erbschaft, Der Schmuck, Zu Pferde zeigen Gestalten, die der Autor gekannt haben muß, und wenn der Held der Novelle In Familie Beamter im Marineministerium ist, so ist das sicherlich kein bloßer Zufall.

„Ich war Beamter ohne einen Sou .. Ich hegte im Herzen tausend bescheidene und unerfüllbare Wünsche, die mir das Dasein mit allerlei phantastischen Erwartungen vergoldeten .... Wie war es doch schlicht, gut und schwierig so zu leben zwischen dem Bureau in Paris und dem Flusse in Argenteuil! Meine große, meine einzige, meine verzehrende Leidenschaft während zehn Jahren war die Seine. Ach der schöne, ruhige, abwechslungsreiche, stinkende Fluß voller Luftspiegelung und Schmutz. Ich habe ihn so sehr geliebt, glaub ich, weil er mir, mein' ich, den Sinn des Lebens offenbart hat."

Diese Zeilen, die er fünfzehn Jahre später schrieb, als er mit melancholischer Trauer an die schlichten Freuden seiner sorglosen Jugend zurückdachte, besagen sehr genau, was zwischen 1872 und 1880 der liebste Gedanke Maupassants gewesen ist: der Fluß, die Seine zwischen Asnières und Maison-Laffitte. Die Zollenfahrten, der Sonnenaufgang im Morgennebel des Stroms, der Mond, der das rauschende Wasser versilberte, all die natürliche und tiefe Poesie, jene instinktive Augenweide, jene triumphierende Wonne der Gesundheit und Kraft.

Die Erinnerung des Ruderers, die Eindrücke seines Lebens auf dem Wasser bilden auch einen ganz für sich abgeschlossenen Zyklus in der Gesamtheit seiner Novellen. Ob er nun die lärmende und malerische Schar der Froschlache (La Grenouillère) an einem Sommersonntag schildert, ob er einen Fischfang auf der Insel Marante im Herbstabend beschreibt, wo der blutgetränkte Himmel „die Bilder der scharlachroten Wolken im Wasser spiegelt, den ganzen Fluß in Purpur taucht und die kupferfarbenen Bäume ver-

goldet", oder ob er sich der Tage seines Umherschweifens in der Umgegend von Paris, der „Spaziergänge im junggrünen Gehölz erinnern möge, . . . jener trunkenen Freude an dem bläulichen Dampf in den Cabarets am Ufer der Seine, jener so alltäglichen und doch entzückenden Liebesabenteuer" — immer entnimmt er den Stoff seiner Erzählungen persönlichen Anekdoten und Vorgängen.

In der reizenden Novelle mit dem Titel Mouche (Fliege) ist das vollständigste und treueste Bild seiner unvergeßlichen Jahre zu suchen. Maupassant hat sich dort selbst geschildert nebst seinen Genossen im Kostüm und in der Ausübung seines Berufes als Ruderer; er hat darüber eine kindliche und rührende Anekdote berichtet und unter den selbstgewählten Beinamen heitere Freunde beschrieben, die sich danach leicht wiedererkannten und aus eigner Erinnerung die Wahrheit seiner Erzählung bestätigten. Es soll hier nicht weiter der Gegenstand der Novelle berührt werden, sondern darin nur der exakteste Ausdruck von Maupassants Leben in dieser Zeit gesucht werden. Er selbst stellt uns diese aus fünf „Strauchdieben" — der Ausdruck rührt von ihm selbst her — bestehende Bande vor, die später ernste Männer wurden; er führt uns in die schreckliche „Kellerkneipe von Argenteuil ein, in jene unausschreibliche Kolonie, die nur einen Schlafraum besaß" und worin er die tollsten Abende seines Daseins verbracht zu haben gesteht:

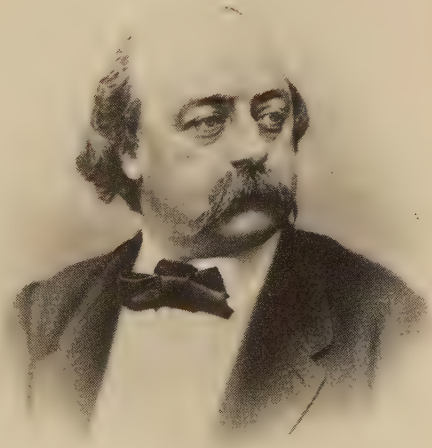
„Wir hatten weiter keine Sorge", sagt er, „als die, wie wir uns amüsieren und wie wir rudern sollten, denn die Ruderstange war für uns, mit Ausnahme eines einzigen, ein wahrer Gegenstand des Kults. Ich erinnere mich an so seltsame Abenteuer, so unwahrscheinliche Späße, daß sie heut niemand

glauben würde. Man lebt heut so nicht mehr, selbst nicht auf der Seine, denn die tolle Phantasie, die uns beständig in Atem erhielt, ist in den gegenwärtigen Seelen erloschen. Wir fünf besaßen einen einzigen Kahn, den wir mit großer Mühe erstanden hatten, und worin wir gelacht haben, wie wir nie wieder lachen werden."

„Die schreckliche Kellerkneipe von Argenteuil" war nicht die einzige Freude der lustigen Bande. Manchmal floh Maupassant die ihm zu zivilisierten Orte um einer diskreteren Zurückgezogenheit willen. Er nahm in einem einsamen Wirtshaus von Bezons oder Sartrouville Aufenthalt; und dort schrieb er Verse, die er dem Urteil Flauberts unterbreitete, und von denen einige in der Sammlung figurieren, die 1880 erscheinen sollte. Einige Stücke, die er zweifellos für minder glücklich hielt, wurden nicht mit den anderen publiziert, aber die Mutter und die Freunde haben sie statt seiner aufbewahrt, und einige davon wurden nach seinem Tode gedruckt: Eins dieser Stücke erzählt von einer Ruderpartie und von der Begegnung, die der Dichter mit einer liebenswürdigen und wenig schüchteren Genossin hatte; der muntere Schluß entbehrt nicht der Grazie:

„Poête au coeur naif, il cherchait une perle;
Trouvant un bijou faux, il le prit, et fit bien;
J'approuve, quant à moi, ce dicton très ancien:
Quand on n'a pas de grive, il faut manger un merle."

Ein Dichter glaubte einst, daß Perlen auf der Straße liegen;
Er sucht ein Kleinod, findet's falsch und hat's doch aufgehoben
Tat gut daran; was mich betrifft, ich muß den Mann mir loben:
Denn in der Not, wie allbekannt, frißt ja der Teufel Fliegen.



FLAUBERT

DIE LITERATUR

Ebenfalls in dem bescheidenen Häuschen am Ufer des Wassers arbeitete Maupassant mehr als ein Scenarium für die Komödien und Dramen aus, die nie geschrieben werden sollten. Er teilte seine Versuche, seine Brouillons und Anmerkungen Petit-Bleu mit, dem bevorzugten Vertrauten seiner literarischen Versuche. Léon Fontaine hat einige jener flüchtigen Arbeiten gesammelt, namentlich eine einaktige Komödie La Demande und ein dreiaktiges Drama La Comtesse de Béthane.

Das Rudern war in der Tat nicht die einzige Beschäftigung Maupassants. Poesie und Theater, für die er schon in seiner Kindheit leidenschaftlich schwärmte, scheinen ihn in Versuchung zu führen, oder zum mindesten immer noch zu interessieren. Zwischen zwei Sonntagen, die er in der frischen Luft und auf dem Wasser verbrachte, setzt er seine literarische Lehrzeit fort unter der anspruch- und liebevollen Disziplin Flauberts. Man möchte fast behaupten, die Verse, die er um jene Zeit schreibt, seien für ihn nur eine Art Übung in der Virtuosität oder Formverfeinerung, und er bereite sich, nachdem er seinen wahren Beruf geahnt, durch ein schwieriges Spiel auf jene leichte, klare und präzise Sprache vor, die er in den Dienst einer sehr helläugigen und langgeübten Beobachtung stellt. Trotzdem er mit Vertraulichkeiten zurückhielt, ahnten seine Freunde zweifellos, was er vorhatte. Doch wenn sie ihn fragten oder seine Inspirationen beschleunigen wollten, so antwortete er: „Es eilt nicht; ich lerne mein Handwerk".

ER LERNTE GEDULDIG, MUTIG bei einem strengen Lehrer. Durch sieben Jahre, von 1873—1880 überwacht, unterstützt oder leitet Flaubert alle literarischen Experimente Maupassants. Und hier ist es am Platze, von dem entscheidenden Einflusse zu sprechen, den der Lehrer auf den Schüler übte, und von den intimen Beziehungen, die beide Schriftsteller mit einander verbanden.

Im Widerspruch mit einem ziemlich verbreiteten Irrtume war Maupassant nicht der Neffe oder das Patenkind Flauberts. Es gab zwischen ihnen kein verwandtschaftliches Band. Wir haben aber bereits gezeigt, aus welchen Gründen Flaubert sich für den Sohn und Neffen der beiden besten Kameraden seiner Kindheit, Alfreds und Lauras Le Poittevin interessierte. Als Guy nach Paris kam, interessiert sich Flaubert sogleich für den „geistreichen, literarischen, reizenden" jungen Mann, für den er eine instinktive Neigung hat; trotz der Verschiedenheit ihres Alters betrachtete und behandelte er ihn als einen Freund.

Er hatte Frau von Maupassant versprochen, ihm einige Ratschläge zu geben, seine ersten Versuche zu überwachen, ihm den Zutritt zu den literarischen Salons oder Zeitungen zu erleichtern, die ihm nützlich sein könnten.

Flaubert nahm seine Rolle und seine Verantwortlichkeit als Lehrer sehr ernst. Er überwachte und beriet seinen Schüler sogar bei der Lektüre. Besonders warnte er ihn

vor einem gewissen Hang zur Sorglosigkeit und Schlaffheit; er trieb ihn zur Arbeit an.

Die vornehmlichste Fähigkeit, die bei dieser Schulung sich bei ihm entwickelt, ist „eine individuelle Art zu sehen und zu fühlen"; und bald, indem er seine Eindrücke aus der Wirklichkeit zu übertragen lernte, hörte er auf, sich gegenüber seinem Lehrer, wie er es in einer Stunde der Entmutigung getan hatte, über die Gleichförmigkeit der Ereignisse, über die Banalität der Menschen oder über die Erbärmlichkeit der menschlichen Leidenschaften zu beklagen. Und indem Flaubert seinen Schüler immer zur Arbeit anspornt, behütete er ihn zugleich vor der Hast zu publizieren, die immer die jungen Leute fortreißt und manchmal verdirbt. Als Frau von Maupassant ihren Freund fragte: „Kann Guy nicht das Ministerium verlassen und sich der Literatur widmen"? so antwortete er: „Noch nicht! Machen wir aus ihm keinen Entgleisten". Um jene Zeit knüpfte Maupassant, dank der Vermittlung Flauberts, Beziehungen zu den meisten Schriftstellern und Künstlern an, die seine Freunde wurden. Er traf sie fast alle in Croisset, als er seine Sonntage bei dem Lehrer verbrachte, oder auch in Paris in dem bescheidenen Salon, den er selbst beschrieben hat, von dessen Empfangstagen und Vertrauten er berichtet hat. Dort lernte er Turgenieff, Alphonse Daudet, Emile Zola, Paul Alexis, Catulle Mendès, Emile Bergerat, J. M. de Héredia, Huysmans, Hennique, Céard, Léon Cladel, Gustave Toudouze, Edmond de Goncourt, den Verleger G. Charpentier, Phillippe Burty, Georges Pouchet, Frédéric Baudry kennen. Fast alle fand er bei den Donnerstagen Zolas wieder, wo er auch Edouard Rod, Duranty, Cézanne.

Th. Duret, François Coppée, Maurice Bouchor, Marius Roux und sogar, in gewissen Zwischenräumen, Taine, Renan, Maxime du Camp und Maurice Sand sah.

Zu mehreren von ihnen unterhielt Maupassant sehr herrliche Beziehungen, besonders von 1876 an besuchte er oft Turgenieff, der sich für seine ersten Versuche interessierte und seine Manuskripte las. Später trug Turgenieff dazu bei, in Rußland die Werke seines jungen Freundes zu verbreiten.

Die Sitzungen bei Zola waren wenig förmlich. Die Donnerstagnachmittage vereinigten regelmäßig die Vertrauten des Hauses, die zum größten Teil sich auch im Sommer in Médan trafen. Unter ihnen hatte sich seit 1876 eine kleine Gruppe junger Schriftsteller, die Fünf, gebildet, jene, die die Zeitungen von damals den „Schweif Zolas" nannten. Einer von den Fünf hat erzählt, wie die Vereinigung, zu der Maupassant gehörte, begründet wurde: Er wurde von Paul Alexis eingeführt und vorgestellt, der ihn bei Flaubert getroffen hatte und der die Bekanntschaft von Léon Hennique, Henry Céard und Huysmans mitten auf dem Parnaß in der „Literaturrepublik" gemacht hatte, die Catulle Mendès leitete. Eine wahrhafte Freundschaft, gemeinsame literarische Betrebungen vereinten sie. Sie sollten es bekunden, als sie vier Jahre später an der Seite des Meisters die berühmten Soirées de Médan publizierten.

M JAHRE 1878 HATTE MAUPASsant das Marineministerium verlassen, um in das Unterrichtsministerium einzutreten. Er konnte sich zunächst zu dem Wechsel gratulieren, weil seine neue Stellung ihm mehr Muße zu gestatten schien. „Nun haben Sie etwas mehr Ruhe", schreibt ihm Flaubert, „und können wieder an die Arbeit gehen". In der Tat empfand er täglich mehr Sehnsucht nach einer uneingeschränkten Unabhängigkeit, die ihm erlauben würde, sich ganz der Literatur zu widmen.

IE VERÖFFENTLICHUNG VON Boule de Suif (Fettkugel) in den Soirées de Médan, der bald ein Band bei Charpentier gedruckter Verse folgte, kennzeichnet das Ende dieser zweiten Periode. Wir haben versucht zu zeigen, wie zu jener Zeit das Leben Maupassants sehr beweglich, voller Heiterkeit und Kraft, voll überschäumenden Enthusiasmus war; wir haben gesehen, welche neuen Eindrücke seine Beobachtungsgabe bereichern, welche strenge Zucht sein Talent bildete und schmiegte, in welchen literarischen Milieus er sich gefiel. Es bleibt noch die Geschichte seiner ersten Werke übrig, um zu erklären, wie er seinen Weg unter den verschiedenen Arten wählte, die damals seine Tätigkeit und seinen Geist beschäftigten, nämlich dem Theater, der Poesie und der Novelle.

Fast einzig und allein als Dichter hat Flaubert Maupassant kennen gelernt. Es sind die Verse seines Schülers, die er prüfte, verbesserte und manchmal an gewisse Zeitungen und Zeitschriften empfahl. Ohne Zweifel dachte Maupassant schon in jener Zeit an eine andere Kunstform, und bereitete sich langsam darauf vor. Aber die Poesie war ihm spontaner und leichter; außerdem befriedigte sie besser seinen Wunsch nach unmittelbarer Produktion, jenes Bedürfnis, sich bekannt zu machen, das jeden Schriftsteller in seinen Anfängen charakterisiert. Darum schrieb er viele Verse zwischen 1872 und 1880 und publizierte sogar eine

große Anzahl, die er nicht dem Urteil seines Lehrers unterbreitete.

Mit einer Nachsicht, die unerklärlich ist, fand Flaubert, daß jene ersten Verse „ebensoviel wert waren, wie alles, was man von den Leuten des Parnaß druckte". Nach und nach, meinte er, würde der junge Mann schon Originalität bekommen und eine individuelle Art zu sehen und zu fühlen. Doch hätte er ihn gern an ein „größeres Werk von längerem Atem" gehen sehen, und ohne Zweifel geschah es auf den Rat seines Lehrers, daß Maupassant bedeutendere Versstücke verfaßte, nämlich jene Art von Novellen in Versen wie Am Ufer des Wassers, Die Mauer, Venus Rustica, Der letzte Streich, die vier Jahre darauf in der Sammlung Charpentiers figurieren.

In dem Augenblick, wo das Buch erscheinen sollte, lenkte zur rechten Zeit ein merkwürdiger Zwischenfall die Aufmerksamkeit des Publikums auf dieses Erstlingswerk. Im großen und ganzen hat der Prozeß von Etampes in der literarischen Laufbahn Maupassants dieselbe Bedeutung, wie der Prozeß wegen Madame Bovary in der Flauberts. Daher ist es nicht ohne Interesse, die näheren Umstände desselben nebst einigen Details ins Gedächtnis zurückzurufen.

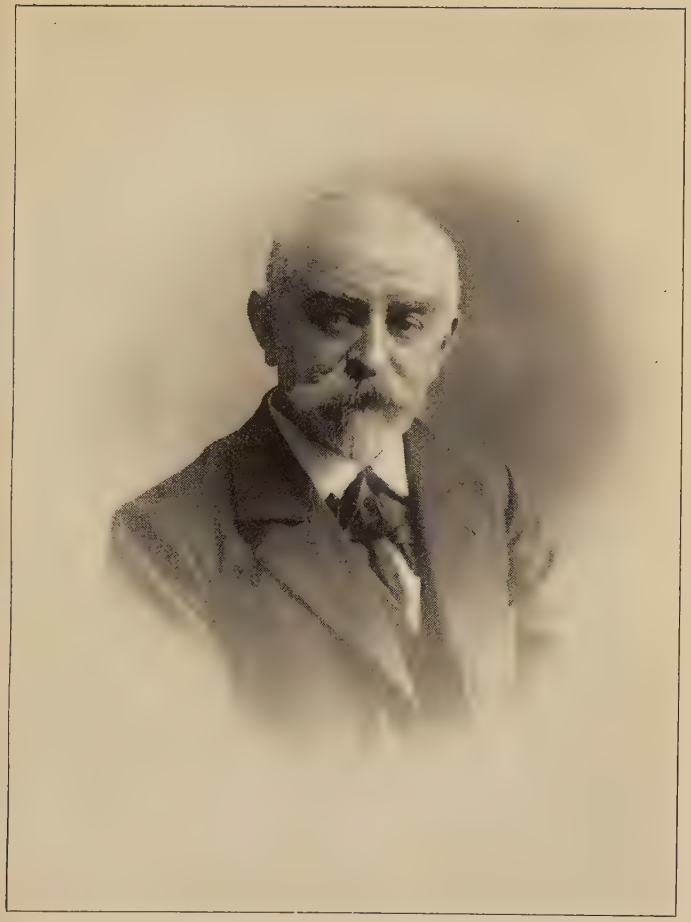
Im Anfang des Jahres 1880 hatte die von Harry Alis geleitete Moderne und Naturalistische Revue, die unter dem Titel Die Mauer eine Versdichtung publiziert, die zu den schönsten Sachen Maupassants gehört und gleich bei ihrer ersten Veröffentlichung einen beträchtlichen Erfolg erzielte. Niemand fiel es damals ein, den Vorwurf unmoralisch und die Form verletzend zu finden. Aber es muß gesagt werden, — und dies ist bis heute nicht genügend betont worden —

daß die Moderne Revue in dem Gedicht wichtige Streichungen vorgenommen hatte, wie das auch sehr klar aus einem Briefe Flauberts an Maupassant hervorgeht:

„Die moderne Revue hat mir Ihre Mauer geschickt; warum hat man sie halb demoliert? Die Fußnote der Redaktion, die Sie zu einem Verwandten von mir macht, ist sehr niedlich. Was Ihre Mauer voll glänzender Verse anbetrifft, so finden sich Ungleichheiten des Tones darin, doch nehmen wir an, ich habe nichts gesagt; man muß das Ganze sehen!"

Hätte Flaubert gewußt, daß diese Streichungen durch die Bedenken einer klugen und schämigen Zurückhaltung veranlaßt worden waren, so hätte er sich noch weniger nachsichtig gezeigt gegen diese Revue, die ihm „ungeheuerlich" vorkam. Tatsächlich hatte trotz ihres Titels, der ein Programm schien, die moderne und naturalistische Revue es für angezeigt gehalten, einige etwas starke Sätze, die ein etwas schüchternes Publikum wild machen konnten, zu unterdrücken. Maupassant hatte galant das Abenteuer eines der Gesellschaft angehörenden Paares geschildert, das in einem Parke im mitschuldigen Mondenscheine eine geschraubte Unterhaltung führt. Der lustige Schluß, der uns das launige Spiel der beiden verliebten und verschlungenen Schatten auf der weißgetünchten Wand einer Mauer zeigt, ruft in knappen Ausdrücken einige echte Sensationen hervor. Ohne Zweifel ist ein Unterschied zwischen Naturalismus und Naturalismus, Maupassant hatte ihn nicht bemerkt, und sollte es erfahren, indem man in seine Mauer mehrere opportune Breschen legte.

Die Revue Harry Alis' wurde in Etampes gedruckt;



HUYSMANS

DIE LITERATUR

der Drucker namens Allieu war zu gleicher Zeit Eigentümer eines Lokalblättchens. Als die moderne und naturalistische Revue verschwunden war, jung verstorben, wie es einer Revue als Avantgarde geziemt, dachte der Drucker daran, ihre Trümmer zum Vorteil seines Blattes zu verwenden. Daher druckte er skrupellos nicht die Mauer, wie sie schon veröffentlicht worden war, sondern gerade jene unterdrückten Stellen, die in seiner Druckerei wieder zusammengesetzt worden waren. Ferner fügte er, damit man ja über seine Absichten nicht im Unklaren bliebe, dem Gedichte eine kleine erklärende Note in Kursivschrift bei, worin er den Charakter des Gedichtes unterstrich und dem Autor einen Prozeß wünschte. Die Staatsanwaltschaft von Etampes ließ sich das nicht zweimal sagen: im Februar 1880 wurden gerichtliche Schritte gegen G. de Maupassant beschlossen und zwar wegen „Verletzung der Sittlichkeit und der öffentlichen Moral". Zum Glück intervenierten die Freunde Maupassants und setzten einige einflußreiche Persönlichkeiten in Aktion, so daß der Prozeß nicht stattfand, aber man stellte es doch so an, daß der Autor nicht ganz des Vorteils der Reklame verlustig ging, die ein ähnliches Ereignis für sein Buch machen konnte. Flaubert war der erste, dem Bedenken gekommen waren. Zunächst hatte ihm ja die Nachricht freilich Freude gemacht, aber er überlegte, daß seinem Freunde als öffentlichen Beamten die Geschichte nachteilig sein konnte: „Ich fürchte", schrieb er ihm, „die Zimperlichkeit deines Ministeriums. Das kann dir vielleicht Unannehmlichkeiten bereiten? beruhige mich sofort durch ein Wort". Inzwischen riet er zu einer vorsichtigen Haltung, um die Richter nicht zu erzürnen, und

interessierte für die Sache seines Schülers mehrere einflußreiche Persönlichkeiten, mit denen er persönlich oder indirekt liiert war. Andere Freunde des Dichters führten den Feldzug auf eigene Faust.

Die Affaire wurde bald unterdrückt, aber nicht, ohne daß man das Publikum davon verständigte. Diesen Dienst leistete wiederum Flaubert seinem Freunde. Er hatte zuerst daran gedacht, die Hilfe des Rappel in Anspruch zu nehmen, aber auf Bitten Maupassants schrieb er an den Gaulois seinen berühmten Brief, dessen Form ihm einige Schwierigkeiten bereitete. Inzwischen waren die Verfolgungen eingestellt worden. Aber der Brief war einmal geschrieben, er erschien im Gaulois am 21. Februar und Maupassant ließ ihn nach Flauberts Tode als Vorwort zu der dritten Auflage seines Versbandes bei Charpentier von neuem veröffentlichen.

IES UNGEFÄHR IST DIE GESCHICHTE von Maupassants Dichtungen. Um den Bericht über sein erstes literarisches Auftreten zu vervollständigen seien noch die näheren Umstände erwähnt, unter denen seine erste Novelle Boule de Suif veröffentlicht wurde.

Maupassant selbst hat die Geschichte der Abende von Médan geschrieben und zwar in einem Artikel, der kurz vor der ersten Ausgabe des Bandes im Gaulois erschien. Diese Chronik in Form eines Briefes an den Leiter des Gaulois ist gleichzeitig ein echtes und sehr merkwürdiges literarisches Glaubensbekenntnis, das erhalten zu werden verdiente. Es wäre ganz lehrreich, die hier gegebenen Erklärungen mit denen zu vergleichen, die der Verfasser von Pierre et Jean acht Jahre später in seiner Studie über den Roman gibt.

Einige Anmerkungen über die Abfassung der Abende von Médan begleiten dieses gemäßigte Programm, dem die Absicht, ein etwas eingeschüchtertes Publikum zu beruhigen, nicht gänzlich fern gelegen zu haben scheint. Wir geben sie hier wörtlich wieder, indem wir die familiäre und vertrauliche Form beibehalten, die ihnen ihren vornehmlichen Reiz verleiht:

„Wir waren im Sommer alle bei Zola auf seiner Besitzung in Médan.

Während der langen Verdauung der langen Mahlzeiten (denn wir sind alle Gourmands und Gourmets, und Zola allein ißt für drei gewöhliche Romanciers) plauderten wir. Er erzählte uns von seinen künftigen Romanen, seinen literarischen Absichten, seinen Ansichten über alle möglichen Dinge. Manchmal ergriff er seine Flinte, die er wie ein Kurzsichtiger handhabt, und schoß mitten im Sprechen auf Grasbüschel, von denen wir ihm einredeten, es seien Vögel; er war dann höchlichst erstaunt, wenn er keinen Kadaver fand.

An manchen Tagen wurde geangelt. Hennique zeichnete sich dabei aus und zwar zu höchsten Verzweiflung Zolas der immer nur alte Schuhflicken auffischte.

Ich lag in der Barke Nana ausgestreckt oder badete stundenlang, während Paul Alexis mit seinen schlüpfrigen Gedanken herumlungerte, Huysmans Zigaretten rauchte und Céard sich ärgerte, weil er das Landleben dumm fand.

So vergingen die Nachmittage; da aber die Nächte prachtvoll, warm, voller Laubgeruch waren, so gingen wir jeden Abend drüben auf der Insel spazieren.

Ich ruderte alle in der Nana hinüber. So sprachen wir in einer Vollmondnacht über Mérimée, von dem die Damen sagen: Was für ein entzückender Erzähler! Huysmans erwiderte darauf ungefähr folgendes: ‚Ein Erzähler ist ein Herr, der, da er nicht schreiben kann, anspruchsvolle Albernheiten von Stapel läßt:

Man ging nun alle berühmten Novellisten durch und rühmte laut die Erzähler, deren berühmtester nach unserer Kenntnis der große Russe Turgenieff ist, jener fast französische Meister. — Céard, ein großer Skeptiker, murmelte, indem er den Mond anschaute: ‚das ist eine schöne roman-

tische Landschaft, man sollte sie benutzen'. Huysmans zitierte: , . . . Erzählend so empfindsame Geschichten'. Zola aber fand, das wäre eine Idee, man müßte sich Geschichten erzählen. Der Einfall machte uns lachen und um die Schwierigkeit zu erhöhen, kam man darin überein, daß der vom ersten gewählte Rahmen von den anderen, die ihre verschiedenen Abenteuer darin einfügen sollten, beibehalten werden müßte.

Man setzte sich nieder und in der tiefen Ruhe der schlummernden Gefilde und im hellen Lichte des Mondes sagte uns Zola jene schreckliche Seite aus der unheilvollen Geschichte der Kriege, die der Sturm auf die Mühle heißt.

Als er geendet hatte, rief ein jeder: ‚das muß schnell niedergeschrieben werden'. Er lächelte: ‚es ist bereits geschehen'.

Am folgenden Tage war ich an der Reihe.

Huysmans amüsierte uns am nächsten Tage sehr mit der Erzählung von dem Unglück eines Mobilgardisten ohne Begeisterung.

Céard erzählte uns wiederum die Belagerung von Paris mit neuen Erklärungen und entrollte eine Geschichte voller Philosophie, die, wenn sie auch nicht wahr war, so doch wahrscheinlich und seit dem alten Epos des Homer immer wirklich bleiben wird. Denn wenn die Frau in aller Ewigkeit die Männer zu Dummheiten verführt, so haben die Krieger, die sie ganz besonders mit ihrem Interesse beehrt, notgedrungen noch mehr als die anderen von ihr zu leiden.

Hennique bewies uns zum so und sovielten Male, daß diejenigen, die für sich allein betrachtet, oft intelligente und vernünftige Männer sind, unfehlbar zu Tieren werden, so-

bald sie in großer Zahl beieinander sind, — man könnte das die Trunkenheit der Menge nennen. — Ich kenne nichts Drolligeres und gleichzeitig Entsetzlicheres, als die Belagerung jenes öffentlichen Hauses und die Niedermetzelung der armen Mädchen.

Aber P. Alexis ließ uns vier Tage lang warten, da er keinen Stoff fand. Er wollte uns Geschichten von Preußen erzählen, die Leichname besudelten. Unser Entsetzen ließ ihn schweigen, und er ersann schließlich die amüsante Anekdote von einer großen Dame, die auf einem Schlachtfelde ihren Mann suchen wollte und sich von einem armen verwundeten Soldaten „rühren" ließ. Und dieser Soldat war ein Priester!

Zola fand diese Erzählungen merkwürdig und schlug uns vor, ein Buch daraus zu machen. Es wird erscheinen."

Mehr als eine amüsante Einzelheit wäre in diesem Berichte festzuhalten, dessen Wahrheit kaum zu bestreiten ist: Zunächst der reizende Rahmen der Szene, die Mondpracht der großen Insel, die die Erinnerung an das Bild der florentinischen Villa wachruft, worein Boccaccio die Person des Decamerone versetzte. Jene Art akademischer Satzung, die allen Erzählern die vom ersten gewählte Form zur Pflicht macht, hat etwas Klassisches und Dogmatisches, dem in Médan zu begegnen man nicht gefaßt war. Und ohne Zweifel hat Zola, indem er seinen Stoff aus den Kriegserinnerungen wählte, Maupassant die Idee zu Boule de Suif gegeben. Doch es ist zu bemerken, daß während der Sturm auf die Mühle erst niedergeschrieben und dann erzählt wurde, Boule de Suif erzählt wurde, bevor noch Maupassant daran gedacht hatte, es zu schreiben.

Und seltsam! Dieses Unternehmen der Abende von Médan war gewissermaßen ein Komplott, das man ohne Wissen Flauberts geschmiedet hatte, der jedoch um diese Zeit mit Zola sehr befreundet war, bei dem er häufig die Vereinigung der fünf Autoren antraf. Anfang 1880 war Flaubert noch immer nicht unterrichtet, oder vielmehr hat Maupassant ihm nur ziemlich vage Mitteilungen gemacht: „Ach was," rief der Lehrer, „Ihr wollt also einen Band veröffentlichen! . . . und dann sagt Ihr auch: Unsere Druckbogen; wer das, wir? Ich habe große Lust, die antipatriotische Nachtarbeit kennen zu lernen. Sie müßte schon sehr stark sein, um mich aufzuregen". Offenbar hat nach diesem Briefe Maupassant schon etwas von der bevorstehenden Veröffentlichung seines in Gemeinschaft mit anderen Autoren verfaßten Buches verlautbaren lassen; aber er gab kein genaues Detail an und begnügte sich damit, in etwas rätselhafter Weise von einer „in Rouen spielenden Erzählung", von einer „antipatriotischen Nachtarbeit" zu sprechen. Einige Tage später ging das Manuskript von Boule de Suif nach Croisset ab. Flaubert war alsbald begeistert und schrieb umgehend seinem Schüler einen beredten Brief:

„Es drängt mich Ihnen zu sagen, daß ich Boule de Suif als ein Meisterwerk betrachte. Jawohl, junger Mann! Nicht mehr und nicht weniger, das ist von einem Meister. Es ist sehr originell in der Konzeption, ausserordentlich gut in der Auffassung und hervorragend im Stil. Man glaubt die Örtlichkeit und die Personen zu sehen, und auch die Psychologie ist stark. Kurz, ich bin entzückt; zwei- oder dreimal habe ich ganz laut gelacht! . . . Diese kleine Erzählung wird bleiben, seien Sie dessen sicher!"

Diesem aufrichtigen Lobe fügte Flaubert hinzu, was er seine „Schulnoten" nennt, nämlich einige Bemerkungen über den Stil und einige Hinweise auf Einzelheiten. Besonders riet er dem Autor, zwei ein wenig „schlüpfrige" Züge zu mildern oder zu unterdrücken, die in der endgültigen Fassung dann auch tatsächlich verschwanden. Flauberts Bewunderung behielt recht. Nach der Veröffentlichung des Buches erklärte er auch weiterhin Boule de Suif als ein Meisterwerk und sagte, daß die Novelle alles andere in dem Bande totschlüge, dessen Titel dumm wäre.

Der Erfolg der Abende von Médan gehörte in der Tat fast ganz allein Maupassant. Dies wurde entscheidend für sein Leben, da er sich daraufhin entschloß, seinen Posten im Ministerium aufzugeben und sich der Literatur zu widmen.

NDESSEN, DIE GANZE LITERARISCHE Tätigkeit Maupassants bis 1880 ist nicht in diesen beiden Büchern enthalten, von denen das eine ihm seinen Beruf offenbarte, indem es ihn beinahe berühmt machte. Die Versdichtung und Novelle sind nicht die beiden einzigen Genres, in denen er sich versucht hat, bevor er dasjenige wählte, das seinem künstlerischen Temperamente am meisten konform war. Wie fast alle Romanschriftsteller in ihren Anfängen, so fühlte auch er sich zum Theater hingezogen.

Vor 1880 ist das einzige Stück Maupassants, das an einem öffentlichen Theater gespielt wurde, Eine Geschichte aus alter Zeit (Histoire du vieux temps). Der Direktor konnte sich diesmal der Aufführung unter dem Vorwande der zu hohen Kosten einer Inszenierung nicht entziehen. Der Einakter in Versen hatte nur zwei Personen; an Ausstattung erforderte er nur zwei Lehnstühle und einen Kamin, sowie als gelegentliches Requisit ein Scheit Holz. Der Direktor Ballaud, der ihn bei der Einreichung eines früheren Stückes mit dem Versprechen der Annahme des folgenden vertröstet hatte, mußte wohl oder übel ein Opfer bringen. Eine Geschichte aus alter Zeit wurde zum erstenmal am 19. Februar 1879 aufgeführt. Die Rollen lagen in den Händen der Frau Daudoird und des Herrn Leloir. Dieses Lustspiel, das Maupassant später als eine „Bluette ohne Bedeutung" bezeichnete, hatte jedoch Erfolg. Flaubert freute

sich darüber, warnte jedoch den Schüler vor den kleinen Perfidien der Presse und versprach ihm, das Stück von Frau Pasca bei der Prinzessin Mathilde spielen zu lassen. Eine Geschichte aus alter Zeit ging 1899 in das Repertoire der Comédie Française über. Es war zuerst 1879 bei Tresse in einem Bändchen von 16 Seiten erschienen, hatte nur eine Auflage von 100 Exemplaren und ist heute sehr selten. Es wurde im folgenden Jahre in dem Band Verse mit einer Widmung an Frau Caroline de Commanville neugedruckt. Wir haben so eine ziemlich vollständige Vorstellung von Maupassants literarischer Tätigkeit bis zum Jahre 1880. Dieser zweite Abschnitt seines Lebens ist nicht nur eine Periode der Vorbereitung, er ist auch eine Periode fruchtbarer Produktion und gewinnbringender Versuche; zwischen Dichtung, Theater und Roman hat er durch vielfache Erfahrungen seinen Weg suchen und seine Wahl treffen können. Besonders aber hat er um diese Zeit ein außerordentlich intensives und abwechslungsreiches Leben geführt; in aufrichtiger Freude am Schaffen, im stürmischen Genuß von allerhand starken Sensationen hat er das volle Bewußtsein seines Temperaments und seiner Künstlerfähigkeiten gefunden. Durch die gewissenhafte Beobachtung der verschiedenen Milieus, die er besuchte, durch die vollständige Unabhängigkeit seines gut equilibrierten Verstandes, der die Kunst dem Schaffen, die Literatur dem Leben unterordnete, durch die strenge Zucht, der er sich freiwillig unterwarf, hat er langsam und sicher sein Schriftstellerhandwerk gelernt. So verschieden wie nur möglich vom konventionellen Literaten, fremd jeder Schule und jeder Clique, Feind aller Formen und Doktrinen, hat er in sich

das persönliche Werk erstehen und ein kräftiges und gesundes Temperament erwachen lassen, in dem keinerlei krankhafte Veranlagung ein so frühes und bedauerliches Ende voraussehen ließ.

Diese zehn Jahre in Maupassants Leben werden von einem und demselben Namen beherrscht, der unaufhörlich in der Geschichte seiner ersten Werke wiederkehrt. Der Einfluß Flauberts auf seinen Schüler ist unbestreitbar; er wurde direkt und beständig ausgeübt. Er macht in Wahrheit die Einheit dieser Periode des Tastens und Versuchens aus. Das Schauspiel dieses intimen Zusammenarbeitens, dieses gemeinsamen Kämpfens um den Erfolg, die Erinnerung an die tiefe und strenge Neigung sind ohne Zweifel das Beste, das Auffälligste und Entscheidendste in der Laufbahn Maupassants. Flaubert stirbt am 8. Mai 1880. Bevor er starb, war es ihm noch vergönnt, den Freund im Vollbesitze seines Talentes zu sehen, ihm auf der Bühne Beifall zu spenden und sein erstes Auftreten als Dichter und Romanschriftsteller zu begrüßen. Maupassant wußte wohl, was er dem Lehrer seiner Jugend verdankte, dem „Untadelhaften Meister", dessen Namen er auf die erste Seite seines ersten Buches schrieb.

IE GESCHICHTE SEINES LEBENS zwischen 1880 und 1890 ist nichts anderes als die Geschichte seines Werkes. Diese zehn Jahre, in denen Maupassant sechs Romane, sechzehn Bände Novellen, drei Bücher Reiseeindrücke und zahlreiche Zeitungsartikel schrieb, welche letzteren in seinen Gesamtwerken nicht wieder zum Abdruck gelangten, enthalten kaum andere wichtige Ereignisse als solche, welche sich auf die Vorbereitung oder Veröffentlichung eines neuen Bandes beziehen. Innerhalb acht Jahren produzierte er nicht weniger als drei Bücher jährlich, manchmal sogar noch mehr, z. B. 1884 vier, 1885 fünf.

Wenig Erinnerungen knüpfen sich an diese Periode von Maupassants Leben. Hier gibt es nicht, wie bezüglich seiner Kindheits- und Jugendjahre, jene charakteristischen Anekdoten zu erzählen, worin sich die Bildung eines Temperamentes und das Erwachen eines Berufes ankünden. Schön, reich an Arbeit und regelmäßig, wird sein Dasein gerade von jenem Tage an ein stilles, wo der Erfolg des Werkes auf den Mann die unvermeidliche Neugierde des Publikums lenkt. Bereits berühmt, zieht sich der Schriftsteller schlicht zurück und würde gern denen, die sich bei ihm nach biographischen Daten erkundigten, geantwortet haben: „Mein Leben hat keine Geschichte". Einige Freundschaften und einige verschwiegene Liaisons, zahlreiche Reisen, zu denen ihn die Sorge um seine Gesundheit, die Liebe zur

Unabhängigkeit und der Wunsch, neue Beobachtungen zu machen, antrieben, besonders aber der fortwährende und bis zur Qual ihn beherrschende Gedanke an seine Werke, das sind die wesentlichen Züge, die man wahrnehmen kann.

Um sich diese fieberhafte Produktion zu erklären, der Maupassant zehn Jahre lang oblag, jenes Bedürfnis zu veröffentlichen und jene Hast zu schreiben, muß man wohl andere Gründe heranziehen als die bloße tyrannische Leidenschaft für die Kunst. Ohne Zweifel beachtete der Schüler Flauberts getreu die Vorschriften und Traditionen des Lehrers. Der Künstler, so lehrte jener, müsse sein Werk zunächst zu seiner eignen Befriedigung schaffen und sodann in Hinblick auf das Urteil einer Elite; wenig läge an dem Resultat, wenig auch am Erfolge.

Während aber bei Flaubert der Kult der Kunst jede gewinnsüchtige Absicht ausschloß, lebte in Maupassant, dem gewissenhaften Schriftsteller, auch noch ein berechnender Normanne. Man erzählt, daß Flaubert an dem Tage, wo Dalloz ihm für die Veröffentlichung von drei Erzählungen im „Moniteur“ eine Banknote von 1000 Frank aushändigte, damit zu einem Freunde ging, sie ihm zeigte und mit naiver Verwunderung sagte: „Soviel also bringt die Literatur ein?“ Maupassant fand, daß es, vom sozialen Gesichtspunkte betrachtet, ein sehr gutes Zeichen wäre, wenn ein echter Literat zu Vermögen käme. Er lobte Victor Hugo, daß er sich auf glückliche buchhändlerische Unternehmungen eingelassen hätte. Er selbst verstand sich außerordentlich gut auf die Wahrnehmung seiner Interessen. Er brachte es fertig, indem er seinem offenen Gesichte ein finsteres neronianisches Aussehen gab, zu sagen: „Ich möchte

gar zu gern einmal einige Verleger ruinieren". Und dann konnte er lachen, daß ihm die Tränen über die Wangen liefen. Darum sehen wir ihn auch noch auf der Höhe seines Erfolges eifrig mit Verlagsverträgen und Rechnungen beschäftigt, kein Tüpfelchen von seinen Rechten preisgebend, im Notfall prozeßsüchtig und emsig darauf bedacht, selbst die geringsten Partikelchen dessen, was er schrieb, durch Anrufen der Gerichte respektieren zu lassen.

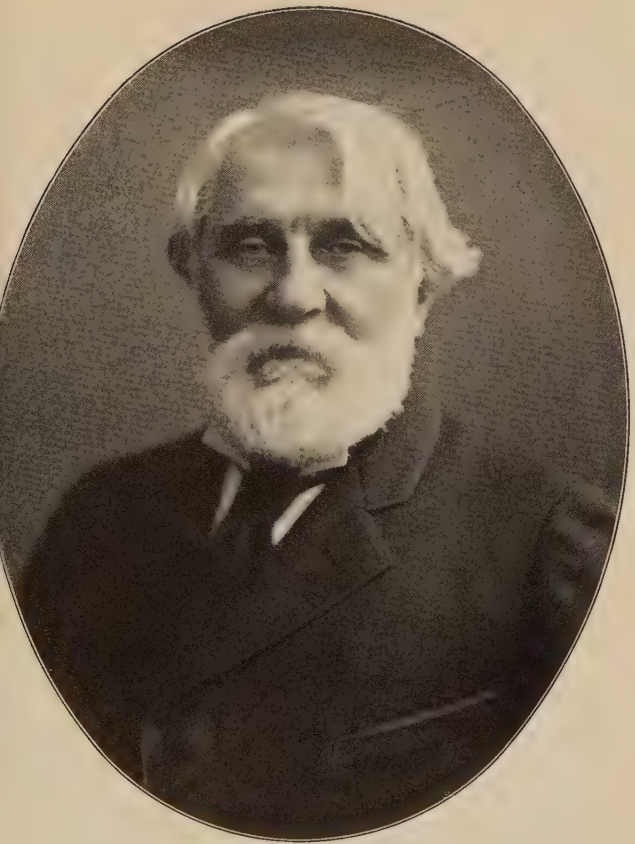
INER NOVELLE HATTE MAUPASSANT seinen ersten literarischen Erfolg zu verdanken. Darum gibt er mit jenem praktischen Wirklichkeitssinne, der einen wesentlichen Zug seines Charakters bildet, entschlossen die Poesie und das Theater auf, um sich der Novelle und dem Roman zu widmen. Er befolgte damit einen der letzten Ratschläge, die sein Lehrer ihm gegeben hatte: „Ich bleibe dabei, daß Boule de Suif ein Meisterwerk ist. Versuche ein Dutzend solcher Sachen zu schreiben und du bist ein gemachter Mann!“ Noch nicht ein Jahr darauf waren die zwölf Novellen geschrieben oder wenigstens beinahe fertig und zwar war das die Sammlung mit dem Titel Maison Tellier.

Um eine so geschwinde und fruchtbare Produktion zu leisten, dazu gehörte eine große Arbeitskraft. Seit 1881 hatte sich Maupassant an eine regelmäßige Arbeitszeit gewöhnt: er schrieb prinzipiell jeden Morgen von 7 Uhr bis zum Mittag; er schrieb durchschnittlich sechs Seiten am Tage und der Ausdruck kam ihm so leicht, daß er sehr wenig zu streichen brauchte. Im Widerspruch zu der allgemein verbreiteten Ansicht formulierte er, bevor er ans Komponieren ging, die Eindrücke, die er zu benutzen gedachte. Einer seiner Freunde behauptet, daß er nie schlafen ging, ohne alles, was ihm am Tage aufgefallen war, zu notieren. Wie wir in wiederholten Malen festzustellen Gelegenheit haben werden, waren, wenn er sich mit der Komposition seiner Novellen

und Romane beschäftigte, bereits alle Einzelheiten sorgfältig im voraus fixiert und peinlich genau geprüft.

Nach dem Erfolge von Boule de Suif dachte Maupassant natürlich daran, seine Erinnerungen, seine Kindheits- und Jugendeindrücke, sowie die Beobachtungen, die er unter der Führung und in der Schulung Flauberts gesammelt hatte, nutzbar zu machen. Daher ist die eigentliche Erfindung in seinen ersten Novellen ziemlich begrenzt. Seine vollkommene Kenntnis des normannischen Landes nebst allen neueren Erfahrungen des Pariser Lebens wird ihm sofort eine große Anzahl Stoffe und Typen liefern, die er nur zu transponieren braucht. Oft auch wird ihm die Anregung von einem Freunde, von einem Normannen kommen, der länger als er in Berührung geblieben ist mit der heimatlichen Provinz, mit dem normannischen Boden und der normannischen Seele. Mitunter wird das an der Quelle geschöpfte und unbedenklich erzählte Abenteuer so wahrhaftig und so grausam sein, daß die guten Leute von Etretat, von Yvetot und Fécamp unruhig werden oder sogar unwillig, und es wird vorübergehende Verstimmungen geben zwischen der heimatlichen Scholle und dem respektlosen Sohne. Maupassant sammelte im Verlauf einer vertraulichen Unterhaltung die hauptsächlichen Daten und malerischen Begebenheiten, die der geheimen Chronik von Gisors, von Rouen oder Andelys entlehnt waren; um ein Detail herum, das seine Aufmerksamkeit erweckt hatte, baute er eine sehr einfache Intrigue; darauf fügte er in die Erzählung gewisse Personen ein, denen er ehemals innerhalb der Wände des väterlichen Hauses begegnet war.

So entstand La Maison Tellier. In seinem Tagebuch



TURGENIEFF

DIE LITERATUR

berichtet Edmond de Goncourt nach der Mitteilung Toudouzes, daß der Stoff zu der Novelle von Hector Malot Maupassant geliefert worden sei, der den primitiven Schluß änderte. Dies ist, scheint es, nicht zutreffend. Die Anekdote, die der Erzählung als Eingang diente, war dem Autor von Charles Lapierre berichtet worden. Das Haus Tellier, das Maupassant nach Fécamp verlegte, existiert tatsächlich in Rouen in der Rue des Cordeliers. Die religiöse Zeremonie, die die charakteristische Episode der Novelle bildet, hat in einem Dorfe in der Umgebung von Rouen, nämlich in Bois-Guillaume oder in Quincampoix stattgefunden.

Maupassant arbeitete lange an dem Stoffe, der ihm vorlag. Die Komposition von Maison Tellier beschäftigte ihn monatelang. Er arbeitete daran während seiner Reise nach Algerien, die er im Herbst 1881 unternahm, wenigstens wenn man dem Zeugnisse Jules Lemaîtres glauben darf, der ihn in Algier traf:

„Maupassant besuchte mich in der Begleitung Harry Alis' ... Ich fragte Maupassant höflich nach seinen Arbeiten. Er sagte mir, er sei eben dabei, eine lange Novelle zu schreiben, deren erster Teil an einem schlimmen Orte und deren zweiter in einer Kirche spielt."

Seit langem sprach Maupassant seinen Freunden von einem Plane, den er im Kopfe hätte. Er hatte mit Turgenieff darüber geredet, und es sei hier eine noch unbekannte Einzelheit veröffentlicht. Der Autor stellt in seiner Erzählung englische und französische Matrosen dar, die sich gegenseitig beschimpfen. Da er nicht englisch konnte, wollte er genau den Wortlaut des Anfanges der Nationalhymne kennen lernen, die die Marinesoldaten der britischen Flotte singen; er wendet sich an Turgenieff und der antwortet ihm:

„Rule Britannia, Britannia rules the Waves, heißt das was die englischen Matrosen singen. Es genügen auch die beiden ersten Worte."

Und tatsächlich begegnen wir in Maison Tellier dem Satze: „Die Bürger wollten sich eben zurückziehen, als die aufrührerische Männerbande des Hafens wieder am Ende der Straße erschien. Die französischen Matrosen brüllten die Marseillaise, die englischen das rule Britannia.

Während er an Maison Tellier arbeitete, hatte Maupassant andere, kürzere Novellen geschrieben, die er in Zeitungen oder Zeitschriften veröffentlichte. En Famille erschien am 15. Februar 1881 in der Nouvelle Revue, wo Frau Adam endlich den Schüler Flauberts aufgenommen hatte. Das war ein weiterer Erfolg. Turgenieff schrieb an seinen Freund: „Ich habe Ihre Novelle in der Nouvelle Revue mit größtem Vergnügen gelesen und unsere Freunde von der Rue de Douai, die sehr anspruchsvoll sind, teilen meine Meinung vollständig".

Maupassant hatte bald das Material zu einem Band Novellen beisammen und suchte einen Verleger. Er wandte sich nicht an Charpentier, der die Verse und die Abende von Médan herausgegeben hatte, sondern trat mit Victor Havard in Verbindung, der nun regelmäßig bis 1887 fast alle seine Bücher herausgeben sollte.

Über die Novelle gelangte Maupassant zum Roman. Es ist im allgemeinen ein Fehler, in dem Schriftsteller den Romancier und den Novellisten getrennt zu betrachten. Ganz abgesehen davon, daß dieselben Qualitäten sich bei dem einen und dem anderen wiederfinden, ist im Novellenerzähler gewöhnlich eine Fähigkeit zur Information und

Findigkeit vorhanden, die dem Romancier beständig zu gute kommt. Maupassant hatte keine bessere Vorbereitung für seine an Wechselfällen und Detailbeobachtungen reichen Romane, als daß er für die Zeitungen, deren Mitarbeiter er war, viele Novellen verfaßte. Diese stellten sich später sehr oft nur als im Verlauf tatsächlicher Begebenheiten für den projektierten Roman gesammelte Notizen heraus, und wir können sie bisweilen als erste Entwürfe zu späteren Romankapiteln in Betracht ziehen oder immerhin doch als interessante Dokumente für die Komposition und Ausgestaltung des Romanes.

Dieses Arbeitsverfahren ist besonders offenkundig in Une Vie. Der Gedanke, einen Roman zu schreiben, war bei Maupassant nicht neu. Er geht bis auf die ersten Jahre seiner literarischen Laufbahn zurück. Schon 1877 hatte Maupassant seiner Mutter, darauf seinem Lehrer einen vollständigen Plan mitgeteilt, dessen Ausarbeitung ihn sehr lange beschäftigte. Besteht eine Verbindung zwischen diesem Plan, der Flaubert entzückt hatte und dem definitiven Werke, das 1882 erscheint? Es ist dies sehr schwer zu sagen. Jedenfalls besteht eine Gleichheit der Inspiration zwischen diesem Roman und den Novellen, die Maupassant von 1880—1883 schrieb. Seiner ersten Erzählung von längerem Atem hat der Autor als Rahmen fast einzig und allein das normannische Land gegeben, wo seine Beobachtungsgabe zuerst erweckt und geübt wurde. Une Vie spielt fast ganz (abgesehen von der Episode der Hochzeitsreise) in der Normandie. Man kann sagen, daß in einem Roman, wo die Begebenheiten so zahlreich und manchmal auch so unvermittelt wie im tatsächlichen Leben einander folgen,

die Einheit des Ortes die Einheit der Handlung schaffe. Der Autor hat es fertig gebracht, uns mit der Landschaft von Caux, die er uns als das natürliche und notwendige Milieu seiner Personen vorführt, so vertraut zu machen, daß wir die Ereignisse nicht mehr von der umgebenden Örtlichkeit trennen, und daß diese jenen ihre Wirklichkeit verleiht. Was die Idee selbst und die allgemeine Absicht des Buches anbetrifft, so ist mehr als einmal bemerkt worden, daß sie nicht ohne Analogie zu denen der Flaubertschen Erzählung Un Coeur simple (ein schlichtes Herz) sind. Maupassant ist vielleicht durch eine literarische Form gereizt worden, die ihm das Beispiel seines Lehrers vorhielt, aber die Verwickelung, die ihm persönlich eigentümlich ist, ist die Umgestaltung einer Reihe von Abenteuern, die um ihn herum und zwar von Personen erlebt wurden, denen er in seiner Jugend begegnet war.

Mehrere Personen aus Une Vie finden sich in den Novellensammlungen wieder. Diese Erinnerungen, diese Eindrücke, diese Landschaften und Typen der Normandie, die dem Roman seine spezielle Färbung geben, beschäftigen um jene Zeit die Phantasie des Autors und liefern ihm den Stoff zu seinen Erzählungen: La Maison Tellier, Mlle. Fifi, die Une Vie vorausgehen, die Contes de la bécasse (Erzählungen von der Schnepfenjagd), die aus demselben Jahre stammen, Clair de lune (Mondenschein) und Soeurs Rondoli (die Schwestern Rondoli), die im folgenden Jahre erscheinen, sind voll von normannischen Geschichten, Jagd- oder Fischfangabenteuern, Farcen und Bauernerzählungen.

Une Vie wurde im Feuilleton des Gil Blas veröffent-

licht; der Erfolg war ein unmittelbarer und ansehnlicher. Die Firma Havard, die den Roman 1883 herausgab, hatte zu Anfang des Jahres 1884 25000 Exemplare verkauft und dies während einer schweren Krise im Buchhandel. Der Autor erhielt von England seine erste Übersetzungsanfrage, der bald ähnliche Vorschläge aus den andern Ländern Europas folgten.

Von da an datiert der eigentliche Anfang von Maupassants Reichtum und Berühmtheit; das ist auch der Moment seiner größten Fruchtbarkeit. Novellensammlungen und Romane folgen einander sechs Jahre lang ohne Unterbrechung; der Name des Autors und sein Werk drängen sich so mit einem Schlage dem Publikum auf.

IE WIRKUNG, DIE BOULE DE Suif, La Maison Tellier und Mlle. Fifi hervorbrachten, war zu beträchtlich und zu schnell gekommen, als daß die Kritik nicht sich darüber beunruhigen oder lärmend sich freuen zu müssen geglaubt hätte. Die Neuheit und die Brutalität jener Novellen lieferten den Text zu begeisterten Lobeserhebungen und zu heftigen Verreißungen. Und dennoch boten, wie ein Kritiker sehr treffend bemerkt die Erzählungen Maupassants mit ihrer rührenden und freimütigen Einfachheit, die sie den gut ausgewählten und gut erzählten „Vermischten Nachrichten" der Zeitungen ähnlich macht, dem Geschwätz der Kritik geringe Beute. Man mußte sie bewundern oder lebhaft dagegen protestieren, aber ohne daß man viel hinzuzufügen hatte, um seine Sympathie oder seinen Zorn zu begründen. Daher war Maupassant der am wenigsten umstrittene oder vielmehr der am meisten geschonte von den Romanciers der naturalistischen Schule. F. Sarcey widmet seinem ersten Roman einen sehr lobenden Artikel, und die Revue des Deux Mondes zeigte sich immer nachsichtig gegen einen Schriftsteller, der sie verachtete und dessen stolze Zurückhaltung sie dennoch eines Tages überwinden sollte: Brunetière erklärt darin, daß Bel-Ami für seine Zeit das Bedeutendste wäre, was der naturalistische Roman hervorgebracht hätte, und er lobte in Mont-Oriol eine schöne

und ruhige Kühnheit der Ausführung, eine gewissenhafte Wirklichkeitsmalerei, die wahrer sei, als die Wirklichkeit selbst. Fast alle Kritiker von damals sind einig über die Natürlichkeit dieses Werkes, und oft verhinderte sogar die Vollkommenheit dieser Eigenschaft, die übrigens leicht zu erkennen war, daß man die anderen Vorzüge bemerkte. Die Unpersönlichkeit der Erzählung, die schöne und unerbittliche Führung der Romane und Novellen frappierte auch einige gute Kunstrichter. Man lobte die Sorgfalt womit Maupassant hinter seinem Werke seine Person, seinen Charakter und sein Leben verbarg. Das stünde, sagte man, einem sich selbst und seiner Doktrin treuen Naturalisten wohl an, der da wisse, daß etwas darum noch nicht wahr sei, weil es sich tatsächlich zugetragen habe, und man fügte hinzu, „solche Art und Weise" seien das Kennzeichen eines echten Künstlers, der die Sorge für seinen Ruhm einzig und allein seinem Werke überlasse, der für seine Person nicht um Sympathien werbe, welche nicht seinem Talente gelten würden, und dem es, da er einmal dazu geboren wäre, Romane und Novellen zu schreiben, als Ehrensache gelte, sie, wenn sie geschrieben seien, ohne Intrigue und Lärm von selbst ihren Weg durch die Welt machen und den Ruhm seines Namens weiter tragen zu lassen.

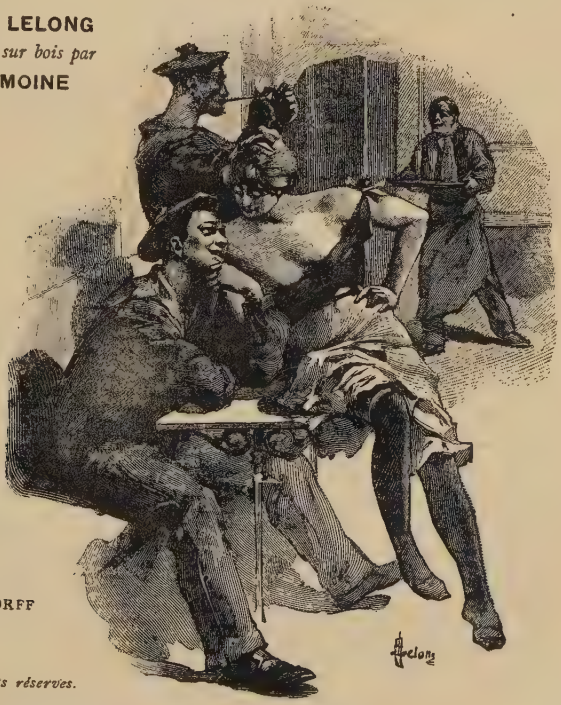
Wir haben zur Genüge gesehen, wie dieses Lob, das ebenso dem Menschen als dem Künstler galt, berechtigt war. Maupassant hat sich sein ganzes Leben lang an jenes von ihm selbst berichtete Wort Flauberts erinnert: „Unsereins soll nicht existieren, unsere Werke allein existieren". Indessen in jener Zeit seines Lebens, die ganz und gar von der Beschäftigung mit seinen literarischen Arbeiten absorbiert

wird, darf man einen Charakterzug nicht übersehen, weil er in hohem Maße dazu beiträgt, uns die neue Haltung Maupassants zu erklären. Gewiß, er hatte von seiner Kunst eine zu hohe und zu reine Vorstellung, um sich zur Reklame zu erniedrigen; er wußte, daß die Werke außerhalb des Lärmes, den man um sie schlägt, dauern und leben. Aber gewitzter als Flaubert, weniger isoliert als jener in seinem Traume von einer vollkommenen Kunst und weniger auch losgelöst von den Realitäten des Lebens, verstand er es wunderbar, seine Interessen zu wahren und den Nutzen seines Werkes zu organisieren. Maupassant liebte das Leben; er wünschte alle seine Genugtuungen, alle seine Genüsse mit jenem Heißhunger und jenem Ungestüm, die in seinem Bauerntemperamente lagen, mit jener fieberhaften Hast, die gleichsam eine melancholische Vorahnung seines frühzeitigen Todes war; also liebte er und begehrte er auch das Geld, nicht als Endzweck, aber als Mittel zum Zweck, als Mittel, um ein vollständigeres und an heftigen und seltenen Sensationen reicheres Leben zu leben. Er sagte mit einer gewissen Pose, er schriebe nur um Geld zu verdienen; aber das ist nur eine Bemerkung, die im Zusammenhange mit seinen wilden Aussprüchen über die Revue des Deux Mondes, die Akademie und die Ehrenlegion zu betrachten ist. Eine paradoxe Vertraulichkeit, die mehr bezweckt den Philister aus der Fassung zu bringen und die nicht mehr Gültigkeit hat, als der grausame Ehrgeiz, den er gegenüber seinen Jugendfreunden in den Worten formulierte: „Ich möchte gern eines Tages einige Verleger zugrunde richten!“ Die Regelmäßigkeit und der Reichtum seiner Produktion, besonders aber die große Menge von

GUY DE MAUPASSANT

La Maison Tellier

Dessins de
RENÉ LELONG
Gravés sur bois par
G. LEMOINE



PARIS
OLLENDORFF
1905

Tous droits réservés.

Abbildung nach dem Originalumschlag in Oktav.

Artikeln, Plaudereien und Studien, die er durch mehrere Jahre fast alle acht Tage im Gaulois oder Gil Blas veröffentlichte, geben von seinem Verlangen nach weitgehender Befriedigung der vielen Ansprüche an ein gutfundiertes Leben Kunde.

Ein interessante Korrespondenz zwischen Maupassant und einem seiner Verleger, die kürzlich veröffentlicht wurde, zeigt uns, wie schnell und stetig das Vermögen aus seinen literarischen Erträgen zunahm.

Fast alle Romane Maupassants und die meisten seiner Novellen waren, bevor sie im Buchhandel erschienen, in einer Zeitung, gewöhnlich im Gaulois oder Gil Blas, oder auch in einer Zeitschrift veröffentlicht worden. Die Romane wurden ihm die Zeile mit einem Frank bezahlt, für jede Novelle oder Plauderei bekam er 500 Franken. Er selbst gibt diese Ziffern an in einer Reihe von Briefen an seinen Advokaten gelegentlich eines Prozesses, den er gegen eine amerikanische Zeitung anstrengt, die eine Novelle veröffentlicht hatte, welche ungehöriger Weise mit seinem Namen gezeichnet war. Dieses Plagiat hatte ihn entrüstet und zwar besonders zu einer Zeit, wo er an ernsten Nervenanfällen litt. Um seinem Namen und seinem Werke Respekt zu verschaffen, zögert er nicht, den Richtern eine eigenhändig geschriebene Aufstellung über den Verkauf und den Erfolg seiner Bücher zuzusenden. Bei keiner anderen Gelegenheit würde er gestattet haben, jene persönlichen Details zu veröffentlichen, die den Anschein einer Reklame erwecken konnten, und wenn wir sie dennoch veröffentlichen, so geschieht es allein, um durch einige Ziffern Licht zu verbreiten über die Geschichte seines Werkes.

„Mein Name", sagte er, „ist, da mir der geringste Artikel mit fünfhundert Franken bezahlt wird, in den Pariser Zeitungen teuer genug, um ihm bei den amerikanischen Gaunern Respekt zu verschaffen . . . Meine Bücher werden in der ganzen Welt übersetzt, werden in einer beträchtlichen Anzahl von Exemplaren verkauft und mit dem höchsten Preise bezahlt, der jemals in französischen Zeitungen erzielt wurde, wo man mir die Romanzeile mit einem Frank und eine einzige von mir unterzeichnete Novelle mit 500 Franken honoriert . . Die Zahl meiner Auflagen ist eine der größten, sogar die größte nach der Zolas."

Diesem Briefe ist eine Anmerkung beigefügt, die die genaue Anzahl der Auflagen seiner bis zum 5. Dezember 1891 verkauften Werke enthält:

„All diese Erzählungen bilden eine Sammlung von 21 Bänden, die ein jeder eine durchschnittliche Auflage von dreizehn Tausend Exemplaren erzielten, wie dies aus den vierteljährlichen Abrechnungen der Verleger hervorgeht.

169 Tausend Bände Novellen
180 Tausend Bände Romane
24 Tausend Bände Reisebeschreibungen

373 Tausend Bände."

Diese Aufstellung, deren Richtigkeit wir nicht gut bezweifeln können, setzt uns in die Lage zu konstatieren, daß um jene Zeit der Verkauf Maupassantscher Romane den seiner Novellensammlungen bei weitem überstieg, denn die sechs Romane haben einen Durchschnitt von je dreißig Tausend, die dreizehn Novellenbände von nur dreizehn Tausend Exemplaren erreicht. Das Verhältnis hat sich seit damals nur wenig geändert.

IR MÜSSEN JETZT WIEDER ZURÜCKKEHREN und das Leben Maupassants da wieder aufnehmen, wo wir es verlassen hatten, um die Geschichte seines Werkes zu geben. Tatsächlich füllt das literarische Schaffen, dessen rapide Entwicklung und unaufhörlich wachsenden Erfolg wir gezeigt haben, um jene Zeit sein Leben völlig aus. In seinem Dasein zwischen 1880 und 1891 gibt es keine anderen wichtigen Ereignisse, als die von uns erwähnten: es sind dies wenigstens die einzigen, die nach seiner Meinung dem Publikum gehören. Indessen würde man sich von Maupassant eine durchaus falsche Vorstellung machen, wenn man sich blos an diese Art buchhändlerischer Chronik, an die anekdotische Geschichte der Auflagen halten würde.

Neben dem Schriftsteller der hastig produziert und sorgfältig den Erfolg und den Gewinn seines Werkes überwacht, existiert der Mensch, der ein bewegtes, unabhängiges und seltsames Leben führt, und dieses Dasein reflektiert sich unbewußt tagtäglich in dem Schaffen, das er so besser verstehen hilft. Wir können es nicht in allen seinen Einzelheiten verfolgen. In vieler Hinsicht werden wir das stolze Schweigen respektieren müssen, in das sich Maupassant hüllte, und manche Ereignisse, die kein oder nur noch ein indirektes Interesse bieten für das, was er selbst von sich überliefert hat, werden wir stillschweigend

übergehen. An der Hand seiner Bücher aber können wir trotz der Unerbittlichkeit, die er selbst als die erste Pflicht des Künstlers in Anspruch nahm, einige Episoden seines Lebens wieder herstellen. Die wenigen Mitteilungen seiner Freunde werden uns dabei von Nutzen sein. Zwei von ihnen veröffentlichten kürzlich unter dem Titel En regardant passer la vie (Ein Blick aufs Vergängliche) die Erinnerungen an ihre literarischen Freundschaften, und Maupassant nimmt einen bevorzugten Platz darin ein. Die von ihnen angeführten Einzelheiten bieten ein großes Interesse; es ist heute durch die Veröffentlichung einiger Maupassantscher Briefe durch Lumbroso erwiesen, daß die Erinnerungen des H. Amic jenen Briefen entnommen sind; er hat meistenteils nur Maupassants Text wiedergegeben, den er in Dialogform umwandelte.

In dem Augenblick, wo er mit dem Erfolge zu Vermögen kam, strebte Maupassant hauptsächlich danach, sich ein unabhängiges Leben zu sichern und sich denjenigen Genuß zu verschaffen, den er allen anderen vorzog, nämlich das Vergnügen weiter Reisen. Seine Autorenrechte brachten ihm durchschnittlich achtundzwanzig Tausend Franken im Jahre ein; er hatte in einer Wechslerbank in Paris bedeutende Geldmittel, die er je nach Bedarf beheben konnte.

Der erste Gebrauch, den Maupassant von seinem Vermögen machte, war, daß er sich ein Haus nach seinem Geschmack in seiner Heimat bauen ließ. Alle die Maupassant gekannt haben, erinnern sich der hübschen kleinen Villa La Guillette in Etretat. Das war nicht mehr das Haus der Kindheit, nicht mehr jene Villa der Verguies, wo Guy mit der Mutter seine ersten Jahre verlebt hatte, das

LA GUILETTE
Landhaus in Êtretat

DIE LITERATUR

war eine mit Liebe erbautes, tief im Garten drin liegendes Künstlerheim, geschaffen zum Träumen und Arbeiten. Der ländliche Balkon aus Holz, der die beiden Flügel der Villa miteinander in Form einer Terrasse verband, beherrschte mit seinem Gerank von frischem Weinlaub eine stille, den Augen des Schriftstellers vertraute Örtlichkeit. Und wenn er von seinen Kreuzfahrten oder von seinem fieberhaften Aufenthalte in Paris zurückkehrte und von der heimatlichen Erde die Ruhe und die Frische einer neuen Inspiration begehrte, wenn sein Blick von den Felsen zu den Hügeln und den vom Herbste geröteten Wiesen schweifte, dann erwachte in ihm die Jugend wieder mit aller Begeisterungsfähigkeit, mit allen kühnen Unternehmungen, mit allen Erfüllungen des knabenhaften Ehrgeizes. Viele Seiten könnten von diesem teuren Aufenthalte her datiert sein: die berühmte Studie über den Roman wurde hier im September 1887 verfaßt und auch ein ganzer Teil von Pierre et Jean hier geschrieben. Im Sommer war die Ortschaft von Schriftstellern und Künstlern bevölkert, und Maupassant bekam viele Besuche, Henry Fouquier, der ihn mehr als einmal in La Guillette besuchte, nannte das Leben, das sein Freund dort führte, ein sorgloses und freies.

„Er verachtetete die Knechtschaft der Mode und kümmerte sich wenig darum, seinen Platz in der Gesellschaft einzunehmen. Er lebte da als Land- und Seemann. Während seiner langen Jagdausflüge, seines abenteuerlichen Fischens im Meer stellte er, ohne Schaden zu nehmen, die größten körperlichen Ansprüche an sich. In ihrem Wechsel von Rauheit und Anmut war ihm seine Normandie ein ruhiger angemessener Rahmen."

Lange behielt Maupassant die Gewohnheit bei, einen Teil des Sommers und des Herbstes in der Normandie zu verbringen. Sein Haus und seine Freunde erwarteten ihn. Außerdem hatte er Interessen in der Gegend, seitdem hier seine Mutter die Meierei Saint-Léonard zurückgekauft hatte, und schließlich auch trieb ihn nach der heimatlichen Scholle jene Leidenschaft für die Jagd, die ihm, wie allen Leuten seines Stammes tief im Blute steckte. Sein Septembermonat war immer von sechs aufeinander folgenden Jagdpartien in der Normandie in Anspruch genommen: das war von vornherein so fest und unabänderlich beschlossen, daß es ihm unmöglich schien, die „festgesetzte Folge der obligatorischen Jagden zu ändern". Aus seinen Erinnerungen als Jägersmann hat Maupassant mehr als eine Novelle geschrieben und ein Typus, den er gern und oft dargestellt hat, ist der des enragierten Jägers, dem die Jagd eine gebieterische und manchmal auch verhängnisvolle Leidenschaft geworden ist. Vielen der Erzählungen dient als Rahmen ein Sankt-Hubertus-Diner, eine jener langen normannischen Mahlzeiten, wo man drei Stunden bei Tische sitzen bleibt und sich von Flintenschüssen erzählt: jeder Tischgenosse kramt ein Abenteuer oder eine Begebenheit aus, und es sind blutige, oft unwahrscheinliche Heldentaten, gewaltige und schnell sich abspielende Dramen, bei deren bloßer Erinnerung die Damen ein Schauer überläuft. In der Novelle Die Schnepfen (Les Bécasses) hat Maupassant feinfühlig alle Sensationen analysiert, die er an langen Jagdtagen in der Normandie erlebte. Da ist der milde Herbst, die rote Jahreszeit, wo man in der Luft die Gerüche feuchter Erde, entkleideter Erde verspürt,

ähnlich einem Geruche warmen und nackten Fleisches; da ist die gesunde Freude am frühen Erwachen in der Frische der Morgenröte; das geduldige Lauern beim Anstande im kalten Grase, das gepudert scheint mit einem weißen Moose, und die leichten Nebeldämpfe, die in die blaue Luft aufsteigen. Dann schmettern des Abends die Fanfaren der Jagdhörner, in die kalte Nacht, wiedertönend in unzähligen Echos, die in den fernen Tälern sich verlieren, die unruhigen Hirsche aufschrecken, die heulenden Füchse und bei ihren lustigen Sprüngen die kleinen grauen Kaninchen am Rande der Lichtung stören. Schließlich kommen die Rückkehr zum Gutshofe, in die Küche, wo ein schönes Feuer flackert, das Ausruhen unter dem Kamindach, wo über dem großen Herdfeuer am Spieße ein fettes, goldgelbes Huhn gedreht und gebraten wird. Anderwärts, in Une Vie, in La Rouille (der Rost) hat er einige von jenen normannischen Landjunkern geschildert, die seine gewöhnlichen Jagdgenossen waren. Er ist tief eingedrungen in die schlichte und rauhe Seele jener primitiven Menschen, die ihr ganzes Leben inmitten der Wälder, in einer Burg verbringen, und die immer lange Geschichten von Hunden und Frettchen zu erzählen haben, von denen sie sprechen wie von markanten und ihnen wohlbekannten Persönlichkeiten.

Wir haben bereits erwähnt, welch großen Raum die Normandie in dem Werke Maupassants einnimmt: Bis ans Ende seines Lebens umweht ihn der Geruch dieser normannischen Erde wie ein fernes, unvergeßliches Parfüm und man könnte in seinen letzten Novellensammlungen Landschaften und Typen ähnlich denen aus Une Vie und aus den

Contes de la bécasse wiederfinden. Gerade während seines jährlichen Aufenthaltes in Etretat, in der friedlichen Stille der Guillette oder während der langen Jagdsaison zwischen Fécamp und Yvetot nahm er wieder Fühlung mit dem Lande und mit der Seele der Heimat. Dann ließ er sich von seinen normannischen Freunden einige von jenen guten lokalen Farcen erzählen, über die er so breit und brusttönig lachen konnte, und die er sorgfältig aufnotierte, um ihnen in seiner saftigen und farbigen Prosa neues Leben zu verleihen. Bei jenen Herbstdiners, wo die Körper, von der gesunden Anstrengung des Tages ermüdet, die wonnevolle Trägheit der langsamen Verdauung lieben, war es nicht nur das goldene Buch der ruhmvollen und dramatischen Jagden, das den Stoff zu unendlichen Gesprächen lieferte, sondern man nahm auch, Kapitel für Kapitel, die jährliche Chronik von Gisors und Quincampoix vor.

Und Maupassant, der so gern „plauschte" — einer seiner Freunde wenigstens behauptet es — sammelte dann aus dem Munde der Frau Brainne, Charles Lapierres oder Robert Pinchons den Stoff zu künftigen Novellen und Romanen.

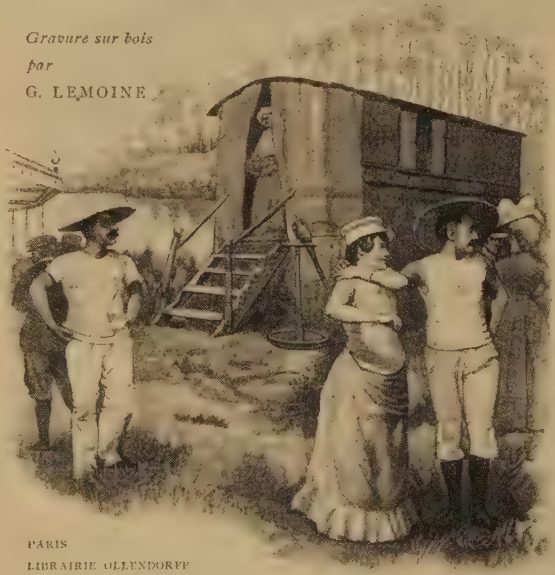
Indessen, allmählich wurden diese Aufenthalte in der Normandie seltener. Maupassant fühlte sich mehr zum Süden hingezogen, wo seine Mutter seit mehreren Jahren festen Wohnsitz genommen hatte. Frau von Maupassant wohnte in Nizza und zwar nacheinander in der Villa des Ravenelles und in der Villa Monge, wo ihre Schwiegertochter und ihre Nichte sie nach dem Tode Hervés zu treffen pflegten. Der Vater Maupassants wohnte in Sainte-Maxime-sur-Mer. Maupassant selbst war gewöhnt, einen Teil des

ŒUVRES COMPLÈTES ILLUSTRÉES
DE
GUY DE MAUPASSANT

Yvette

Illustrations de CORTAZZO

Gravure sur bois
par
G. LEMOINE



PARIS
LIBRAIRIE OLLENDORFF

Abbildung nach dem farbigen Originalumschlag in Oktav.

DIE LITERATUR

Jahres in Cannes zuzubringen, wo er zuletzt die kleine Villa l'Isère auf dem Wege nach Grasse inne hatte. Und bald in einem Hafen der sanften provenzalischen Küste, bald in Cannes, bald in Antibes schaukelte sich die zierliche Silhouette der Yacht Bel-Ami, in der der Schriftsteller gern lange Kreuzfahrten unternahm.

Denn er besaß auch die Leidenschaft des Reisens. Das war für ihn nicht bloß eine einfache Zerstreuung. Die unruhigen Ausflüge nach irgend einem fernen Lande, weit weg von der Geselligkeit der Menschen, jene Einsamkeiten von Monaten zu Wasser und zu Lande, wurden ihm allmählich eine gebieterische Notwendigkeit seines Temperamentes. Sie waren, wie man es genannt hat, ein Versuch der Rückkehr zum einfachen, ganz physischen und ganz animalischen Leben, wo er den stummen Feind, den geduldig wartenden Feind, den er in sich trug, vergessen könnte. Aber im Widerspruche zu dem, was man behauptet, datiert diese krankhafte Unruhe und dieses periodische Bewegungsfieber, diese Kur in der freien Luft des offenen Meeres, dieses ungeduldige Aufsuchen der Einsamkeit nicht erst von 1885, und nicht erst in Bel-Ami, in Le Horla, in Sur l'Eau kann man die Symptome und den Fortschritt des unheilbaren Leidens konstatieren. Schon bei seinen ersten Reisen und in den ersten Büchern, wo Maupassant seine Reiseeindrücke beschrieb, zeigen sich deutlich der Widerwillen gegen die Gesellschaft, die Furcht vor dem Tode, die schmerzliche Flucht aus dem Kreise der täglichen Gewohnheiten. Als er im Juni 1881 nach Afrika reiste, schrieb er in der Einleitung zu seinem ersten Reisebuche die folgenden Worte:

„Man erstickt unter dem Gefühl der ewigen Misere des Alltags, der menschlichen Ohnmacht und der Gleichförmigkeit der Geschehnisse. Jede Wohnung, die man lange inne hat, wird zum Gefängnis! Ach, fliehen! reisen! Fliehen vor den bekannten Orten, den Menschen, dem zu bestimmten Stunden immer gleichen Tun und vor allen Dingen den immer gleichen Gedanken! Wenn man müde ist, so müde, daß man weinen könnte vom Morgen bis zum Abend, so müde, daß man nicht mehr die Kraft hat, aufzustehen und ein Glas Wasser zu trinken, müde der Gesichter, der Freunde, die man zu oft gesehen und die einem auf die Nerven gehen . . ., dann muß man reisen, in ein neues und wechselndes Leben eintreten. Die Reise ist eine Art Tor, durch das man aus der Wirklichkeit geht, gleichsam um in eine andere unerforschte Wirklichkeit einzugehen, die ein Traum scheint."

Und weiter, in der Einsamkeit von Zarez wird der Reisende die bittere Freude eines souveränen Vergessens empfinden: „Und wenn Ihr wüßtet, wie fern man ist, fern von der Welt, fern vom Leben, fern von allem unter diesem kleinen niederen Zelte, durch dessen Löcher man die Sterne und unter dessen aufgeklappter Leinewand hervor man das unermeßliche Land des trockenen Sandes sehen kann." Diese Angstrufe, denen die Ruhe und die Wonnen der Vereinsamung folgen, man könnte sie in allen Büchern wiederfinden, in denen Maupassant die Eindrücke und Erinnerungen des Reisens notiert hat.

Maupassant liebte dieses freie Kreuzen an Bord seiner Yacht. Von seiner Kindheit her hatte er jenen unwiderstehlichen Hang zum Wasser beibehalten, das in sich mehr

Mysterien birgt, als die Phantasie zu erfinden vermöchte und das den an einer Ohnmacht krankenden Willen verschlingt. Auf dem Wasser, auf dem der Seine oder des Mittelmeeres, hat er alle seine Stunden des Vergessens gelebt, mit dem Wasser, mit den Ruderpartien von Maison-Laffitte, von Croissy oder Sartrouville sind die besten Erinnerungen seiner Jugend verbunden. Auf dem Wasser wird er für seine Nerven Heilung suchen oder den gefährlichen Reiz der Hallucinationen, die er liebte. Aber mehr noch als der Fluß, dieses „geheimnisvolle, tiefe, unbekannte Ding, dieses Land der Lichtspiegelungen und Phantasmagorien, wo man des Nachts Dinge sieht, die nicht sind, wo man Geräusche hört, die man nicht kennt, wo man zittert, ohne zu wissen warum", mehr noch als der „schweigsame und treulose Fluß" sagte ihm der unwiderstehliche Zauber des Meeres: „Es ist freilich oft hart und boshaft, aber es schreit, es heult, es ist gütig, das große Meer . . ." Er fühlte sich vermöge des Instinktes seiner Rasse unwiderstehlich hingezogen zu jenen „dunkelen Pfaden des Meeres", von denen Pindar spricht. Es war der Normanne, der in ihm wieder zum Vorschein kam, die Erinnerung an die Fahrten der Kindheit, an die langen Nachmittage, die er mit den Fischern von Etretat auf hoher See verbracht hatte. Mit seinem natürlichen Hang zu dem rauhen, gesunden und freien Leben der Fluten kam allmählich auch seine Liebe zur Einsamkeit: Die Einsamkeit zwischen Himmel und Wasser, fern von den Städten und Menschen, die Illusion, sich von allem loszulösen, alles zu vergessen, in sich nur das Schweigen des großen leeren Raumes zu sehen und zu fühlen, das war das Heilmittel, das er gegen

den Mißbrauch des Genießens und die Erschütterung seiner Nerven suchte. Darum wollte er, ebenso wie er fortan in der Normandie ein kleines Stückchen Erde für ein Häuschen und einen Garten, einen beständigen Berührungspunkt mit der heimatlichen Scholle, für sich besaß, auch eine Zufluchtsstätte auf dem unendlichen Meere haben, das er mit einer kindlichen Liebe liebte, die noch tiefer war als die zur Erde seiner Heimat. Er ließ eine Yacht bauen, der er den Namen Bel-Ami gab, wie Zola die Bark von Médan Nana genannt hatte. In La Guillette, im stillen Frieden des Herbstes, fand er alle kindlichen und herrlichen Eindrücke von ehemals wieder, er belebte seine erschöpfte Phantasie an der warmen und hellen Flamme der Vergangenheit; auf dem Bel-Ami, im Schauen des Frühlingsmorgenrotes, floh er vor der Wirklichkeit, ging er von dannen, um den Traum zu erobern, suchte er jene Märchengärten mit den narkotischen Blumen, jene Gärten voll leichtsinniger Frauen, von denen die alten Lieder seiner Vorfahren, der Normannen, redeten und von denen sie träumten in der Stille ihrer abenteuerlichen Seele.

Seine Phantasie, die sich in schwelgerischen Träumen gefiel, fand auch Gefallen an dem unsteten Leben der Seeleute, das immer zwischen einem Gestade und dem andern unterwegs war und die mit den goldbehangenen Zweigen von Orangen- und Zitronenbäumen auch die Erinnerung an die geheimnisvollen Hesperiden mit heimbrachten, von wo er sie geraubt zu haben sich einbildete, indem er an der Sage der wunderbaren Inseln festhielt, daß sie übernatürliche Wesen seien, ein kaum gesehenes Wunder und Glück. Wenn er zu sehr litt, fand er nur auf dem schwimmenden

GUY DE MAUPASSANT

Les Dimanches

d'un Bourgeois de Paris

Dessins de **Geo-Dupuis.**
Gravure de **Lemoine.**

LIBRAIRIE
OLLENDORFF
PARIS

Abbildung nach dem farbigen Originalumschlag in Oktav.

DIE LITERATUR

Meere Ruhe, dessen Atem längs der Yacht auf und niederstieg im Rhythmus eines gleichmäßigen Windes.

Übrigens waren die langen Fahrten für die Arbeit nicht verloren: mehr als einmal brachte Maupassant „im Koffer ein Buch daher mit", wie sein Verleger es von ihm verlangte. Er publizierte drei Bände Reiseschilderungen, in denen fast alle Erinnerungen an die Ausflüge nach Algerien, in die Bretagne, nach Italien, nach Sizilien, nach Tunis und längs der Küsten des Mittelländischen Meeres enthalten sind. Seine Reiseeindrücke haben ihm auch manchen Novellenstoff geliefert; diese finden sich sogar in den Romanen, z. B. in gewissen Episoden von Une Vie, Bel-Ami und Mont Oriol. Endlich müßte man in den Zeitungen, deren Mitarbeiter er war, im Gil Blas und im Gaulois alle jene Briefe wieder sammeln, die er von unterwegs sandte und die man sehr mit Unrecht vergessen hat.

Die letzte Reise, von der man Spuren in seinen Werken findet, ist die Reise nach Corsica im September 1880. Innerhalb eines Monats schickte er vier Briefe an den Gaulois: der erste, mit der Aufschrift La Patrie de Colomba, ist von Ajaccio datiert und beschreibt den Anblick des Hafens von Marseille, die Ausfahrt, die Nacht auf dem Meer, den Sonnenaufgang und das plötzliche Auftauchen Corsicas in der Morgenröte:

„Der Horizont hellt sich gegen Osten ein wenig auf, und in der noch zweifelhaften Klarheit des erwachenden Tages erscheint ein grauer Fleck in der Ferne auf dem Wasser. Er wird groß, scheint aus den Fluten gleichsam aufzutauchen, teilt sich, bildet einen seltsamen Kranz auf dem werdenden Blau des Himmels; man unterscheidet

schließlich eine Reihe felsiger, wilder, steiler Berge mit harten Formen, scharfen Zacken. Das ist Corsika."

Wir haben absichtlich diese Stelle zitiert. Denn die Beschreibung des in der Ferne auftauchenden Corsika ist ein Thema, das Maupassant zu wiederholten Malen in seinen Novellen und Romanen aufgegriffen hat. An mehreren Stellen hat er den seltsamen, aus Verwunderung und Schrecken gemischten Eindruck erwähnt, den das jähe Erscheinen der Insel verursacht, die mit ihrer bizarren stachligen Gestalt plötzlich aus dem Nebel auftaucht.

Im Jahre 1881 reiste Maupassant wiederum nach Algerien. Seit langem schon fühlte er sich „durch ein stürmisches Verlangen, durch die Sehnsucht nach der unbekannten Wüste, gleichsam durch die Vorahnung einer beginnenden Leidenschaft" nach Afrika hingezogen. Er brach mitten im Sommer auf, indem er mit Recht meinte, daß man dieses Land der Sonne und des Sandes zu jener Zeit sehen müsse, „in der drückenden Hitze, im wildesten Blendwerk des Lichtes". Sodann auch verlieh damals die heldenhafte Odyssee des unangreifbaren Bu-Amava Algerien einen besonderen Reiz.

Diese Reise dauerte länger als drei Monate, denn Ende 1881 war Maupassant noch nicht in Paris zurück. Au Soleil ist das Buch, das davon handelte. Das Buch erschien aber erst drei Jahre später, nachdem die einzelnen Kapitel 1883 in der Revue Bleue veröffentlicht waren. Nun nimmt auch Algerien wie Corsica einen Platz neben den Themen ein, denen Maupassant den Stoff zu seinen Romanen und Novellen entleiht. Seine Souvenirs d'un chasseur d'Afrique (Erinnerungen eines afrikanischen Jägers), die die Anfänge des Helden aus Bel-Ami im Journalismus

sind, enthalten mehrere Gedanken und Beschreibungen, die man leicht in Au Soleil wiederfinden könnte. Albama Mohammed-Fripouille, Eines Abends, Marroca sind Liebesgeschichten, die Algerien zum Schauplatz haben.

Auf seiner italienischen Reise 1885 kam Maupassant auch nach Sizilien. In Palermo stieg er im Albergo delle Palme ab, wo mehrere Sizilianer ihn öfters besuchten; einige berichten über seinen Aufenthalt seltsame, vielleicht nicht ganz unverdächtige Details*).

Man erzählt, daß er in der Villa d'Angri die Wohnung besichtigen wollte, die einige Zeit vorher Richard Wagner inne gehabt hatte und in der einige Fragmente des Parzival entstanden waren: „er blieb lange Zeit vor einem offenen Schrank stehen, der noch ganz nach dem Rosenwasser roch, dessen sich der Meister für seine Wäsche bediente". Eines Abends, als er zu einem Taufschmaus geladen war, stellte Maupassant an sich selbst ein kurioses Experiment an, das er mehrmals hintereinander wiederholte und das von mehreren Zeugen bestätigt wird. Er verlangte einen Kamm, ließ im Saal dunkel machen und fuhr sich mit dem Kamm schnell durch sein dichtes Haupthaar, dem lange Funken entsprühten. Ein anderes Mal bat er einen seiner sizilianischen Freunde, einen Arzt, ihm ein Stück Fleisch von einem Manne zu geben, der soeben im Hospitale verstorben war. Der Erzähler, dem wir diese Anekdoten entnehmen, berichtet ein wenig naiv, daß Maupassant das Fleisch einem Koch übergab, es zubereiten ließ und verzehrte. In Wirklichkeit handelt es sich hierbei nur um eine jener lustigen

*) M. G. Ragusa-Moleti: Guy de Maupassant in Palermo (veröffentlicht in der Palermitaner Zeitung L'Ora [die Stunde] No 231).

Mystifikationen, um eine jener ungeheuerlichen Farcen, worin die Ausgelassenheit des Normannen sich gern gefiel. Lambroso vergleicht diesen Zug sehr richtig mit einem andern, den Henri Amic erzählt. Man darf ohne Zweifel dem Zeugnisse Ragusa-Moletis mehr Wert beimessen, wenn er in dieser Zeit bereits Symptome einer nervösen Unruhe im Charakter Maupassants verzeichnet. Was er uns jedoch von dem Besuch auf dem Kirchhof der Kapuziner berichtet, stimmt völlig überein mit der Erzählung, die in der Vie errante (Wanderleben) vorkommt. Vergebens versuchten Ragusa-Moleti und seine Freunde Oddone Berlioz, Pipitone-Federico, die Maupassant begleiteten, ihm von dem Besuche dieser „schrecklichen, wilden Sache", dieser spukhaften Katakomben abzuhalten, deren schreckliche Todesvision eine an sich schon bedenkliche Phantasie leicht aus dem Gleichgewicht bringen konnte. Maupassant erwähnt tatsächlich in seinem Buche das Grauen der Sizilianer vor dieser merkwürdigen Todesstätte, sowie ihre Abneigung, die Fremden einzuweihen und sie zu den Kapuzinern zu führen. Sodann erklärt er, daß ihre Ausflüchte und ihr Sträuben seinen Wunsch, diese unglückselige Sammlung von Leichen kennen zu lernen, nur noch erhöhte. Der Eindruck, den er davon hatte, war tief, schmerzlicher ohne Zweifel als die paar Seiten Beschreibung es ahnen lassen. Um seine Nerven auszuruhen, fühlte er das Bedürfnis, Blumen zu sehen und ließ sich nach der Villa Tasca fahren.

Über Palermo und über seine Ausflüge auf Sizilien schrieb Maupassant einige Artikel für den Figaro und den Gil Blas; man findet sie fast wortgetreu wieder in dem Teil der Vie errante, der Sizilien gewidmet ist.

GUY DE MAUPASSANT

Bel-Ami

Illustrations
DE
FERDINAND BA

Gravées sur bois
PAR
LEMOINE

PARIS
SOCIÉTÉ D'ÉDITIONS LITTÉRAIRES ET ARTISTIQUES
Librairie Paul Ollendorff
50, CHAUSSÉE D'ANTIN, 50

DIE LITERATUR

Abbildung nach dem Originalumschlag in Oktav.

IR HABEN VERSUCHT, INS GEdächtnis zurückzurufen, was zu wissen notwendig war, um das Werk Maupassants aus seinem Wanderleben heraus zu begreifen. Es bleibt uns, um ein Gesamtbild von seinem Leben um jene Zeit zu entwerfen, noch übrig zu zeigen, was er selbst der Welt und den Freunden von sich gab während der Muße, die ihm die Beschäftigung mit der Kunst und die Leidenschaft für das Reisen übrig ließ.

Maupassant liebte die Gesellschaft nicht. Das muß man immer wieder betonen, weil man allzuhäufig durch die Sonderbarkeiten seines Charakters und die unbewußten Exzentrizitäten der letzten Jahre seines Lebens irregeführt, ihn als eine Art eitlen Menschen „angesteckt vom Snobismus und berauscht vom Verkehr mit Hoheiten" zu schildern beliebt hat. Gewiß, als er in Mode gekommen war, suchte man ihn auf, schmeichelte ihm, und die unzugänglichsten Salons machten sich ihn mit jener komischen Gier streitig, die er selbst in einem seiner Romane so gut wiedergegeben hat. Doch immer bewahrte er sich eine stolze, ein wenig höhnische Unabhängigkeit, eine kalte Höflichkeit, die niemand über ihn im Zweifel lassen konnte. Diejenigen, die von Dünkel, von Pose, von Snobismus gesprochen haben, stellten sich mehr oder weniger bewußt in den Dienst einer unversöhnlichen Bosheit, des hartnäckigen Hasses solcher Männer oder Frauen, die vergebens eine stolze Seele sich

zur Sklavin zu machen suchten. Zum Überfluß mögen hier aus Maupassants eigner Feder interessante Erklärungen folgen, die lebhaft gegen diese Legende protestierten.

Aus Notre Coeur, jenem Roman, der an sich ein glänzendes Plaidoyer gegen das mondäne Leben ist, wollen wir nur die folgenden heftigen Zeilen zitieren:

„Eine Art Haß gegen dieses Weib erwachte jäh im Herzen Mariolles und eine plötzliche Gereiztheit gegen diese ganze Gesellschaft, gegen das Leben jener Leute, gegen ihre Ideen, ihre Geschmacksrichtungen, ihre oberflächlichen Neigungen, ihre Hampelmännerlustigkeiten."

Und sodann folgende, einem Maupassantschen Briefe entnommene und noch viel deutlichere Bestätigung:

„Jeder Mensch, der die Integrität seines Denkens, die Unabhängigkeit seines Urteils sich wahren will, der das Leben, die Menschheit und die Welt als freier Beobachter, jenseits von allem Vorurteil, von allem vorgefaßtem Glauben und aller Religion betrachten will, muß sich absolut von dem fernhalten, was man gesellschaftliche Beziehungen nennt, denn die allgemeine Dummheit ist so ansteckend, daß er mit seinesgleichen nicht umgehen, sie nicht sehen und hören kann, ohne gegen seinen Willen von ihren Überzeugungen, ihren Ideen und ihrer blöden Moral infiziert zu werden."

Diese Anschauung setzte freilich eine vorherige Erfahrung voraus, und wir behaupten auch garnicht, daß Maupassant sich absolut von der Gesellschaft fern hielt; er lebte in ihr als unabhängiger Beobachter und ohne ihr Narr oder Sklave zu sein.

Merkwürdig, die Frauen, die ihn umwarben, trugen dazu bei, ihn hinsichtlich der Gesellschaft in seiner stolzen

Zurückhaltung zu bestärken. Er verachtete die verführerische und schreckliche Mondäne, die cerebrale Mondäne, „die sich mit Ideen schmückt, wie sie ein paar Ohrringe ansteckt, wie sie einen Ring in der Nase tragen würde, wenn das mode wäre". Seine Freunde berichten von ihm folgenden Ausspruch: „Ich würde nicht eine Lachsforelle im Stiche lassen und wenn die schöne Helena leibhaftig zu mir käme". In einer seiner posthumen Novellen beichtet Maupassant schmerzvoll seine Verachtung der Frau: „Ich habe nie geliebt . . . Ich glaube, ich beurteile die Frauen zu gut, um ihrem Reize sehr zu unterliegen . . . In jedem Geschöpf ist ein geistiges und ein physisches Wesen. Um zu lieben müßte ich in diesen beiden Wesen eine Harmonie finden die ich nie gefunden habe. Immer hat das eine über das andere das Übergewicht und zwar bald das moralische, bald das physische."

Daher zog er der intelligenten Mondaine, der kalten Koketten, den sogenannten Schwesterseelen, die „Sammlerinnen von großen Männern sind, den in der Ehe gescheiterten und in Verwirrung geratenen berühmten Blaustrümpfen mit der Romankrankheit", das Vergnügungskleinvieh oder die weniger komplizierten Heroïnen des Bel-Ami vor. Er hob sich die Liebe für sein sexuelles Leben auf, ohne sie in sein geistiges Leben eindringen zu lassen:

„Die Frauen, deren Sklave er schien, standen in seinem Denken nicht so hoch als sie etwa glaubten. Er ließ sich in nichts zum Narren halten; ihre Vergangenheit stand kristallklar vor ihm. Er beschrieb sie mir, Körper und Seele, er lehrte mich sie kennen und beurteilen. Und wenn

ich ihn dann fragte: Sie können sie noch lieben, nachdem sie ihre kleinlichen Empfindungen, ihre Liebe, ihre verderbten Sitten analysiert haben? so antwortete er: Ich liebe sie nicht; aber sie amüsieren mich, ich finde es sehr spaßig, sie glauben zu lassen, daß ich im Banne ihres Reizes stehe . . . und was sie täglich immer neues anstellen, um mich darin festzuhalten! Die eine ist schon so weit, daß sie in meiner Gegenwart nur noch Rosenblätter ißt."

Tatsächlich kann denn auch, allen verführerischen Hypothesen zum Trotz, die man aufstellte, um das traurige Ende dieses unabhängigen Lebens zu erklären, „keine Frau sich rühmen, in Maupassant eine Leidenschaft erweckt zu haben, die ihm die Freiheit seines Geistes raubte".

Der oberflächlichen, eitlen und verderbten Gesellschaft, deren elende Intriguen und entsetzliche Heuchelei er öfters gezeigt hatte, zog Maupassant einige wenige literarische Freundschaften vor, die er treu pflegte. Freilich ließ ihn sein Horror vor ästhetischen Erörterungen, vor der akademischen Pose und den Kammervorträgen sorgfältig die Salons meiden, „wo man plaudert", dennoch aber fühlte er sich nur in den Milieus behaglich, wo er seinesgleichen fand, die Künstler und Schriftsteller. Er verkehrte in den Salons der Frau Adam, der Frau Yung, Gattin des ehemaligen Direktors der Revue bleue. Dort wurde er wieder er selbst, fand seine Heiterkeit wieder, seine kaustische Laune und den tollen Schmiß seiner jungen Jahre. Von Zeit zu Zeit versuchte er sich dann noch in jenen Mystifikationen, jenen ungeheuerlichen Farcen, über die er zu allererst lachen konnte. So lenkte er einstmals in einer Abendgesellschaft das Gespräch unmerklich von den nackten

Schultern der Frauen auf die Anthropologie und erklärte mit großem Ernst, daß Menschenfleisch ein ausgezeichnetes Gericht wäre. Da sein Partner ganz naiv ein unverhohlenes Erstaunen zeigte: „Sie haben schon vom Manne gegessen?“, so antwortete Maupassant ganz sanft: „Nein, von der Frau: es ist zart und saftig, ich habe dann noch ein Stück genommen“. Man sieht, es handelt sich hier um einen seiner beliebten Scherze, die er dann mit noch größerem Erfolge auf seiner italienischen Reise machte. Auch das Experiment mit dem phosphoreszierenden Kamme pflegte er öfter zu wiederholen. „Ein himmlisches Vergnügen machte es ihm, die unwahrscheinlichsten Dinge zu erzählen, und dann war er entzückt, wenn seine leichtgläubigen Hörer darauf hereinfielen.“ Wir haben es wieder mit dem Spaßvogel der Justigen Rudererbande von Meton zu tun, mit dem jungen Nacheiferer Flauberts, der so erpicht darauf war, den Philister zu verblüffen.

Zu Edmond de Goncourt waren die Beziehungen Maupassants keine ungetrübten. Auf Drängen Maupassants hatte E. de Goncourt den Vorsitz des Komitee für Errichtung eines Flaubertmonumentes angenommen. Im Jahre 1878 hatte der Autor von Renée Mauperin im Vaudeville eine Vorstellung arrangiert, deren Einnahmen der Komiteekasse zugute kommen sollten. Der Gil Blas veröffentlichte nun einen Artikel Santillans, worin das Benehmen Goncourts heftig getadelt und ihm vorgeworfen wurde, daß er nicht aus eigenen Mitteln die fehlenden 3000 Franken ergänzt hätte. Am übernächsten Tage erschien in derselben Zeitung ein Brief Maupassants, worin dieser mit dem Gewicht seines Namens Santillans Artikel unterstützte.

E. de Goncourt schickte alsbald Maupassant seine Demission als Vorsitzender und als Mitglied des Komitees, zog aber diese Demission einen Monat später auf Bitten Maupassants zurück, der ihm versicherte, den Artikel, den er gut geheißen hätte, niemals gelesen zu haben. In dieser Darstellung scheint die Angelegenheit Maupassant nicht gerade zum Vorteil zu gereichen, dem E. de Goncourt mit Recht den Vorwurf machen konnte, daß er es an der nötigen Offenheit habe fehlen lassen; nach der Darstellung Maupassants aber hätten die Dinge sich erheblich anders zugetragen. Jedenfalls aber dauerten die Beziehungen zwischen den beiden Schriftstellern mit einem Anschein von Herzlichkeit fort. E. de Goncourt blieb bis zuletzt an der Spitze des Komitees und nahm sogar in Gesellschaft Maupassants an der Einweihung des Denkmals in Rouen teil, wo er eine Rede hielt.

Es war in E. de Goncourt eine Art instinktiver Eifersucht bezüglich Maupassants vorhanden. Eine natürliche Antipathie, die gewisse Sätze seines Journals deutlich erkennen lassen. So ist folgende Notiz nicht ohne Offenheit:

„Bezüglich meines Journals wundern sich einige, daß diese Arbeit von einem Manne ausgehen konnte, der als bloßer gentleman betrachtet wird. Und warum ist in den Augen gewisser Leute Goncourt ein gentleman, ein Amateur, ein Aristokrat, der mit der Literatur spielt, und warum ist Guy de Maupassant seinerseits ein echter Literat? Warum? ich möchte es gern wissen."

In Wahrheit ist nie eine amüsantere und glücklichere Formel gefunden worden, um das Talent E. de Goncourts zu kennzeichnen: „Ein Aristokrat, der mit der Literatur spielt . . . ."

Und unbewußt grollte der „Amateur“ dem Literaten wegen der Überlegenheit, die er in ihm bemerkte, wegen des Ernstes und der Ehrlichkeit seines Schaffens, vielleicht auch wegen eines gar zu anhaltenden Erfolges. Daher war auch die Empfindlichkeit E. de Goncourts immer rege; und er ging sogar soweit, in der Studie Maupassants über den Roman, wo sein Name nicht einmal genannt wäre, eine böswillige Spitze gegen sich zu finden. Ein Satz über das Schreiben hatte seine Aufmerksamkeit erregt und er verzeichnete in seinem Journal:

„In der Vorrede zu seinem Roman hat Maupassant, indem er die artistische Schreibweise angreift, auf mich angespielt, ohne mich zu nennen. Bereits gelegentlich der Flaubert-Subskription hatte ich gefunden, daß seine Offenheit zu wünschen übrig läßt. Heute kommt mir der Angriff gleichzeitig mit einem Briefe, worin er mir seine Bewunderung und Anhänglichkeit ausdrückt. Er versetzt mich so in die Notwendigkeit, ihn für einen sehr normannischen Normannen zu halten.“

Aber was soll man zu der Offenheit E. de Goncourts sagen, der unter dem sichtlichen Einflusse eines andauernden Grolles folgendes brutale Urteil niederschreibt, als Maupassant soeben in die Irrenanstalt gebracht worden war;

„Maupassant ist ein sehr beachtenswerter novelliere, ein ganz charmanter Novellenerzähler, aber ein Stilist, ein großer Sehriftsteller — nein, nein und abermals nein!“

Dies war nach vier Jahren die triumphierende Antwort auf den „Amateur“ und die Revanche für die artistische Schreibweise.

IESE EINZELHEITEN WAREN nicht ohne Nutzen für das bessere Verständnis der Haltung dessen, der nach dem Worte Goncourts der „echte Literat" war. Aber wenn das ganze Leben Maupassants Zeugnis ablegt für seine unbedingte Hingebung an das literarische Werk, so ist es nur gerecht, auch hinzufügen, daß er bis an sein Ende nichts wußte von allen Schwächen und Fehlern, zu denen sich nur allzuoft der erfolgreiche Autor hinreißen läßt. Immer bewahrte er die Reinheit und Unabhängigkeit seiner schriftstellerischen Persönlichkeit und sein Leben hörte nicht einen Augenblick auf mit seinem Charakter in Übereinstimmung zu sein. Es gibt gewisse Äußerungen aus seiner Jugendzeit, deren Aufrichtigkeit wegen der kaustischen oder brutalen Form verdächtig war, die er gern seinen Aussprüchen gab. Und dennoch hat keine Handlung seines Lebens sie Lügen gestraft. Wir meinen vor allen Dingen seine Haltung gegenüber der französischen Akademie. Er hatte gesagt: „Drei Dinge entehren einen Schriftsteller: Die Revue des deux Mondes, die Dekorierung mit dem Bande der Ehrenlegion und die französische Akademie." Maupassant war nicht dekoriert und bewarb sich nie um einen Sitz in der Akademie. Sein letzter Roman wurde freilich in der Revue des deux Mondes veröffentlicht; aber es scheint, daß diese Mitarbeiterschaft infolge von Vorbesprechungen und Interventionen akzeptiert

worden war, denen der Wille des Autors lange fernstand; es scheint auch, daß Maupassant später bedauerte, nachgegeben zu haben. Hinsichtlich der Akademie bewahrte er seine stolze, unabhängige Haltung, trotz der wiederholten Versuche Alexandre Dumas' und Ludovic Halévys. Dem einen von ihnen, der ihm riet, zu kandidieren, antwortete er: „Nein, das ist nichts für mich .... später, wer weiß? aber gegenwärtig will ich frei sein". Die Einschränkung, die diese Antwort enthält, ist ohne Zweifel nur als eine höfliche Konzession gegenüber dem freundschaftlichen Drängen des Bittenden zu betrachten. Anderen Freunden erklärte er wiederholt die Gründe für seine Zurückhaltung: „Mehr und mehr", sagte er, „finden die akademischen Wahlen mit Anschluß der Literatur statt". Und er rechtfertigte seine Haltung mit dem Hinweis auf die Wahlen, deren Zeuge er gewesen war:

„Ihr habt doch gesehen, wie mans mit Fabre gemacht hat, nicht wahr? Wenn er sich aufstellen läßt, so hat er zwei Stimmen. Weshalb? weil er ein Bescheidener, Stolzer, Unabhängiger ist, der sein Leben verbirgt. Nun und ich, wenn ich gar sechs Stimmen bekäme, da ginge doch schon die Weit unter. Man würde mir X ... vorziehen. Ah, wie ich Daudet begreife! Aber wenn Daudet sich morgen aufstellen ließ; so würde man ihm sicherlich Y ... oder Z ... vorziehen!"

Im Jahre 1890 konnte er nach dem Wahlkampf der elf Kanditaten um den Sitz Emile Augiers hinzufügen:

„Vier Männer sind durch ihr Talent berufen einen Sitz einzunehmen: Zola, Fabre, Loti, Theuriet. Man ist darauf gefaßt, daß der Kampf zwischen ihnen ein heißer sein wird. Wer von den Vier wird den Sieg davontragen? Ach, ihr

kennt die Akademie nicht: Jeder dieser Männer von Wert wird ein oder zwei Stimmen bekommen und der Kampf wird entschieden werden zwischen X..., Y... oder Z...

Haß gegen die Intrigue, Verachtung gegenüber den offiziellen Salons, Ekel vor den notwendigen Schmeicheleien hielten ihn bis ans Ende fern von jenen Ehrungen, um die manche seiner Freunde, besonders E. Zola, beharrlich sich bemühten, und die andere, wie Flaubert, A. Daudet, E. de Goncourt, verachtet hatten. Er schlug ebenso das Band der Ehrenlegion aus, obwohl es ihm Überwindung kostete, den Bitten Spullers zu widerstehen, der ihn drängte, es anzunehmen; er hatte niemals eine andere Auszeichnung, als das schlichte blaue Band, das Bardoux ihm verschafft hatte, als er noch Beamter im Ministerium des öffentlichen Unterrichts war.

So war dieses Leben ganz erfüllt bis zum letzten Tage seines Bewußtseins von der Liebe zur Literatur und von dem Gefühl seiner literarischen Würde.

Mit gutem Fug und Recht könnte man auf ihn die eigenen Zeilen anwenden, die Maupassant über seinen Lehrer Flaubert schrieb:

„Fast immer verbirgt ein Künstler einen geheimen Ehrgeiz, der der Kunst fremd ist. Der Ruhm ist es, dem man oft nachgeht, der strahlende Ruhm, der uns bei Lebzeiten in einer Apotheose vergöttert, der die Köpfe der Frauen verwirrt, sie die Hände zusammenschlagen läßt und ihre Herzen gefangen nimmt .... Andere sind dem Gelde nachgegangen, sei es um seiner selbst willen, sei es wegen der Genugtuungen, die es uns verschafft .... Gustave Flaubert hat die Literatur so unbedingt geliebt, daß in seiner Seele, die voll war von dieser Liebe kein andrer Ehrgeiz hat Platz finden können."

M VERLAUF DER VORHERGEhenden Kapitel haben wir öfters auf den nervösen Zustand Maupassants hinweisen müssen. Ohne daß wir die vollständige Entwicklung der Krankheit, die ihm dahinraffen sollte, zu beschreiben die Absicht haben, müssen wir doch jetzt zurückgreifen, um die ersten Symptome festzustellen.

Schon seit 1878 klagte Maupassant Flaubert über seine Gesundheit und die diesbezüglichen Briefe, die sein Lehrer ihm schrieb, werden uns gestatten, den Charakter der ersten Phase näher zu bezeichnen. Es scheint, daß es sich damals besonders um eine große Müdigkeit handelte, um eine allgemeine Überanstrengung, die sich aus der Art des Lebens erklärt, das Maupassant während der ersten Jahre in Paris führte. Mit jener liebevollen Rauheit, die den charakteristischen Ton seiner Briefe an den Schüler bildet, warnt Flaubert ihn vor Exzessen aller Art und auch vor der Traurigkeit. Dieser letztere Zug, den man nicht genügend berücksichtigt hat, ist von großer Wichtigkeit. Man pflegte Maupassant zwischen 1876 und 1882 als einen „robusten Landbürger" darzustellen, ein wenig rot im Gesicht, strotzend von Gesundheit, Kraft und guter Laune. Die ihn um jene Zeit kennen lernten, haben einzig und allein die Erinnerung an den vergnügten Ruderer bewahrt, der stolz war auf allerhand tapfere Streiche, die für seine physische Kraft das beste Zeugnis ablegen. Sie haben erzählt von

seinem Leben im Freien, von seinen Heldentaten auf der Seine, von seinem Herumtummeln auf dem Lande und seinen Possen im Bureau. Und fast allen ist der unerwartete Kontrast zwischen diesem gut equilibrierten Talente aufgefallen, worin nichts Krankhaftes zu erblicken war, und den ersten Unpäßlichkeiten, die plötzlich eine unerklärliche Zerrüttung voraussehen ließen. Der Wechsel war in Wirklichkeit kein so jäher, als man es glauben sollte, wenn man diese Erinnerungen seiner Jugendgenossen liest. Mehrere Symptome hätten bereits damals einen aufmerksameren Beobachter auffallen können, und im Hinblick auf gewisse Veränderungen seiner unruhigen Natur rechtfertigte Maupassant bereits das Epitheton „trauriger Stier", das einer seiner Freunde ihm zuerkennen sollte. Er lamentiert ein Langes und Breites über die Monotonie der Dinge: er schickt Flaubert einen trostlosen Brief, worin er sich über die Ereignisse beklagt, die keine Abwechslung bieten, über die Frauen, die sich immer gleich bleiben und sogar über die Laster, die meskin sind; er scheint mutlos, angeekelt, müde und gefällt sich vor allen Dingen in seinem Verdruß, seiner Mutlosigkeit, seiner Traurigkeit. Er genießt die bittere Wollust der Enttäuschung. Diese vertraulichen Klagen sind nicht ohne Analogie zu den Ausdrücken der Enttäuschung, die wir bereits acht Jahre später in seinen Büchern bemerkt haben, und die von 1885 an immer zahlreicher werden. Es ist bereits der laute Schrei der Verzweiflung, den der Schriftsteller eines Tages in einem seiner Romane ausstoßen sollte:

„Ich frage mich, ob ich nicht krank bin, so sehr ekelt mich alles an, was ich seit langem mit einer gewissen Freude

oder mit einer gleichgültigen Resignation tat . . . Ich habe nichts mehr im Geist, nichts mehr im Auge, nichts mehr in der Hand . . . Diese vergebene Anstrengung zur Arbeit ist zum Verzweifeln . . . Was bedeutet das? Ermüdung des Auges oder des Hirns, Erschlaffen der künstlerischen Fähigkeit oder Krümmung der Sehnerven?"

Gegen diese frühzeitige Mutlosigkeit gab Flaubert dem Schüler weise Rezepte:

„Was nützt es," sagte er ihm, „sich in seine Traurigkeit einzubohren? . . . Das ist ein Laster, man findet ein Vergnügen daran, bekümmert zu sein, und wenn der Kummer vorüber ist, so ist man, da man seine kostbaren Kräfte daran vergeudet hat, ganz erschlafft."

Er rät ihm mehr Mäßigung in seinen Vergnügungen und mehr Vertrauen zu der gesunden Kraft seiner Schriftstellerarbeit. Einige Monate später, da er noch nicht genügend über Maupassants Gesundheitszustand beruhigt ist, empfiehlt er ihm, den Doktor Pouchet aufzusuchen.

M DIESELBE ZEIT BEGANN MAUpassant an den Augen zu leiden. Flaubert, der davon hörte, beunruhigte sich:

„Es sind mir soviel Dummheiten und Unwahrscheinlichkeiten bezüglich deiner Krankheit zu Ohren gekommen, daß es mir lieb wäre, dich zu meiner bloßen Beruhigung von meinem Arzte Fortin, einem einfachen Sanitätsoffizier, den ich für sehr tüchtig halte, untersuchen zu lassen".

Es war dies eine der letzten Sorgen des Lehrers, der noch einige Tage vor seinem Tode schrieb:

„Dein Auge macht dir zu schaffen? In acht Tagen wird mich Pouchet besuchen, der mir eingehend über deine Krankheit berichten soll".

Jene Affektion des Auges, über die Maupassant schon seit 1880 klagte, verschwand nicht mehr, im Gegenteil: Von 1885 an hatte er Sehstörungen, die ihn sehr beängstigten und die ihn oft arbeitsunfähig machten; er schrieb manchmal nur unter ungeheuren Schwierigkeiten. Er entschuldigt sich in einem Briefe von 1886, daß er so kurz antwortet und behauptet, „daß er nichts mehr sieht, so sehr ist sein Auge überanstrengt". Er konsultiert 1883 einen Spezialisten, den Doktor E. Landolt, der hinter der vorübergehenden Affektion ernstere Störungen erkannte, von denen jene nur eine Folge war. Doktor Landolt schrieb darüber an Lumbroso:

„Das scheinbar unbedeutende Übel (Erweiterung einer Pupille) ließ mich indessen wegen der Funktionsstörungen. die es begleiteten, das bedauernswerte Ende voraussehen, das des jungen Schriftstellers wartete . . . Während der ersten Jahre war es leicht, durch passende Gläser der Sehstörung abzuhelfen. Später aber nahm sie zu, und ernstere Erkrankungen des Nervensystems kamen noch hinzu."

Edmond de Goncourt berichtet in seinem Journal auch ein Urteil des Doktor Landolt über den Fall Maupassants:

„Ich komme aus Saint Gratien mit dem Augenarzt Landolt zurück. Wir reden von den Augen Maupassants, die, wie er meint, sehr gute Augen, aber ähnlich zwei Pferden gewesen seien, die man nicht zusammenspannen und lenken könne, und er meint, das Übel sitze hinter den Augen."

Eine Zeitlang mußte Maupassant vollständig aufhören zu schreiben, er bediente sich vorübergehend einer Sekretärin. Der Ausdruck seines Blickes stört, beunruhigt, überrascht alle seine Freunde:

„Das letzte Mal, als ich ihn sah," schreibt einer von ihnen, „sprach er mir lange von seiner Melancholie, von seinem Lebensüberdrusse, von der immer schlimmer werdenden Krankheit, dem Versagen seines Gesichtes und seines Gedächtnisses, von seinen Augen, die plötzlich zu sehen aufhörten, von der stockfinstern Nacht, die dann eintrete, von der Blindheit, die eine Viertelstunde, eine halbe Stunde, eine ganze Stunde anhalte . . . Dann, wenn das Sehen wiedergekommen, von der Hast, von dem fieberhaften Arbeiten . . . Ihn, der es so sehr geliebt hatte, blendete jetzt manchmal das Licht oder es floh ihn. Seine Augen,

einst so braun und hell, so lebendig, so durchdringend, waren stumpf geworden."

Jene Angst vor dem Lichte, das erlischt, Maupassant hat ihr selbst in mehreren Stellen seiner Bücher, die traurigen Geständnissen gleichen, Ausdruck verliehen. Die Sehstörungen gehören zu den in Le Horla am besten geschilderten Symptomen, und es gibt von uns bereits zitierte Seiten in Fort comme la mort, die von dem quälenden Schmerze des Künstlers sprechen, der sein Gesicht schwächer, weniger deutlich, weniger farbig, weniger reich an Eindrücken werden fühlt.

Wir wollen als erstes Symptom jene progressive Schwächung des Sehens festhalten, da die pupillaren Störungen von großer Wichtigkeit für die Diagnose der allgemeinen Paralyse sind.

Exzesse aller Art trugen dazu bei, den bereits angegriffenen Organismus zu zerstören: Das lange Sitzen auf der Ruderbank, die Überanstrengungen beim Rudern, die auf das deprimierende Bureauleben folgten, später das lange Kreuzen auf dem Mittelmeere, all die Ungewißheiten des Wanderlebens, die beschwerlichen Ritte in der Wüste, die im Freien verbrachten Nächte, der Mangel an Komfort, der schnell unterbrochenen Nachtlager und die stete fast pathologische Beschäftigung mit dem zu schreibenden Werke, die Stunden einer überanstrengten Einsamkeit der Guillette, die enorme Arbeitsleistung des Durchstöberns von Chroniken und Büchern, die 1500 Seiten, die er in einem Jahre konzipierte, komponierte und niederschrieb. Dazu kommt, daß er eines Tages in der Angst vor der Erschöpfung, vor der Abstumpfung seiner Sinne, vor der Ermattung seiner Ein-

bildungskraft, im Entsetzen vor der kommenden Umnachtung und dem Nichts, das ihn bedroht, einen unmäßigen Gebrauch von allen möglichen Giften zu machen begann, die ihm, es kostete was es kostete, die Illusion des Lebens, das Vergessen der Leiden und den Genuß neuer Bilder wiedergeben sollten.

Es steht unzweifelhaft fest, daß Maupassant zum Äther, zum Cocaïn, zum Morphium, zum Haschisch seine Zuflucht nahm, um die Gehirnerschöpfung zu beseitigen, an der er zu leiden anfing. Doch einen beständigen Gebrauch machte er nicht davon. Es war in ihm etwas von der perversen Neugierde, die Baudelaire zu den Sitzungen im Hotel Pimodan, zu jenem Klub der Haschischisten hinzog, wohin er mehr als unbeteiligter Beobachter, denn als überzeugter Anhänger kam. Seine Künstlerphantasie gefiel sich ohne Zweifel in den phantastischen Visionen, woran der Wille unbeteiligt war, an jener neuen, außerhalb der Wirklichkeit mit dem der Wirklichkeit entlehnten Material erbauten Welt. Aber es scheint uns ziemlich strittig, daß Maupassant auch nur ein einziges seiner Werke unter dem direkten Einflusse irgend eines Reizmittels geschrieben habe. Höchstens könnte man in gewissen Schilderungen, wo er eine Hallucination, ein Angstgefühl, einen Traum beschreibt, die ferne Erinnerung an eine persönliche Erfahrung erblicken. Die Novellen Solitude, Qui Sait? Magnétisme, Rêves, La Nuit, Apparition, sowie mehrere Stellen aus Sur l'Eau enthalten ganz gewiß Eindrücke aus jenen künstlichen Paradiesen.

Auch über die Erblichkeit seiner Krankheit wäre gewiß mancherlei zu sagen. Es ist dies eine Frage, die öfters,

aber höchst selten mit jener in solchem Falle nötigen Diskretion behandelt wurde. Wir haben uns hier nur mit den persönlichen Antezedentien Maupassants vor der entscheidenden Krise befassen wollen: Aus Gründen, die wir bereits geltend gemacht haben, glauben wir uns aller Nachforschungen in der Familie und in der unmittelbaren Umgebung des Schriftstellers enthalten zu müssen. Aber aus vertraulichen Mitteilungen, die man zu veröffentlichen kein Bedenken getragen hat, können wir schließen, daß Maupassant hereditär belastet war, und daß er durch seine Lebensführung ein Kanditat der allgemeinen Paralyse war.

GUY DE MAUPASSANT

DIE LITERATUR

IR KÖNNEN NICHT DARAN DENken, Jahr für Jahr die Entwicklung von Maupassants Krankheit zu beschreiben. Ohne Zweifel ist es aber nicht überflüssig zu sehen, in welcher Zeit die schweren Störungen begonnen haben, die dem Zusammenbruch vorausgehen. War sein ganzes schriftstellerisches Werk unter dem Einflusse eines neuropathischen Temperaments konzipiert worden? Oder kann man nicht vielmehr mit Hilfe dieses Werkes und mit Beachtung der angstvollen Vertraulichkeiten, die der stolzen Unparteilichkeit des Künstlers entschlüpften, sehr genau unterscheiden zwischen einer Periode des heiteren freiwilligen Schaffens und einer anderen der gequälten, unruhigen, krankhaften Inspiration?

Was an überschäumendem Leben, an unbesorgter Heiterkeit in den ersten Büchern Maupassants war, ist im allgemeinen den Kritikern der Zeit nicht entgangen, die um die Wette die Gesundheit des Künstlers und des Werkes lobten. Wir haben jedoch gezeigt, daß diese ruhige, ihrer selbst sichere, wohlüberlegte und gegenüber den Schwächen und dem Elend der Menschen gefühllose Haltung nicht täuschen darf, und daß man nicht sehr helläugig zu sein braucht, um unter der „schlichten Wahrheit", die er mit einer so unpersönlichen Genauigkeit wiedergab, die ersten Schauer einer ungewollten Angst zu bemerken. Der Mensch, der dem Publikum seine klare Beobachtung der Welt übergibt,

hat noch nicht am Leben gelitten, aber er hat sicherlich in sich selbst schon eine geheimnisvolle Angst verspürt, die er sich nicht eingestehen will, und die gegen seinen Willen durch seine kristallklare und gewissenhafte Prosa hindurch lesbar wird. Er hat zum Unbekannten hin, zur Unendlichkeit, zum Leiden und zum Tode ein schmerzliches Streben, dem er mit der ganzen Kraft seiner Logik zu widerstehen sucht; bereits läßt er sich fortziehen zum Traum, zu Halluzination, zu Extasen, deren krankhaften Reiz er genießt. Gewiße Novellen aus la Maison Tellier und den Contes de la Bécasse verraten sehr genau diese Beklemmung. Indessen, erst im Jahre 1884 wechselt jäh der Ton des Schriftstellers, wird sein Urteil über die Dinge weicher, während die Anschauung des Lebens unruhiger und weniger hart ist. Von Jahr zu Jahr und von Buch zu Buch, von Au Soleil an bis zu Vie errante durch gewisse düstre Seiten von Bel-Ami und Notre Coeur hindurch, in den angsterfüllten Erzählungen der Soeurs Rondoli des Horla und der Inutile beauté kann man die Symptome, die Fortschritte und die Seltsamkeiten der Krankheit verfolgen, kann man auch die unheilbare Traurigkeit und die bittere Enttäuschung eines Mannes konstatieren, der seinen Willen wanken und seine Intelligenz sich verdunkeln fühlte.

Es wäre eine Spezialstudie zu machen über die Novellen, die Maupassant der Beschreibung der Furcht gewidmet hat, sie sind ziemlich zahlreich. Es sind nicht bloß einfache Phantasien einer erfinderischen Einbildungskraft. Sicher steckt eine Erinnerung an die eigenen Eindrücke in den mehr oder weniger phantastischen Fällen, die er erzählt

hat, Beweis dafür ist, daß einer davon, den er zum Vorwurf einer Novelle (La Peur in den Contes de la Bécasse) gemacht hat, sich fast wörtlich als Episode in einem seiner Reisebücher wiederfindet (Au Soleil pag. 157 und folgende); es handelt sich um den mysteriösen Tambour der Dünen, der mitten in die Wüste die unwiderstehliche Angst vor dem Tode sät. Für ihn ist die Furcht nicht die verzweifelte Flucht der Feigen vor der unvermeidlichen Gefahr, die man kennt, die man begreift und über die man disputieren kann:

„Es ist etwas Schreckliches, eine entsetzliche Sensation, gleichsam ein Zerfall der Seele, eine furchtbare Erschütterung des Denkens und des Herzens, deren bloße Erinnerung uns vor Angst erschauern läßt .... Das findet statt unter gewissen anormalen Umständen, unter gewissen geheimnisvollen Einflüssen, angesichts unbestimmter Gefahren. Die wahre Furcht ist etwas wie eine Erinnerung an einstmals gehabte phantastische Schrecken (La Peur, Contes de la Bécasse, pag. 87)"

Es folgt daraus, daß fast alle Phänomene dieser Art Geschöpfe der Einbildung eines kranken Geistes und Anzeichen einer ausgesprochenen Neurose sind. Wenn Maupassant seine phantastischen Beklemmungen erzählt und seine krankhaften Visionen, so tut er es in einem Tone schmerzlichen Zögerns. der an sich schon eine Bürgschaft ist für ihre Aufrichtigkeit; man möchte fast sagen, er scheue aus Furcht vor Lächerlichkeit die begonnene Beichte fortzusetzen. In dem Augenblick, wo er seinen Halluzinationen eine verhältnismäßig zusammenhängende Form geben will, um sie verständlich und glaubhaft zu machen, zeigt ihm seine wieder

zurückgekommene Vernunft deren Haltlosigkeit. Er beruhigt sich selbst durch die Absurdität der Tatsachen, die er berichtet, und die nicht mehr dasselbe Aussehen haben, sobald er sie all der Vorbedingungen seiner Sensibilität, die sie einen Augenblick wahrscheinlich machten, wieder entkleidet. Die Klarheit der Worte und die Logik der Sätze verscheuchen den Dämmer des Traums. Daher stellen sich all die Novellen dieser Art, die, wie man gesagt hat, mit seinem Herzblut geschrieben sind, im allgemeinen in der Gestalt eines Problems, eines Fragezeichens dem Publikum dar: Lui? Qui sait? — Fou? — Der Autor scheint zum Publikum sagen zu wollen: Lest mich, spottet über meine Schwäche, meine Angst, meine Narrheit soviel es euch beliebt, aber seid mir nur behilflich, mir selbst zu antworten, mir mit aller Kraft der Wahrheit und der Logik zuzuschreien, daß meine Erzählungen nur Schimären, Phantasiegebilde, Träume eines Kranken sind.

Doch diese Beichten blieben vergeblich und der letzte Appell an die Vernunft kann nicht mehr gehört werden. Die Furcht ist in ihn eingedrungen, hat Besitz von ihm ergriffen, beherrscht ihn und, noch mehr, lockt ihn an, reizt ihn und hält ihn mit einer Art widernatürlichen Zaubers gefangen. Sie ist die Herrin der heftigen Sensationen, worin er sich gefällt, weil sie seinen erschöpften Nerven notwendig sind, sie ist wie ein neuer Rausch, dem er sich ebenso wollüstig hingibt, als er sich der Extase überließ, dem Gift der Reizmittel und dem Kitzel seltener Parfüms, alle Schauer der Angst, er hat sie einzeln gefühlt, hat sie genossen, hat sie sich freiwillig durch bloße Gehirnarbeit verschafft, und analysiert sie nun sorgfältig: „die Seele

zerfließt, man fühlt sein Herz nicht mehr; der ganze Körper wird wie ein Schwamm, man möchte sagen, das ganze Innere stürzt zusammen . . ."

Es blieb Maupassant noch eine letzte Phase zu durchlaufen, um von der Vernunft zur Torheit hinüberzugleiten. Bislang sahen wir ihn mitten durch die Einsamkeit, durch die Todesangst und die Furcht hindurch Herrn seiner selbst bleiben. Bald aber schwindet ihm das Bewußtsein seiner Persönlichkeit, und diese letzte Stufe des Verfalls drückt sich auch in seinem Werke aus. Man hat öfter Le Horla analysiert und gezeigt, welches interessante Dokument die Novelle für die Geschichte des Wahnsinns des Autors bildete. Es ist aber dieses nicht das einzige, und man hat im allgemeinen unrecht, wenn man die anderen Dokumente vernachlässigt, die uns ganz ebenso charakteristisch scheinen.

Drei in einem zeitlichen Abstand von je drei Jahren verfaßte Erzählungen bieten die Hauptsymptome dieses langsamen Verfalles dar, und er hat sie sorgfältig notiert mit der unerbittlichen Genauigkeit eines unbeteiligten Beobachters. Es sind die Erzählungen Lui?, Le Horla und Qui sait?

Jede dieser Novellen beschreibt eine verschiedene Form der Halluzination. Die erste ist das mit dem Namen Autoscopsia externa (äußeres Sichselbstsehen) bezeichnete Phänomen; es besteht in der Tatsache, daß man sich selbst vor sich sieht. Maupassant hat davon in Lui? einen besonders merkwürdigen Fall berichtet. Als er eines Abends nach einem Tage der Einsamkeit und nervöser Unpäßlichkeit nach Hause kommt, findet der Mensch, dem er diese sonder-

bare Beichte in den Mund legt, die Tür seiner Wohnung geöffnet, die er sorgfältig zu verschließen gewohnt war. Er geht in sein Zimmer, bemerkt jemanden, der auf einem Sessel sitzt, sich die Füße wärmt und ihm den Rücken dreht. Er glaubt zunächst, einer seiner Freunde sei während seiner Abwesenheit abends gekommen und, indem er ihn erwartete, am Kamin eingeschlafen. Er streckt nun die Hand aus, um seine Schulter zu berühren, greift aber nur das Holz der Lehne: der Sessel selbst bleibt leer. Auf einmal dreht er sich um, weil er merkt, daß jemand hinter ihm steht; darauf läßt ihn ein unwiderstehliches Bedürfnis, den Sessel nochmals anzuschauen, sich abermals umdrehen. Fortan wird er im Dunkel des Zimmers von der unsäglichen Angst gepeinigt, jene geheimnisvolle Doppelgestalt wiedererscheinen zu sehen, die unter dem Einflusse einer Halluzination seine Phantasie erzeugt hat.

Diese Novelle ist fünf Jahre älter, als ein persönlicher Fall, den Maupassant an sich selbst erlebt, und einem Freunde erzählt hat. Die Tatsache, die von dem Doktor P. Sollier berichtet wird, gehört dem Jahre 1889 an.

Als er in seinem Arbeitszimmer vor dem Schreibtisch saß, schien es ihm, als hörte er, wie die Tür geöffnet würde. Sein Bedienter hatte Befehl, niemals einzutreten, während er schrieb. Maupassant drehte sich um und war nicht wenig überrascht, sich in eigner Person hereinkommen und gegenüber sich selbst Platz nehmen zu sehen und zwar, indem er seinen Kopf in der Hand hielt und sich alles, was er schrieb, diktierte. Als er fertig war und aufstand, verschwand die Erscheinung.

Diese Halluzination fällt mit dem Zeitpunkt zusammen,

wo Maupassant die charakteristischen Symptome der allgemeinen Paralyse zeigte. Es scheint uns keineswegs unwahrscheinlich, daß er sie zum ersten Male bereits einige Jahre vorher geahnt hat. Vielleicht auch war bei ihm eine Art literarischer Suggestion vorhanden. Zugegeben selbst, er habe das Phänomen beschrieben, bevor er es persönlich an sich erlebte, so hat er davon doch eine Art andauernder Vorstellung gefaßt, eine beständige Angst, die ihm seine Nächte störte und ihn für Halluzinationen prädisponierte. Jedenfalls ist es ungenau, wenn man sagt, in Le Horla finde sich das erste Anzeichen von dem Phänomen der Autoscopsie; die in Le Horla beschriebenen und die von Maupassant im Jahre 1889 einem Freunde anvertrauten Tatsachen haben nichts miteinander gemein; in der Novelle Lui? muß man ihren ersten Ursprung suchen.

Le Horla beschreibt einen Komplex von Tatsachen, welche erheblich verschieden sind von denen, die wir soeben erwähnten. Die Hallucination ist hier komplizierter, zusammenhängender, wenn man so sagen darf, auch andauernder. Der geheimnisvolle Schatten erschien nur unter gewissen Bedingungen des Nachts und nur in einer unbeweglichen Stellung: sein irreales Bild war mit dem realen Bilde eines Möbels verknüpft, und es genügte, das eine zu unterdrücken, um auch das andere zu entfernen. In Le Horla im Gegenteil entwickelt und verändert sich das Phänomen. Man weiß, daß die Erzählung in Form einer Art Tagebuch geführt ist, worin Tag für Tag die Eindrücke, die Hypothesen und die Beobachtungen des Patienten verzeichnet sind. Nun ist dieser Patient nicht ein ixbeliebiger Jemand: er wird uns als ein Kranker dargestellt, der am Fieber, an

Schlaflosigkeit, an unüberwindlicher Entnervung leidet; er hat „einen beschleunigten Puls, eine erweiterte Pupille und Nervenzuckungen“ — lauter Symptome, die man auch beim Autor selbst bemerkte, als er diese Novelle schrieb. Er pflegt sich, unterwirft sich der Behandlung kalter Douchen und nimmt Brom. Gleichzeitig leidet er an dem „gräßlichen Gefühl einer drohenden Gefahr, an der Furcht vor einem kommenden Unglück oder vor dem nahenden Tode kurz an jener Ahnung, die ohne Zweifel die Erwartung eines noch unbekannten Übels ist, das ihm im Blute und im Fleische keimt“.

Doch trotz Douchen und Brom bleibt die geistige Verfassung eine bedauernswerte. Der Kranke macht nur noch seltene Anstrengungen, sie los zu werden, indem er körperliche Übungen, Spaziergänge unternimmt, sich zu zerstreuen sucht oder das Milieu wechselt. Er scheint im Gegenteil mit unnatürlicher Neugierde alles aufzusuchen, was ihn zu der alles beherrschenden Gedankenarbeit zurückführt, er gefällt sich in seiner Krankheit, analysiert sie, bohrt sich in sie hinein und erforscht sie mit wollüstiger Angst. Durch Lektüre, durch Unterhaltungen mit Spezialisten, durch magnetische Experimente weiht er sich in die Welt des Unsichtbaren ein; er bereitet sich darauf vor, all die Chimären, die ihm seine überspannte Einbildungskraft suggeriert, als Wirklichkeiten hinzunehmen. Liegt nicht in diesem Falle eine überraschende Analogie zu Maupassants eigenem Zustand? Findet hier nicht dieselbe verhängnisvolle Beschäftigung statt mit allem, was seine Vernunft fälschen und seine Sensibilität irreleiten mußte? Herrscht hier nicht derselbe ungesunde Hang zum Traum, zur Extase, zu den künstlichen Visionen, die Bilder des Wahnsinns sind?

Die Wirkungen dieses gefährlichen Sichhingebens sollten sich bald bemerkbar machen. Da ist zuerst das peinliche Gefühl von der Gegenwart eines übernatürlichen Dinges, die seltsame Bedrückung, die das Bewußtsein einer nahen Gefahr verursacht: ein Wesen ist da, das seine Beute betrachtet, beobachtet, bewacht; man fühlt es, man sieht es, man merkt, daß es näher kommt, daß es den trägen Körper befühlt, aufs Bett springt, auf der Brust seines Opfers niederkniet, ihn mit seinen Händen am Halse würgt ... man möchte sich bewegen, man kann nicht; man versucht, unter entsetzlichen Anstregungen keuchend, sich umzudrehen, das Wesen abzuschütteln, das einen erdrückt und erstickt.

Bald erweitert und verallgemeinert sich diese erste Sensation, die man nur des Nachts, während einer Art Albdrückens empfand. Der Patient trägt die Qual der Erscheinung, die seine Nerven erschüttert hat, am hellichten Tage und in der frischen Luft bei seinen Spaziergängen mit sich herum. Plötzlich, wenn er glaubt, dem übernatürlichen Wesen zu entfliehen, wird er durch einen Angstschauer an seine Rückkehr gemahnt: „er beschleunigt den Schritt, unruhig, weil er allein ist, voll Furcht, ohne Überlegung, stürmt er durch die tiefe Einsamkeit blöd dahin". Da kommt es ihm vor, als werde er verfolgt, als sei man ihm auf den Fersen, so nahe schon, daß man ihn anfassen kann. Er dreht sich um. Er ist allein.

Fortan ist er ein Besessener, er wird überall die Gegenwart, den Hauch, das Gewicht dieser Chimäre verspüren, die realer ist, als sein eigenes Bewußtsein, stärker als seine Persönlichkeit. Er wird nicht mehr frei sein, denn der andere wird an seine Stelle treten, wird ihm Handlungen

suggerieren, die seinem Willen und seiner Logik sich entziehen; der andre wird kommen, sich auf seinen Sessel setzen und die Seiten des Buches, das er liest, umdrehen; der andre wird das Wasser aus seiner Karaffe trinken und vor seinen Augen die Blume pflücken, die er soeben vom Stengel brechen wollte. Es handelt sich nicht mehr, wie bei der Autoskopie, die wir anfangs beschrieben haben, um ein Phänomen von aussen, nicht mehr um eine Vision oder Halluzination; der Kranke sieht nicht mehr vor sich einen Schatten, der die Gestalt eines Menschen hat, sondern er wähnt um sich die Existenz eines tyrannischen Wesens, in das sich gewissermaßen seine eigene Person auflöst und das er erwartete, das seine Phantasie, die bereits disponiert war, es zu sehen und zu glauben, ihm in dem quälenden Traume einer Nacht gezeigt hat. Und fortan wird sein Leben sich darauf beschränken, Tatsachen zu konstatieren, deren Konsequenzen er erträgt, wie wenn sie der Ausdruck seines allmächtigen Willens wären. Ein einziges Mal nur wird er seinen Meister durch eine Art Nebel hindurch zu bemerken glauben, wie er sein eigenes Bild im Spiegel verhängt. Und nun wird es für ihn nur einen Gedanken geben: sich um jeden Preis durch Dolch, durch Gift, durch Feuer von dem furchtbaren Genossen zu befreien, dem er seinen Namen gegeben hat, oder vielmehr, der seinen Namen Horla dem Opfer selbst aufgedrängt, ins Ohr geschrieen hat. An diesem Namen haben die Etymologen vergebens ihren Scharfsinn geübt. Es scheint uns ziemlich gleichgültig, ob diese sonore, seltsame Silbenzusammenstellung, die keiner Idee, keiner bekannten Benennung entspricht, „eine glückliche Neubildung, also nicht die An-

passung an eine bereits existierende Form" ist, oder ob der Autor im Gegenteil einem phantastischen Wesen einen vernünftigen Namen geben wollte, indem er es nannte le hors-là (das außerhalb da).

Die Tatsachengruppe, deren Analyse wir soeben versucht haben, wird durch ein neues Phänomen vervollständigt, das Maupassant in der merkwürdigen Novelle Qui sait? beschrieben hat. Wir finden hier die letzte Form der Halluzination. Wie in den beiden vorhergehenden Fällen, so wird auch hier das Ereignis durch eine Art Vorahnung angekündigt, durch „jene geheimnisvolle Vorahnung, die sich der Sinne der Menschen bemächtigt, wann sie das Unerklärliche sehen sollen". Die Bedingungen der Sensibilität des „Zeugen" sind die gleichen. Er wohnt eines Nachts dem phantastischen Zuge seiner Möbel bei, die geheimnisvoll aus seinem Hause entweichen. Freilich beruhigen ihn die Absurdität und die Unmöglichkeit der Tatsachen und er hält sich einfach für das Opfer einer Halluzination. Am folgenden Tage aber stellt er das „wirkliche" Verschwinden seines Mobiliars fest, das er eines Tages bei einem Antiquar in Rouen wiederfindet. In dem Augenblicke, wo er sich anschickt, es zurück zu kaufen und den Hehler arretieren zu lassen, verschwinden beide innerhalb weniger Stunden mit übernatürlicher Schnelligkeit. Schließlich nehmen einige Zeit darauf die Möbel von selbst ihren Platz im Hause des Eigentümers wieder ein.

Dies ist, auf ihre wesentlichen Elemente zurückgeführt, die phantastischste Vision, die Maupassant jemals beschrieben hat und deren Schilderung viel beunruhigender ist, als die des Horla. Wir sehen hier ein Symptom von ausgesprochenem

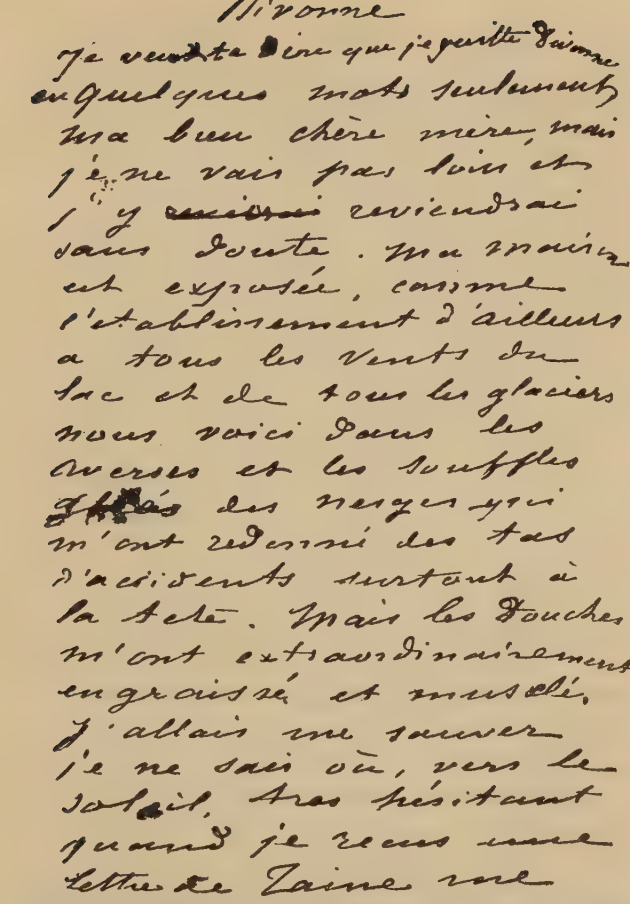
Wahnsinn. In den beiden von uns bereits erwähnten Fällen bleibt der Mensch inmitten unerklärlicher Tatsachen sich seiner selbst bewußt. Er strengt sich an, eine Erklärung dafür zu finden und die Suggestion los zu werden. Hier aber ist der Mensch beinahe passiv, er scheint endgültig und unweigerlich in das Gebiet des Anormalen getreten zu sein; er ist nicht mehr ein bewußtes der Außenwelt angepaßtes Wesen; er ist ein Ausnahmewesen, das wie ein verirrtes Tier den unbekannten Mächten ausgeliefert ist; und da er in einem letzten Augenblicke der Erleuchtung seinen Verfall fühlt, so vertraut er sich selbst einer Irrenanstalt an, wo er wenigstens die Ruhe wiederzufinden und die Furcht zu bändigen hofft.

In dieser letzten Novelle kann man ein für den Geisteszustand des Autors charakteristisches Moment beobachten. Die Person, die er darstellt, ist ein „Verfolgter": der Mann glaubt sich von einer dunklen Rache verfolgt; sein Henker ist nicht mehr das übernatürliche unsichtbare Wesen aus le Horla: es hat die Gestalt, die Bewegungen, die Stimme eines Menschen, aber eines seltsamen, von der Phantasie des Kranken entstellten Menschen; er ist „ganz klein und sehr dick, dick wie ein Phänomen, wie ein gräßliches Phänomen"; er hat ein runzliges und aufgedunsenes Gesicht, ganz unmerklich kleine Augen, einen spärlichen Bart aus ungleichem, schütterem und dunkelblondem Haar, sein Schädel ist völlig nackt und „scheint ein kleiner Mond". Der krankhafte Schrecken, den der Anblick dieses entsetzlichen Wesens dem Patienten einflößt, die Furcht, von ihm verfolgt zu werden, die Furcht vor der unbekannten und unvermeidlichen Gefahr, sind lauter Symptome, die man in Maupassants Wahn-

sinn hat konstatieren können. Und wenn man bedenkt, daß die Novelle Qui sait? die letzte ist, die er schrieb, zum mindesten die letzte, die er veröffentlichte, so wird man nicht umhin können anzunehmen, daß diese phantastischen Seiten die Angst eines Mannes reflektieren, der unheilbar dem Wahnsinn verfallen ist.

IR HABEN BEI DEM SOGENANNten „Anteil der Krankheit“ an Maupassants Schaffen lange verweilt, um festzustellen, daß die Symptome als Vorläufer des Übels lange vor der entscheidenden Krise erscheinen. Der Wahnsinn Maupassants wurde von seiner Umgebung erst 1891 konstatiert und öffentlich bekannt gegeben in jenen Monaten, die seinem Selbstmordversuche vorausgingen. Man kann aber die ersten Anzeichen von nervösen Störungen bis ins Jahr 1884 zurückverfolgen, bis zu jenen Seiten aus Clair de Lune, Au Soleil, Soeurs Rondoli, die wir analysiert haben. Die Krankheit verschlimmert sich um 1887—1888, und wir vermochten ihre weitere Entwicklung in Le Horla und Sur l'eau zu beobachten. Im Jahre 1890 lassen gewisse Kapitel aus La Vie errante die unheilbare Geistesstörung erraten.

Selbst im Leben Maupassants läßt sich auf mehrere Tatsachen verweisen, die von Interesse sind für die Geschichte seiner Krankheit. Wenn er auch nicht unbedingt die endgültige Katastrophe voraussah, so fühlte er doch bereits mehrere Jahre vor seiner Internierung, zu welch langsamen Verfall er unwiderruflich verurteilt war. Todesangst und Furcht vor dem Leiden nagen beständig an ihm; er wird traurig und büßt allmählich die schöne Heiterkeit seiner Jugend ein. Die ihm am nächsten standen von seinen Freunden und ihn in der Villa La Guillette in Etretat besuchten,



Bivouac

Je veux te dire que je quitte Rouen en quelques mots seulement, ma bien chère mère, mais je ne vais pas loin et j'y reviendrai sans doute. Ma maison est exposée, comme l'établissement d'ailleurs à tous les vents du sac et de tous les glaciers nous voici dans les averses et les souffles des nuages qui m'ont rendu des tas d'accidents surtout à la tête. Mais les douches m'ont extraordinairement engraissé et musclé. J'allais me sauver je ne sais où, vers le soleil, très hésitant quand je reçus une lettre de Laine me

Facsimile eines Originalbriefes von Guy de Maupassant an seine Mutter.

DIE LITERATUR

me conseillant fort
l'établissement rival
de Déronine = Champel
a dix minutes de
Genève. Il y fut guéri
l'an dernier en 40
jours d'une maladie
toute pareille à la
mienne = impossibilité
de lire, d'écrire, de tout
travail, de la mémoire
il se crut perdre. Il fut
guéri en 40 jours. Mais
il revint cette année
juste à temps.

Le poète Darchain y
est en ce moment avec
les mêmes accidents,
que moi. Il a retrouvé
le sommeil, rien que ça
Parbleu c'est tout ça!
Cazalis m'a donné
rendez vous à Genève.
Je m'y trouve si bonne
mine, j'ai si fort qu'il

s'est écrié « vous êtes guéri ! » Je lui ai dit toutes mes misères nouvelles. Il a répondu par un mot très sage = « pour vous tout est d'abord une question de climat sécheresse et soleil, une douche indispensable car elle vous a déjà métamorphosé, j'en suis sûr à vous voir »

Alors nous avons parlé ensemble de Champel et il a trouvé cela une excellente idée d'autant plus que le médecin qui dirige cet établissement est un des meilleurs spécialistes de la Suisse.

Champel est bien plus chaud que Biremont. C'est situé dans un large et beau vallon bien abrité en des collines boisées. J'y vais, mais

Le médecin de Divonne m'a dit en riant. « Vous resterez là quinze jours, puis comme le beau temps finira par revenir, cette année étant exceptionnelle, vous aurez vous revendre ici, avec le Soleil.

Je l'ai quitté en riant. Je pars demain. Adresse provisoire Hotel Beaurivage à Champel — Genève

Je t'embrasse de tout mon cœur, ma bien chère mère. Baise à Simone. Mille choses à ma belle sœur

ton fils

Guy

Remarque comme ma lettre est écrite d'une main plus sure, mais les yeux ne sont pas remis de l'opération. Ils ne peuvent supporter l'humidité

hatten die Veränderung bemerkt. Überdies schonte sich Maupassant auch, änderte seine Lebensführung, konsultierte Ärzte, ging in Bäder und machte seinen Freunden von der Unruhe, die ihn quälte, von der Behandlung, der man ihn unterworfen hatte, und den Fortschritten des Leidens vertrauliche Mitteilungen.

Im Jahre 1891 befand sich Maupassant in Divonne. Eines Tages reiste er plötzlich nach einer anderer Station ab. „Vertrieben aus Divonne", sagte er, „durch eine Überschwemmung seines Zimmers und durch den Eigensinn des Arztes, der sich geweigert hatte, die schärfste, kälteste Douche zu verordnen, die man nur den Kräftigsten verordnete, nämlich die Charcotsche Douche! Und er hatte bereits vorher dem Arzte in Champel gedroht, daß er fortgehen werde, wenn man ihm nicht jene schreckliche Douche bewillige." Das zeugte bereits von einer zunehmenden Gereiztheit.

Tatsächlich hatte Maupassant Divonne Ende Juni 1891 aus einem ganz anderen Grunde verlassen, als er in diesem einen wahrscheinlich letzten Briefe an die Mutter angibt.

„Mein Haus ist, wie auch sonst das ganze Etablissement, allen Winden des Sees und der Gletscher ausgesetzt. Wir haben hier beständige Wolkenbrüche und eisige Schneestürme, wovon ich eine ganze Menge Unpäßlichkeiten, besonders im Kopfe, verspüre. Die Douchen haben mich außerordentlich dick und muskulös gemacht."

Dieser Aufenthalt in Divonne und Champel ist die letzte wichtige Periode seines bewußten Lebens.

Im März 1891 schreibt Maupassant an seine Mutter und redet ihr viel von seiner Gesundheit. Er ist noch in

Paris und sehr mit den Vorstellungen von Musotte beschäftigt, deren Première soeben stattgefunden hatte.

„Beunruhige Dich nur nicht zu sehr über meine Gesundheit. Ich glaube einfach, meine Augen und mein Kopf sind übermüdet, und dieser scheußliche Winter hat aus mir eine Eispflanze gemacht. Ich sehe gut aus. Ich habe durchaus kein Leibweh mehr. Ich bedarf vor allem der Luft und der Ruhe."

Er hatte wegen seines nervösen Zustandes den Doktor Dejérive konsultiert und berichtet nun folgendermaßen über dessen Diagnose:

„Er hat mich sehr lange untersucht, sich meine Krankheitsgeschichte angehört und mir dann gesagt: Sie haben alle Beschwerden der Krankheit gehabt, die man Neurasthenie nennt .. Das ist geistige Überanstrengung. Die Hälfte aller Literaten und Börsenleute ist wie Sie. Mit einem Worte, Nervenanstrengung durchs Rudern, dann durch geistiges Arbeiten. Die Nerven sind es bloß, die bei Ihnen alle Störung hervorrufen. Die physische Konstitution ist ausgezeichnet, und Sie können trotz einiger Beschwerden sehr alt werden. Hygiene, Douchen, ein beruhigendes und warmes Klima im Sommer, langes gründliches Ausruhen und Einsamkeit. Ich habe keine Angst um Sie. — Dasselbe hat er gegenüber Landolt und Cazalis wiederholt. ... Ich bin durch Neuralgien gelähmt, die ich der Normandie, der Seine und meinen schlechten Wohnungen verdanke. Wärme wird es wieder gut machen."

Diese Diagnose des Doktor Dejérive, so reserviert sie auch gewesen sein mochte, ist wahrscheinlich von Maupassant gemildert und entstellt worden, der seine Mutter

24 Rue Boccador

GM

Ma bien chère mère,

appartement que tu
proposes me paraît
me convenir. Tu peux donc
arrêter pour avril. Veux
que je t'envoie de
argent
Ne t'inquiète pas trop
ma santé Je crois tout
implement que mes yeux
ma tête sont très fati-
és, et que cet hiver
bominable a fait de
oi une plante gelée.
ai bonne mine. Je n'ai
ien du tout mal au
entre. J'ai besoin d'air
de calme avant tout.

été très bénigne

Facsimile des letzten Briefes Guy de Maupassants an
seine Mutter.

J'ai consulté sur mon
état nerveux un homme
qu'on dit très supérieur
à Charcot Jeune et déjà
professeur et médecin des
hospitaux, tous les confrères le célèbrent.
Il m'a examiné pendant
très longtemps, a écouté
toute mon histoire, puis
m'a dit vous avez eu
tous les accidents de ce
qu'on appelle la neurasthénie
(style Charcot on disait
autrefois hystérie) c'est
du surmenage ~~intellectuel~~
la moitié des hommes
de lettres et de Bourse
~~sont comme vous~~.
In somme des nerfs, ~~rien~~
fatigués pas le cœur pas
rien par vos travaux intellectuels

que des nerfs qui troublent tout chez vous, mais la constitution physique est excellente, et vous mènera très loin, avec des ennuiements. De l'hygiène, des douches, un climat calmant et chaud, en été, de longs repas bien profonds, bien solitaires. Je n'ai pas d'inquiétudes sur vous. Il a répété les mêmes choses à Landolt et à Cazalis. Il s'appelle le Docteur Dejerine. Mais je suis fraîchi de névralgies dues à la traversée, à la Seine, et à mes mauvaises installations. La chaleur revient en vient à bout.

Musette va très bien.
Le théâtre fait le maximum.
Quatre troupes parisiennes
vont partir pour la
province. nous avons fait
officiellement avec Rouen
Lyon, Bordeaux, Lille.
A l'étranger nous allons
être joués à Bruxelles,
Berlin, Vienne. En Italie
au Portugal, en Suède
au Danemark à St
Pétersbourg
L'étranger ne donne pas
beaucoup d'argent, mais
quelle réclame!!
A bientôt ma bien chère
mère. Je t'embrasse de
tout mon cœur j'embrasse
Simone. mille amitiés
à Marie Thérèse
ton fils
Guy
j'ai l'influenza
mais elle se guérit depuis deux jours

nicht beunruhigen wollte. Man wird ferner bemerken, mit welcher Hartnäckigkeit er selbst seine Krankheit Ursachen und Symptomen zuschreibt, die ihn am meisten beschäftigen. Immer kommt ihm die fixe Idee seines Ruderns im Nebel der Seine; dieselbe Idee teilte er eines Morgens E. de Goncourt auf der Fahrt nach Rouen mit. Auch der Ärger über seine mangelhafte Wohnung kehrt wieder, der Verdruß über jenes Haus, worin er wegen des Lärms nicht schlafen konnte und dem er die meisten seiner nervösen Störungen zuschrieb.

Im Monat Juni ging Maupassant auf den Rat seines Arztes nach Divonne. Wir haben gesehen, daß er dort nicht lange blieb. Er war gekommen, um Ruhe und Wärme zu finden; seine Nerven hatten unter dem jähen Umschlag der Temperatur zu leiden, und ferner bildete er sich ein, daß die ihn behandelnden Ärzte ihn verfolgten. Als er Divonne verließ, gedachte er nach dem Süden zu gehen und zwar nach Cannes, um sich „in die Sonne zu retten". Da erhielt er einen Brief von Taine, worin ihm dieser die Quellen von Champel anriet, deren heilsame Wirkung er selbst erprobt hätte. Um sich selbst und seine Mutter zu beruhigen, findet Maupassant eine Freude daran, zu konstatieren, wie sehr die Krankheit Taines der seinigen gliche und welch schnelle Wirkung die Kur von Champel hätte:

„Er wurde innerhalb 40 Tagen von einer der meinigen sehr ähnlichen Krankheit geheilt —: Unfähigkeit zu lesen, zu schreiben und zu jeglicher Gedächtnisarbeit. Er glaubte sich verloren. Er wurde innerhalb 40 Tagen geheilt. Aber er kam dies Jahr gerade zur rechten Zeit."

Bemerkenswert ist der Nachdruck, den Maupassant auf

die Schnelligkeit seiner Heilung legt. Es ist nicht unmöglich, daß Taine, um seinen Freund durch Hinweis auf sein eigenes Beispiel zu beruhigen, ihm in den angeführten Ausdrücken geschrieben habe; in Wirklichkeit aber gebrauchte Taine besonders in Champel eine Luft- und Ruhekur; er ging 4 Jahre hintereinander, und zwar von 1888—1892, dorthin und nahm die Douchen als stärkendes Mittel, da seine Gesundheit durch übermäßiges Arbeiten gelitten hatte. Ärzte und Freunde waren überdies übereingekommen, Maupassant den Ernst seines Zustandes und die Natur seines Leidens zu verbergen.

Als er Divonne verließ, erwartete ihn der Doktor Cazalis in Genf; er tat so, als ob er ihn gut aussehend und gekräftigt fände und rief: „Sie sind geheilt!“ Und dann sagte er noch: „Für Sie ist zunächst alles eine Frage des Klimas, Trockenheit und Sonnenschein, sodann unerläßliche Douchen, denn die haben Sie schon vollständig umgewandelt, ich bin dessen sicher, schon wenn ich Sie ansehe“.

Der Doktor Cazalis billigte seinen Plan, die Saison in Champel zu beschließen; er rühmte ihm die heilsame Wirkung des Eiswassers der Arve und die kräftigende Luft der hohen Berge; die Lage von Champel „in einem breiten und schönen, durch bewaldete Hügel geschützte Tale“ wäre günstiger als die Divonnes; das Klima wäre dort sanfter, und das Etablissement würde von einem der besten Spezialisten der Schweiz geleitet.

In Champel, wohin Maupassant in Gesellschaft des Doktor Cazalis kam, fand er den Dichter Auguste Dorchain. Am Tage ihrer Ankunft nahm Cazalis Dorchain beiseite und sagte ihm:

„Ich habe ihn hierhin gebracht, um ihm einzureden, daß er nur, wie Sie, ein wenig neurasthenisch ist, und damit Sie ihm sagen, daß diese Kur hier Ihnen bereits viel Erleichterung und Kräftigung verschafft habe. Ach, sein Leiden ist nicht das Ihrige, Sie werden es bald sehen."

Dorchain entledigte sich liebevoll seiner Aufgabe: er beruhigte Maupassant, indem er ihm von seinem eigenen Falle sprach und ihm sagte, er habe in Champel Schlaf und Ruhe wiedergefunden. Er war Zeuge seiner ersten Exzentrizitäten, worüber er einen schmerzlichen Bericht gegeben hat.

Er zeigt uns, wie der Kranke des Nachts an die Türen der Damen klopft, sich weigert, die Vorschriften der Ärzte zu befolgen und hastig nach eiskalten Douchen verlangt. Dann folgen unzusammenhängende Reden und überraschende Vertraulichkeiten.

„Sehen Sie", sagte er, „sehen Sie, diesen Regenschirm! Er befindet sich nur an einem einzigen Orte, den ich entdeckt habe, und ich habe bereits mehr als dreihundert solche Regenschirme in der Umgebung der Prinzessin Mathilde aufkaufen lassen!" Oder auch: „Mit diesem Stock habe ich mich eines Tages gegen drei Zuhälter verteidigt, die mich von vorn, und gegen drei tolle Hunde, die mich von hinten angriffen". Er flüsterte den Leuten ein umfassendes Geständnis seiner Liebesabenteuer ins Ohr. Oft beschrieb er beredt die Wonnen der Äthersucht und zeigt auf seinem Tische eine Reihe von Parfumflacons, mit denen er, sagte er, sich Geruchssymphonien verschaffe. Einige seiner Vertraulichkeiten, die eine Art Größenwahnsinn verraten, stimmen mit folgender von E. de Goncourt erzählten überein, die ungefähr derselben Zeit angehört:

Maupassant sprach von einem Besuche, den er dem Admiral Duperré auf dem Mittelmeergeschwader gemacht habe und von einer Anzahl Schüssen aus einer mit Melenit geladenen Kanone, die ihm zu Ehren und zu seinem Vergnügen abgefeuert worden wären, von Kanonenschüssen, die einige Hunderttausend Franken gekostet hätten. Das Sonderbarste an der Geschichte ist, daß Duperré einige Zeit später sagte, er hätte Maupassant nie gesehen.

Indessen, trotz diesem exzentrischen Benehmen hatte Maupassant in Champel noch Momente vorübergehender Geistesklarheit. A. Dorchain hat an jenen tragischen Abend erinnert, wo man ihn zwei Stunden lang geheilt, gerettet, sich selbst ähnlich glauben konnte. Maupassant speiste bei Dorchain zu Mittag; er hatte sein Manuskript zum Angelus mitgebracht, von dem er sich kaum noch zu trennen pflegte und nun erzählte er mehrere Stunden lang nach dem Essen seinen Roman „mit einer außerordentlichen Logik, Beredtsamkeit und Ausdruck". Die Erzählung war so klar, so vollständig, daß noch neun Jahre später Dorchain von dem Roman eine genaue Inhaltsangabe geben konnte, zum Schluß weinte Maupassant.

„Und auch wir weinten, als wir sahen, was noch übrig war an Genie, Liebe und Mitleid in dieser Seele, die es nie wieder fertig bringen würde, über andere Seelen sich zu verbreiten. In seinem Tone, in seinen Worten, in seinen Tränen hatte Maupassant etwas Religiöses, das über das Grauen des Lebens und über den düsteren Schrecken des Nichts hinausging."

Aber eines andern Tages, da er traurig auf ein paar verstreute Seiten seines Manuskriptes wies, sagte er im dumpfen Tone der Verzweiflung:

Mme Colette Dumas d'Hauterive (Fille d'Alex. Dumas Fils)
Mme Bizet & Guy de Maupassant
Aufnahme von Comte Joseph Primoli

DIE LITERATUR

„Hier sind die ersten fünfzig Seiten meines Romans. Seit einem Jahre habe ich keine einzige mehr schreiben können. Wenn in drei Monaten das Buch nicht fertig ist, so töte ich mich."

Er hielt sein Versprechen und die Voraussagung war nahe daran, völlig wahr zu werden.

Maupassant blieb wenige Tage in Champel. Da er nicht die Charcotsche Douche hatte bekommen können, so reiste er nach Cannes.

Alles ließ nun eine Katastrophe befürchten, und es scheint sogar, daß nach den von uns gegebenen Details Maupassant sie freiwillig vorbereitet hatte. Sie ereignete sich am 1. Januar 1892.

Am Abend vor Weihnachten hatte er seiner Mutter versprochen, bei ihr in Nizza in der Villa Des Ravenelles Neujahr zu verbringen. Damals schien er noch ziemlich ruhig und sprach heiter von seinen Zukunftsplänen. Er hatte soeben seine Mutter darum gebeten, ihm die Romane Turgenieffs vorzulesen und ihm für die Studie, die er darüber schreiben wollte, die Inhaltsangaben anzufertigen. Auf einmal änderte er seine Meinung. Er würde nicht nach Nizza gehen, um den Weihnachtsabend dort zu verbringen, wie er das angekündigt hatte. Er feierte auf den Magareteninseln das neue Jahr in Gesellschaft zweier Damen, zweier Schwestern, von denen die eine in seinem Leben eine große Rolle gespielt hatte und die am folgenden Tage wieder nach Paris zurückreisten, nachdem jener sonderbare Abschiedsbesuch für immer stattgefunden hatte. Man hat darüber zur Genüge gesprochen, um begreiflich zu machen, um welche Frauen es sich handelte und wie tragisch dieses letzte Zu-

sammentreffen sein muß. Maupassant kehrte nach Cannes zurück. Er hatte neuerdings, um sie für den unterlassenen Weihnachtsbesuch zu entschädigen, seiner Mutter versprochen, daß er bei ihr das alte Jahr beendigen und das neue Jahr beginnen werde. Da er sich aber am 1. Januar zu krank fühlte, verzichtete er auf seinen Plan. Vielleicht wollte er die schmerzliche Aufklärung über das vermeiden, was, wie er wußte, eine endgültige Trennung war, vielleicht auch fehlte ihm im letzten Augenblicke der Mut, um seinen Entschluß auszuführen und fürchtete er eine Schwäche. Indessen, auf die Bitten seines Dieners, der ihn dieser schmerzlichen Einsamkeit entreißen wollte und von dem Besuche eine Zerstreuung für den Herrn hoffte, entschließt er sich nach Nizza zu reisen. Frau von Maupassant habe hier das Wort:

„Am Neujahrstage kam Guy, die Augen voller Tränen und umarmte mich mit großer Zärtlichkeit. Den ganzen Nachmittag plauderten wir von tausenderlei Dingen; außer einer gewissen Erregung bemerkte ich an ihm nichts Anormales. Erst später bei Tisch, als wir uns beim Essen gegenüber saßen, nahm ich wahr, daß er wirr zu reden anfing. Trotz meiner flehentlichen Bitten, meiner Tränen, wollte er, anstatt zu Bette zu gehen, sofort wieder nach Cannes zurückreisen .... ich, hier eingeschlossen und durch meine Krankheit festgehalten, rief ihm zu: ‚Reise nicht, lieber Sohn, so reis doch nicht, lieber Sohn!' Ich klammerte mich an ihn. Ich bat ihn, mein ohnmächtiges Greisinnentum stürzte sich ihm zu Füßen. Er folgte seiner hartnäckigen Einbildung. Ich mußte mit ansehen, wie er im Dunkel der Nacht... aufgeregt, tolles und wirres Zeug redend, ich weiß nicht wohin stürmte, das arme Kind."

Wir wissen von anderer Seite und besonders aus den Erinnerungen des Doktor Balestre, was Maupassant bei jenem Mittagsmahl am 1. Januar 1892, dem einige Verwandten beiwohnten, für irre Reden führte.

Er erzählte, daß er durch das Schlucken einer Pille von einem Ereignis, das ihn interessierte, vorher in Kenntnis gesetzt worden wäre. Gegenüber der Verwunderung der Zuhörer kam er wieder zu sich; von diesem Augenblick an wurde er traurig und das Mittagsmahl nahm unter sorgenvollem Schweigen ein Ende.

Ungeachtet der Bitten seiner Mutter verlangte Maupassant nach Tische seinen Wagen und reiste sofort nach Cannes zurück. Er bewohnte zu jener Zeit die kleine Villa Isère, die auf der Straße nach Grasse liegt. Kaum heimgekehrt, schließt er sich in sein Zimmer ein. Sein Diener, der besorgt ist, weil er ihn so aufgeregt sieht, will bei ihm bleiben. Maupassant schickt ihn fort. Er war an jener letzten Stunde angelangt, deren verschiedene Gemütsbewegungen er mit seltenem Scharfsinn in einer seiner Novellen analysiert hatte: „er würde sich töten, er wollte es so; er würde einen letzten Lichtblick und die letzte Kraft seiner schwachen Energie benutzen, um die notwendige Tat zu vollziehen".

Er wollte sich anfangs seines Revolvers bedienen und öffnete das Schubfach, wo er ihn verschlossen hielt. Aber sein Diener hatte vorsichtigerweise die Kugeln entfernt, nachdem er eines Nachts seinen Herrn dabei überrascht hatte, wie er aus dem Fenster auf einen eingebildeten Übeltäter schoß. Es ist wahrscheinlich, daß nun Maupassant sich noch Rechenschaft gab von der Unbrauchbarkeit seiner

Waffe und sie deshalb nicht benutzte. Le Petit Niçoi in der Nummer vom 15. Januar 1892 dementierte das übe diesen ersten Selbstmordversuch verbreitete Gerücht. Jeden falls wurde der Revolver auf dem Schreibtisch gefunder Maupassant versuchte hierauf, sich die Kehle durchzu schneiden, und zwar nicht mit einem Rasiermesser, wie ma behauptet hat, sondern mit einem metallenen Papiermesse Die unvollkommene Waffe glitt vom Halse nach dem Ge sicht ab und verursachte dort einen tiefen Schnitt. Au das Schreien des Verwundeten kam der Diener, welche wach war, herbeigelaufen. Da er sofort übersah, daß e nicht allein imstande war, seinen Herrn gegen sich selbs zu verteidigen, so rief er die beiden Matrosen vom Bel Ami, Bernard und Raymond, zu Hilfe, die Maupassant i seinem Buche Sur l'eau geschildert hatte.

Es gelang ihnen mit knapper Not, sich seiner zu be mächtigen und ihn bis zur Ankunft des Doktors im Bett zu halten. Dies wäre ihnen ohne die herkulische Kraf Raymonds schwerlich geglückt. Die Wunde vernarbte seh rasch, aber der Erregungszustand wurde immer schlimme man mußte eine Zwangsjacke anwenden und man entschlo sich, ihn in eine Irrenanstalt unterzubringen.

MAUPASSANT-DENKMAL IN ROUEN

DIE LITERATUR

IR KENNEN DIESEN ACHTZEHN Monate währenden Todeskampf. Man hat die Aufzeichnungen des Dieners, der ihn in der Maison de santé Blanche bediente und seiner Freunde die ihn dort besuchten, gesammelt; man hat auch einiges von den Beobachtungen seiner Ärzte veröffentlicht.

All diese Mitteilungen aber sind neueren Datums, jedenfalls haben sie erst nach dem Tode Maupassants stattgefunden. Seit dem Selbstmordversuche, der in die Öffentlichkeit drang, wurde es allmählich still um einen Menschen, der nur noch die Nummer einer Zufluchtsstätte trug. Einige Freunde teilten sich die Neuigkeiten mit, nach denen sich einer von ihnen im Hause Blanche erkundigte. E. de Goncourt versäumt nicht, sie in sein Journal einzutragen und er nimmt von dem Fortschritt des Wahnsinns in einem mitleidigen Tone Notiz, der ein wenig wie ein Triumph sich anhört; zwischen den Zeilen hindurch ließt man die Rache eines Schriftstellers an einem glücklicheren Rivalen, des gentilhomme de lettre an dem homme de lettre. Die folgende Notiz hier ist besonders charakteristisch:

„Donnerstag, den 24. Januar 1892 — Eine Zeitung macht mir allen Ernstes meinen Mangel an jeglicher Empfindung zum Vorwurf, weil ich gegenwärtig noch am Leben bin oder wenigstens, weil ich, wenn schon ich lebe, nicht verrückt geworden bin wie Maupassant."

Weiter unten berichtet er mit unerbittlicher Genauigkeit all die Einzelheiten, die ihm die Ärzte im Vertrauen über den Zustand Maupassants gegeben hatten:

„Mittwoch, den 3. Februar — Heut Abend bei der Prinzessin Mathilde schlechte Nachrichten über Maupassant. Immer noch der Glaube, verfolgt zu werden — Niedergeschlagenheit oder Gereiztheit — glaubt sich von den Ärzten verfolgt, die ihn im Korridor erwarten, um ihm Morphium einzuspritzen, dessen Tropfen ihm Löcher ins Gehirn bohren — hartnäckige Überzeugung, daß man ihn bestehle, daß sein Diener ihm 6000 Franken unterschlagen habe:

6000 Franken, die innerhalb weniger Tage sich in 60000 Franken verwandelten."

„Mittwoch, den 17. August — Auf der Eisenbahnfahrt nach Saint-Gratien teilt mir Yciarte in dem Augenblick, wo die Zeitungen eine Besserung im Befinden Maupassants melden, eine Unterhaltung mit, die er kürzlich mit dem Doktor Blanche gehabt hat. Maupassant soll den ganzen Tag lang mit Menschen seiner Einbildung reden, und war einzig allein mit Bankiers, Börsenmaklern Geldmenschen. Doktor Blanche meinte: ‚er erkennt mich nicht mehr; er nennt mich zwar Doktor, aber für ihn bin ich irgend ein beliebiger Doktor, ich bin nicht mehr der Doktor Blanche'. Und dann entwarf er eine traurige Beschreibung von seinem Kopfe, indem er sagte, daß er gegenwärtig das Aussehen eines wirklichen Irren habe mit seinem wilden Blicke und seinem unbeweglichen Munde."

„Montag, den 30. Januar 1893 (fünf Monate vor seinem Tode) — Doktor Blanche, der heut Abend in der rue de Berri (bei der Prinzessin Mathilde) einen Besuch abstattet,

kommt mit mir auch auf Maupassant zu reden und gibt uns zu verstehen, daß er auf dem besten Wege ist, vollständig zu vertieren."

Wir haben, wie sie da sind, jene Auskünfte wiedergegeben, zu deren gefälligem Echo E. de Goncourt sich gemacht hat, weil sie trotz ihrer böswilligen Absicht ziemlich genau mit den Zeugnissen der Ärzte übereinstimmen, die man anderswo zusammengestellt hat.

Doch bleibt zu bemerken, daß E. de Goncourt Maupassant nie während dessen langem Aufenthalt in der Maison Blanche besucht hat; also hat man auch bei ihm keine persönlichen Erinnerungen über diesen Aufenthalt zu suchen.

Im Maison Blanche hatte Maupassant eine Wohnung in einem Nebengebäude inne, das auf den Hof und auf den Park hinausging. Sein Zimmer war mit Ansichten von Florenz geschmückt, die ein Bewunderer des Schriftstellers als fromme Reliquien aufbewahrt hat. Zwei Diener waren stets in seiner Begleitung und gingen stets auf seinen Spaziergängen mit; ihnen verdankt man einige interessante Details über die letzten Augenblicke Maupassants.

Die Krise, die seine Unterkunft im Hause des Doktor Blanche notwendig gemacht hatte, war eine äußerst heftige, aber nur kurz andauernde gewesen. Einer von den Ärzten, die ihn pflegten, Doktor Meuriot, schrieb im Februar 1892: „Ihr teurer Kranker befindet sich im Gegensatz zu dem, was die Zeitungen vermelden, in physischer Hinsicht wohl, und ißt sogar seit einigen Tagen wieder. Der Geisteszustand ist immer derselbe". Maupassant befand sich in der Behandlung von drei Irrenärzten, den Doktoren Blanche, Meuriot und Franklin Grout. Die beiden letzteren führten

ein Observationsheft, das sich vor einigen Jahren noch in den Händen des Grafen Primoli befand; ein italienischer Journalist, Diego Angeli, erhielt Einsicht und benutzte daraus mehreres für seinen Artikel Der Kirchhof Maupassants, der im Giornale d'Italia am 30. Juli 1902 unter dem Pseudonym Didacus erschien. Diese Veröffentlichung hatte Frau von Maupassant natürlicher Weise sehr geschmerzt und sie protestierte lebhaft gegen die Indiskretion des Journalisten.

Nach kurzen Perioden der Erregung trat bei Maupassant eine lang andauernde Niedergeschlagenheit ein, auf die wieder Delirien folgten. Seine Wutanfälle scheinen ziemlich selten gewesen zu sein. Man erzählt, daß er in den letzten Tagen einem anderen Kranken einen Billardball an den Kopf warf. Man sagt auch, daß er laut einen unsichtbaren Feind anschrie, mit dem er sich duellieren wollte. Im allgemeinen aber verhielt er sich ziemlich ruhig, indem er die Augen schloß, um Reime zu suchen und Verse zu komponieren, oder auch, indem er leise wirre Reden führte. Eines Tages hatte ihm eine Freundin, Frau Leconte du Nouy, Weintrauben geschickt; er stieß sie zurück, lachte tierisch und sagte mehrmals hintereinander: „sie sind aus Kupfer". In seinem Delirium spiegelte sich besonders der Verfolgungs- und Größenwahn wieder; wir haben bereits mehrere Beispiele davon zitiert. Noch ein anderer Gedanke beschäftigte ihn, der an die Erscheinungen der Pflanzenwelt. Er ging oft im Garten und im Park des Hauses spazieren; eines Tages blieb er vor einem Blumenbeete stehen, pflanzte einen Zweig darauf und sagte zu seinem Diener: „Wir wollen das hier einpflanzen; im nächsten Jahre werden wir kleine

Maupassants hier finden". Er beobachtete stundenlang die Blumen und Bäume und das Bild der Geheimnisse dieses dunklen Lebens beschäftigte ihn sehr. Unter der Erde glaubte er das Geräusch der arbeitenden Keime zu vernehmen und er sprach sein Bedauern aus über die Beschädigung, die von Wesen seiner Phantasie dem Erdboden zugefügt wurden: „Das sind die Ingenieure", sagte er, „das sind die Ingenieure, die die Erde zerwühlen und aushöhlen".

Er hatte jedoch vorübergehend lichte Augenblicke; er erkannte einige Personen. Sein Vater und seine Mutter kamen nie in das Irrenhaus. Einige Freunde aber, besonders Albert Cahen aus Antwerpen, Ollendorff, Henry Fouquier, besuchten ihn ziemlich regelmäßig. Der Komponist Cahen aus Antwerpen war der treueste seiner Besucher.

Maupassant erkannte ihn bis zum Schluß und ließ ihn, selbst beim letzten Besuche kurz vor seinem Tode, nie gehen, ohne ihm zu sagen: „Meine Empfehlungen an die Ihrigen, lieber Freund". Dieser Satz war ohne Zweifel nur eine reine mechanische Formel. Ein anderer Besucher, M. Pol Arnault, berichtet, daß, als er Maupassant am 13. Januar 1893 zum letzten Mal sah, dieser eine Zwangsjacke getragen und ihn nicht mehr erkannt habe.

UY DE MAUPASSANT STARB sehr ruhig am 6. Juli 1893: „Er ist ausgegangen wie eine Lampe, die kein Öl mehr hat", erzählt einer seiner Wächter. Seine letzten Worte kurz vor dem Tode sollen gewesen sein: „Finster! ach wie finster!"

Die Beerdigung fand am übernächsten Tage, dem 9. Juli, statt. Alle Maupassant-Getreuen, Schriftsteller oder Künstler, nahmen daran teil. Emile Zola ergriff das Wort am Grabe seines Freundes. Er sagte, was dieses Leben, dessen Glanz Maupassant selbst dem eines Meteors verglichen, bedeutet hätte, sprach von der reißenden Schnelligkeit des Erfolges, von der Kraft und Gesundheit des Werkes, von der schönen Stimmung eines klaren Denkens, von der unerschrockenen Gerechtigkeit und dem Freimut des Charakters. Darauf wies er auf das so plötzliche und tragische Übel hin, auf den jähen Wahnsinn, auf die unheilbare Umnachtung, und seine letzten Worte waren ein Akt des Glaubens an die Festigkeit des Ruhmes:

„Er schlafe seinen guten Schlaf, den er im Vertrauen auf den Triumph der Gesundheit des hinterlassenen Werkes so teuer erkauft hat! Dieses wird leben und wird auch ihn am Leben erhalten. Uns, die wir ihn gekannt haben, wird immer das Herz voll sein von seinem kräftigen und schmerzlichen Bilde. Und auch in der Zukunft werden, die ihn nur aus seinen Werken kennen, ihn immer lieb behalten wegen des ewigen Liebesgesanges, den er aufs Leben gesungen hat."

GUY DE MAUPASSANT-DENKMAL
IM PARC MONCEAU ZU PARIS.

DIE LITERATUR

SOCIÉTÉ
DES
GENS DE LETTRES
Reconnue comme Établissement d'Utilité publique
47, RUE DE LA CHAUSSÉE-D'ANTIN

Délégué du Comité
ÉDOUARD MONTAGNE

Paris, le 22 juillet 186 4

Monsieur,

Le Comité de la Société des Gens de Lettres ayant ouvert une souscrip-
t.

WERKE GUY DE MAUPASSANTS

Oeuvres complètes illustrées. 29 vols. Paris 1900 u. ff.

ROMANS

Bel-Ami (ill. de F. Bac).
Une Vie (ill. de A. Leroux).
Mont-Oriol (ill. de F. Bac).
Fort comme la Mort (ill. de A. Brouillet).
Notre Coeur (ill. de R. Lelong).
Pierre et Jean (ill. de Geo-Dupuis).
Les Dimanches d'un Bourgeois de Paris (ill. de Geo-Dupuis).

NOUVELLES

La Maison Tellier (ill. de R. Lelong).
Boule de Suif (ill. de Jeanniot).
Contes de la Bécasse (ill. de L. Barbut).
Miß Harriet (ill. de Ch. Morel).
Clair de Lune (ill. de L. Métivet).
Le Horla (ill. de J. Damazy).
La Main Gauche (ill. de Lobel-Riche).
Monsieur Parent (ill. de J. Damazy).
Mademoiselle Fifi (ill. de L. Vallet).
Yvette (ill. de Cortazzo).
Les Soeurs Rondoli (ill. de René Lelong)
La Petite Roque (ill. de Grandjouan).
L'Inutile Beauté (ill. de M. de Lambert).
Toine (ill. de V. Rottembourg).
Contes du Jour et de la Nuit (ill. de V. Bocchino).
Le Rosier de Mme. Husson (ill. de. V. Rottembourg).
Le Père Milon (ill. de Ch. Huard).

VOYAGES

Sur l'Eau (ill. de Lanos).
Au Soleil (ill. de A. Suréda).
La Vie Errante (ill. de Lanos).

THEATRE

Musotte (En collaboration avec Jacques Normand). La Paix du Ménage. Histoire du Vieux Temps (ill. de H. Goussé).

POESIE

Des Vers (ill. de G. Fraipont).
l'Angelus. Après in Revue de Paris 15/3 1895.
Au Soleil. Paris 1884.
— nouv. éd. revue Paris 1894.

Bel ami. Paris 1885.
— nouv éd. revue Paris 1895.
— avec 103 ill. de F. Bac. Paris 1895.
Boule de suif in „Les Soirées de Médan" par Zola, Mendès, Maupassant, Alexis etc. Paris 1880.
Boule de suif. Composit. de F. Thévenot. Gravures sur bois d'A. Romagnol Paris 1897.
Clair de lune in 8°. Paris 1884.
— in 12°. Paris 1888.
— ill. d'Arcos, Le Natur, A. Marie, Rochegrosse etc. in 4°. Paris 1884.
Le Colporteur. Paris 1900.
Contes de la bécasse. Paris 1883. 1887. nouv. éd. 1896.
Contes choisis. Ill. de 118 dessins de Jeanniot. Paris 1886.
— — 1890.
— ill. par P. Avril, P. Gervais etc. Paris 1891/92.
Contes choisis. Edit. pour la jeunesse. Paris 1905.
Contes du jour et de la nuit. Paris 1885.
Contes et nouvelles in 32°. Avec 2 dessins. Paris 1885.
Les dimanches d'un bourgeois de Paris. Ill. de. G. Dupuis. Paris 1900.
En famille. 32 Compositions en couleurs de P. Vidal. Paris 1905.
Fort comme la mort. Paris 1889.
L'héritage. Paris 1888.
L'héritage. Nouv. éd. ill. de 21 composit. de M. Eliot gravées à l'eau-forte par L. Ruet. Paris 1904.
Histoire d'une fille de ferme. Paris 1889.
Histoire du vieux temps. Scène en vers. Paris 1899.
Le Horla. Paris 1887.
Imprudence. Aquarelles originales d'après Henriot. Paris 1900.
L'inutile beauté. Paris 1890.
— nouv. éd. revue. Paris 1896.
Le lit. Avec 13 planches en 3 états gravées par Champollion d'après les toiles originales de J. Ferry. Paris 1895.
Mademoiselle Fifi. Bruxelles 1882.
— — Paris 1883.
— nouv. éd. revue. Paris 1893.
— (Coll Ollendorff). Paris 1907.
La main gauche. Paris 1889.
La maison Tellier. Paris 1881.
— nouv. éd augmentée. Paris 1891.
La maison Tellier. Les Timbales. Sur l'eau. Histoire d'une fille de ferme. En famille. Le Papa de Simon. Une partie de campagne. Au Printemps. La femme de Paul. Ill. de 80 compos t. de R. Lelong. Lyon 1899.
Miß Harriet. Paris 1884.
Monsieur Parent. Paris 1885.
Mont-Oriol. Paris 1887.
— nouv. éd. 1896.
Musotte, pièce. Paris 1891. Avec J. Normand.
Notre coeur. Paris 1890.
La paix du ménage. Comédie. Paris 1893.
Le père Milon. Paris 1899.

La petite Roque. Paris 1886.
— nouv. éd. revue. Paris 1896.
Pierre et Jean. Paris 1888.
— ill. par E. Duez et A. Lynch. Paris 1888.
Le rosier de Mme. Husson. Paris 1888.
— ill. par Habert-Dys. Paris 1888.
Les Soeurs Rondoli. Paris 1884.
Sur l'eau. Dessins de Rion. Paris 1888.
— nouv. éd. revue. Paris 1898.
Toine. Ill. de Mesplès. Paris 1886.
Le Vagabond. Lithographies en couleurs par Steinlen. Imprimé aux frais de la Société des amis des Livres. Paris 1902.
Des Vers. Paris 1880.
— nouv. éd. avec portrait de l'auteur. Paris 1884.
— — — 1894.
Une Vie. L'humble vérité. Paris 1883.
La vie errante. Paris 1890.
Yvette. Paris 1884.
Yvette, La ficelle. Deus amis. Le Papa de Simon. La Parure. nouv. éd. Paris 1906.
Emile Zola. Paris 1883.
Lettres de G. Flaubert à G. Sand, précédées d'une Etude par G. de Maupassant. Paris 1884.
Später nochmals veröffentlicht in Flaubert, oeuvres compl. Edit. ne varietur t. VII.

LITERATUR ÜBER G. DE MAUPASSANT.

Bashkirtseff, M., Tagebuchblätter und Briefwechsel mit G. de Maupassant. Dtsch. von J. Virginia. Berlin 1906.
(Nach »Bashkirtseff, Journal« — „Lettres" und „nouv. journal inédit".
Brunetière, le roman naturaliste. Paris 1883.
Doumic, Ecrivains d'aujourd 'hui. Paris 1894.
Flaubert, Correspondance. 4 vols. Paris 1884/92.
France, A., la vie littéraire. 4 vols. Paris 1884/92.
Goncourt, Journal VIII. IX. Paris 1895/96.
Lemaitre, J., les contemporains I. V. VI. Paris 1885 u. ff.
Le Roux, H., Portraits de cire. Paris 1891.
Lumbroso, A., Souvenirs sur Maupassant, sa dernière maladie, sa mort avec des lettres inédites Rome 1905.
Maynial, Ed., La vie et l'oeuvre de G. de Maupassant. Paris 1906.
Schmidt, Mme. Bertha, Le groupe des romanciers naturalistes Balzac, Flaubert, Daudet, Zola, Maupassant. Karlsruhe 1903.
Thomas, L., la maladie et la mort de M. Bruges 1906.
Tolstoï, L., Zola, Dumas, Guy de Maupassant. Trad. par E. Halpérine-Kaminsky. Paris 1896.
Vicaire, Maupassant in Manuel de l'amateur de livres franç. Au 19e siècle (Bibliographie de M.). Paris 1903.
Vergl. ferner eine Anzahl Zeitungs- u. Zeitschriften-Aufsätze über M., die in »Lumbroso, souvenirs« u. »Maynial, viec oeuvre de M.« angegeben sind.

DEUTSCHE AUSGABEN

Gesammelte Werke. Frei übertragen von Georg Freiherrn von Ompteda. 20 Bände. Berlin 1898/99. Inhalt: Fräulein Fifi — Die Schwestern Rondoli — Miß Harriet — Das Haus — Mondschein — Herr Parent — Der Horla — Die Schnepfe — Der Liebling — Ein Menschenleben — Stark wie der Tod — Dickchen — Hans und Peter — Die kleine Roque — Nutzlose Schönheit — Der Tugendpreis — Schnaps-Anton — Unser Herz — Tag- und Nachtgeschichten — Mont Oriol.

Gesammelte Werke. Deutsch von M. Schönau.
I. Das Haus der Frau Tellier — Der Horla — Nutzlose Schönheit — Miß Harriet. Berlin 1899.
II. Herr Parent — Schnepfengeschichten — Toni — Fräulein Fifi. Berlin 1899
III. Der Rosenjüngling der Frau Husson — Die kleine Roque — Die Schwestern Rondoli — Mondschein. Berlin 1900.

Illustrierte Romane u Novellen, deutsch v. H. Freih. v Schorlemer. 55 Lief. Leipzig u. Dresden 1898.

Gesammelte Werke. ill. I Sonntagserlebnisse e. Pariser Spießbürgers, deutsch v F. v. Oppeln-Bronikowski. Berlin 1902.

Die Abende v. Medan, von Zola, Maupassant, Hopsmans, Céard, Hennique, Alexis, de t.ch v. A. Schwarz. Budapest 1892.

— Deutsch v. F. Woh'fahrt. Großenhain 1881.

Ein Ab.nteuer in Paris und andere Erzählungen (A. d. literar. Nachlaß.) Autoris. Übers. von F. v. Oppeln-Bronikowski. Berlin 1900.

Absonde iche Geschichten. Budapest 1888.

Afrika. Im Lande der Sonne, deutsch v. M. Holm. München 1898.

Auf der Rei e u. a. Geschichten. Ill., deutsch v. M. Pannwitz. Stuttgart.

— In Gabelsb. Stenographie übertr. Neustadt 1895.

Aus dem Pariser Leben. Kleinstädt a. d. Weltstadt. Ill., deutsch v. M. Pannwitz. Stuttgart 1901.

Bauern. Deutsch v. F. zu Reventlow. München 1898.

Das Bett u. and Nov., übers v. W. Handl. (Bibliothek berühmter Autoren.) Wien 1904.

Bett 29 u. and. Nov. Kleine Bibl. Langen. München 1902.

Boule de suif. Novelle. Übers. v. F. Kwess. München 1903.

Das Brillanthalsband u. and. Nov. Kleine Bibl. Langen. München 1898.

Dekoriert u. and. Nov. Frei bearb. v. H. v. Carlawitz. Dresden 1900.

— Deutsch v. F. Hofer. Berlin 1897.

Ehestands- u. and Geschichten., deutsch v. R. Harling. Berlin 1896.

Das Erbe Roman, deutsch v. L Wechsler. Ill. Kürschners Bücherschatz. Berlin 1900.

Die Erbschaft. Deutsch v. K. Rosner. Berlin 1896.

Das Erbteil der Jungfer Cachelin, deutsch v. W. Eichner. Ziegenhals 1894.

Erkaufte Liebe u. and Nov Autoris. Übers. v. L. Wechsler. Leipzig 1896.

Ernste und heitere Geschichten aus Dorf und Stadt. Neuweißensee 1905.

Der Ersatzmann in puncto puncti, Yvette und anderes. Zürich 1895.

Familie Tellier und andere Erzählungen. Nach d. Franz. v. H. Helling. Berlin 1893.

Fräulein Cocotte u. and. Nov Kleine Bibl. Langen, München 1906.

Fräulein Perle u. and. Nov. Kleine Bibl. Langen. München 1904.
Frau Parisse u. and. Nov. Kleine Bibl. Langen. München 1903.
Gedanken des Oberst Laporte u. and., deutsch v. H. Freih. v. Schorlemer. Ill. Leipzig 1896/99.
Geschichte einer Bauernmagd u. and., deutsch v. L. Wolff. Dresden 1896.
Geschichten im Barockstil Budapest 1894.
Die Geschwister Rondoli. Autoris. Übers. v. L. Wechsler. Leipzig 1892.
— Dresden 1894.
Histörchen. Übertr. v. L. Wechsler (Kollektion Iris.) Berlin 1902.
Der Horla u. andere Geschichten, deutsch v. M. Schoenau. Berlin 1893.
Im Banne der Liebe, deutsch v. M. Pannwitz. Stuttgart 1899.
Im Familienkreise, deutsch v. C. v. Wildenfeld. Dresden 1900.
Ein imperfekter Schwiegersohn. Roman. Leipzig 1898.
Im Rausch u. a., deutsch v. L Wolff. Dresden 1896.
Das Kind. In Bibl. d. fremden Zungen. Stuttgart 1892.
Die Kindesmörderin u. and. Geschichten, deutsch v. F. v. E. Wolter. Berlin 1897.
Der Kirchhof Montmartre — Auf dem Wasser — Das Haus Tellier, deutsch v. H. Freih. v. Schorlemer. Ill. Leipzig 1899.
Die kleine Roque. Gavarnis Bibl. d. int. Romane etc. Berlin 1898.
— deutsch v. W. Thal. Berlin 1897.
— deutsch v W. Eichner. Leipzig 1897.
Die kleine Roque u. and. Nov. Kleine Bibl Langen. München 1904.
Ein Leben. Roman, deutsch v. W. Vollmann. Berlin 1894.
Leben und Lieben u. and. Nov., deutsch v. F. Wohlfahrt. Berlin 1892.
Liebe u. and. Nov, deutsch v. M. Schoenau. Berlin 1897.
Das Loch u. and. Nov. Kleine Bibl. Langen. München 1901.
Ein Lustmord. Kriminal Erzähl. (Kollektion Leckerbissen.) Berlin 1899.
Leckerbissen. Novellen v Zola, Maupassant, Mendès u. a. Berlin 1899.
Madame Baptiste u. and. Nov. Berlin 1896.
Die Millionenerbschaft, deutsch v. L. Wechsler. Kleine Bibl. Langen. München 1900.
Mittelmeerfahrt. Übers. v. Marie Madeleine. Berlin 1902.
Moderne Geschichten. Gavarnis Bibl. d. int. Romane etc. Berlin 1899.
Mondschein u. and. Nov. Kleine Bibl. Langen. München 1903.
Monsieur Parent, deutsch v. W. Thal. Berlin 1896.
Monsieur Parent oder Verraten, deutsch v. L. Wechsler. Leipzig 1899.
Monte Carlo u. and. Nov. Ill., deutsch v. M. Pannwitz und W. Thal. Ill. Stuttgart 1901.
Mont-Oriol. Roman, deutsch von A. Schwarz. Budapest 1888.
Musotte. Drama, deutsch v. A. Heilborn mit J. Normand. Berlin 1898.
Nachtgeschichten, deutsch v. M. Pannwitz. Ill. Stuttgart 1898.
Novellen. Berlin 1892.
Novel'etten, deutsch von J. Pfenninger. Dresden 1893.
Pariser Abenteuer u. and. Nov. Übers. v. A. Vögtlin. München 1897.
Pariser Sittenbilder (Gavarnis Bibl. d. int. Romane usw.) Berlin 1899.
Der Regenschirm u. and. Geschichten. Kleine Bibl. Langen. München 1897.
Der Rosenjüngling u. and. Erzählungen. Nach d. Franz. v. D. Hack. Berlin 1899.
Die Schauspielerin u. and. Nov Kleine Bibl. Langen München 1905.

Die schöne Frau Bodinard u. and. Geschichten. Übers. v. W. König. Berlin 1885.
Der schöne Georg (Bel ami). Roman, deutsch von M. Schönau. Berlin. 1892; illustr. 1896.
— Deutsch. von H. v. Schorlemer, 2 Tle., ill. Leipzig 1898.
Schwarz — Braun — Blond. Illustr. Aus d. Frz. v. Gräfin zu Reventlow. München 1898. u. 1901.
Die Schwestern Rondoli u. and. Nov. Dresden 1900.
Ein Sohn u. a. Deutsch. v. W. Thal. Berlin 1895.
Späte Reue u. and. Geschichten, deutsch v. F. Hofen. Berlin 1897.
Stark wie der Tod. Roman. Stuttgart 1894.
Tag- und Nachtgeschichten. Deutsch v. Gräfin zu Reventlow. München 1899
Ein Testament aus Liebe Erzähl a. d. mod. Paris. Berlin 1902.
Der Teufel u. and. Nov Neuweißensee 1905.
Die Totenhand. Deutsch von W. Thal. Berlin 1896.
Der Tugendpreis u. and. Geschichten, deutsch v. L. Wechsler. Kleine Bibl. Langen. München 1900.
Unnütze Schönheit u. and. Nov. Kleine Bibl. Langen. München 1902.
Unser Herz. Roman. Deutsch. v. M. z. Megede. Stuttgart 1897.
Vater Milon u. and. Erzählungen. (Neue Novellen a. d. literar. Nachlaß 1.) Berlin 1899.
Verbannt, in Bibl. d. fremden Zungen. Stuttgart 1893.
Ein Verlassener u. and. Geschichten, deutsch v. R. Harling. Berlin 1895, u. 1900.
Verse. Deutsch von M. Hoffmann. Breslau 1902.
Von Sinnen? u. and. Nov., deutsch v. W. Eichner. Berlin 1894.
Ein Wahnsinniger u. a. Autor. Übers. v. L. Wechsler. Leipzig 1896.
Die Wahnsinnige u. and. Nov. Übers. v. W. Lilienthal. Berlin 1897.
Yvette. Deutsch von W. Eichner. Berlin 1897.
— „ „ H. v. Schorlemer, Leipzig 1899.
— „ „ H. Tovote. Berlin 1894.
— „ „ C. v. Wildenfeld. Dre den 1900.
— Neuweißensee 1905.
— übers. v. J. J. Hegner. Berlin 1905.
Das Ziehkind u. and., deutsch v. H. Freih. v. Schorlemer. Ill. Leipzig 1899.
Zur linken Hand. Deutsch von L. Wechsler. Breslau und Leipzig 1892
— Dresden 1894, 1898.
— (Neuer Bücherschatz). Leipzig 1893.
Zur See. Deutsch von E. Otten. München 1899.
Zwecklose Schönheit u. and. Geschichten. Übers. v. P. Linsemann. Leipzig 1899.
Zwei Brüder. Deutsch v. E. Becher. Stuttgart 1888.
Gedichte. Deutsch von F. Steinitz — Novellen und Skizzen. (Hendels-Bibl. d. Ges.-Litt.)
Ausgewählte Novellen. — Maupassant u. Normand, Musotte. (Reklam Univ.-Bibl.)
Novellen. (Meyers Volksbücher.)

PQ2353. M3

a39001 00391/1876